

Offene Ethik heute – frei von einseitiger Anthropologie und diesseits absoluter Forderungen. Kritischer Weg vom überkommenen Ansatz beim Gebot der Nächstenliebe zum allgemeinen Prinzip der Verträglichkeit

Skript 2016/2017

Inhalt

0.1	Vergegenwärtigung des Horizonts.....	2
0.2	Entscheidende Motive der Näherung an einen neuen Ansatz der Ethik.....	4
0.3	Überleitung zur kritischen Sichtung der Überlieferung	6
1.1	Paulus' Umgang mit der Trias Geist-Seele-Leib: Theologische Konstruktion zur Begründung der Vorstellung individuellen Lebens jenseits des Todes....	9
1.2	„Auferstehung“ des zwischenzeitlich wesenlos „nackten“ Ich zum „himmlisch“ eingekleideten „Menschen“	9
1.3	Bedenkliche Gedankenführung des Paulus bei der Vorstellung vom verwandelnden Bekleidungs austausch zwischen „natürlichem“ und „ewigem“ Dasein	10
1.4	Glaubensspezifische Einschätzung der Vergänglichkeit bei Paulus	12
2.1	Anthropologie des Paulus – auf das ewige Leben hin angelegt – im Widerspruch zur Natur und zu einem ethisch neutralen Begriff von Autonomie	13
2.2	Ethik aus der Perspektive der Naherwartung – Die Welt im Schatten des Glaubens und abstrakter absoluter Forderung	14
2.3	Verdeckte negative Anthropologie im Verständnis des „Gesetzes“ und der „Taufe“	16
2.4	Fragwürdige ethische Folgerungen die „Begierden“ und den „Brauch des Gesetzes“ betreffend.....	17
3.1	Paulus' Rechtfertigungslehre überdeckt die Konsequenzen einseitiger Anthropologie und entsprechender ethischer Überforderung	18
3.2	Das überkommene Liebesgebot als leicht-fertiges Vehikel überfordernder Ethik im Neuen Testament	21
4.1	Martin Luthers konsequente Rezeption verengter Anthropologie verstellt nicht nur eine positive Einschätzung der Selbst-Liebe, sondern auch die Goldene Regel der Beziehungs-Ethik	22
4.2	Der ‚homo incurvatus‘ kommt nur über „Gesinnung“ über sich hinaus	24
5	Kritische Beobachtung unausgewogener Einseitigkeiten bis zum Heute	26
5.1	Näher hingeschaut bei Luther und der überkommenen Tradition – Zusammenhänge Gottes- und Menschenbild, Überforderung und ‚extra nos‘ betreffend	27

5.2	Implikationen – Was das abstrakt einseitige Menschenbild in sich hat	28
5.3.1	Reflexion „humanistischer“ Sicht – ‚homo homini lupus‘	30
5.3.2	M. Luthers Ausrichtung auf angepassten Gehorsam	31
5.3.3	Th. Hobbes’ (und seiner aufgeklärten Nachfolger) Ansiedlung beim Solipsismus.....	32
5.3.4	I. Kant – Abstrakter Imperativ im Kontext paternalistischer Prägung	34
5.3.5	Das Entweder-Oder-Muster einseitiger Sicht zwingt die Ethik in abstrakte Höhen der Gesinnung	36
6.1	Neutestamentliche Stichworte gehorsamer Unterordnung: Nachfolge, Kreuztragen, Selbstverleugnung	38
6.2	Kirchliche Folgerungen „heiliges“ Leben betreffend	42
6.3	Leitbild des (urchristlichen) „Kommunismus“ – Ideologie im Hintergrund	44
6.4	An der weltanschaulich bedingten ideologischen Wegscheide der Ethik	45
7.1	Der tiefer reichende Prüfungs-Auftrag der Ethik.....	46
7.2	Überwindung des „garstigen breiten Grabens“ zwischen überkommenem Leitbild und Lebenswirklichkeit in offener Abwägung	47
7.3.1	Abwägung im Kontext der Gottesbeziehung (praktizierten Religion).....	48
7.3.2	Stichwort „Gott mehr gehorchen als den Menschen“	49
7.3.3	Emanzipative Gottesvorstellung jenseits überkommener Religion (nach Bonhoeffer und Tillich).....	52
7.3.4	Folgerungen für Gottesbegriff, Religionsgestalt und Ethik	54
8	Ethik unter dem Leitbegriff der Verträglichkeit	56
8.1	Vermittlung in-Beziehung	57
8.2	Was die Fokussierung auf Verträglichkeit (bisher) verstellt.....	57
8.3	Grenzen der Verträglichkeit im Kontext von Eigenständigkeit und ethischer Überforderung	59
8.4	Erwägen und Abwägen von Verträglichkeit diesseits absoluter Leitvorstellungen	60
8.5	Nachhaltiges Ethos: Verträglichkeit angesichts der „Grenzen des Wachstums“.....	61
9	Schlussbemerkung Unverträglichkeit betreffend.....	63
	Über meine Homepage zugängliche eigene Titel	64
	Weitere Literaturangaben	65

0.1 VERGEGENWÄRTIGUNG DES HORIZONTS

Seit meine „Pastorale Ethik“ als Band II meiner Praktischen Seel-Sorge-Theologie erschien, sind 17 Jahre vergangen. Jahre des weiteren Nachdenkens über das (menschliche) Leben und die Zusammenhänge seiner Wahrnehmung – nicht nur im Sinne begrifflichen Erfassens, sondern auch handelnder Gestaltung bzw. akti-

ver oder auch mündiger Reaktion gemäß den Einsichten, die sich aus der Reflexion ergaben. Im Kontext meiner Seel-Sorge-Theologie entwarf ich „Seelsorge-Lehre im Horizont von Bibel und Erfahrung“ und setzte mich mit den mir als evangelischem Theologen und Pastoralpsychologen überkommenen Denkfiguren auseinander.

Inzwischen erweiterte sich mein Horizont¹. Ich las den Koran und versuchte das Wesen des Islam zu erfassen [6]. Ich beschäftigte mich mit Leben und Lehre Buddhas [15] und den Konsequenzen seiner „Weltanschauung“. Ich befaßte mich mit der Philosophie Friedrich Nietzsches und ihren konkreten Auswirkungen auf die Generation meiner Eltern [19]. Ich ging Arthur Schopenhauer nach und betrat mit ihm das Feld gedanklicher Verknüpfung christlich beeinflusster philosophischer Aufklärung mit dem Buddhismus. Ich las schließlich das jüngst bei Suhrkamp erschienene Buch des Philosophie-Lehrers Michael Hampe „Die Lehren der Philosophie. Eine Kritik“ [25] – und fand mich in Vielem darin sozusagen gut aufgehoben.

Unter Rückgriff auf das Leitbild sokratischer Dialoge entwickelt M. Hampe ein Verständnis von „Lehre“ nicht allein als Vermittlung lebensbedeutsamer Kenntnisse, sondern als Anstoß zum eigenständigen Umgang damit. Echter Dialog ist offen gegenüber dem Wandel der Zeiten und legt laufende Prüfung überkommener Vorgaben nahe. Erst unter solcher Voraussetzung kommt schlüssig/angemessen zutage, was die Würde des Subjektseins, des Individuums, der „Person“ oder auch der „Seele“ ausmacht. Dialogische Einstellung geht davon aus, daß *allgemein* treffliche Erfassung der begegnenden Lebens-Welt einseitig-solitär und gar aus überzeitlicher Warte oder unangefochten von oben herab nicht gelingen kann. Jede Bildung persönlich verbindlicher Auffassung/Überzeugung will zu selbsteigener Wahrnehmung stimmen, setzt mithin Eigenraum und einen inneren Abgleich voraus. Jede Ausweitung eigener Auffassung ins Allgemeine bedarf dem entsprechend der Verständigung bzw. des Austausches mit dem Gegenüber (in seinem individuellen Lebenskontext). Unter dieser Voraussetzung begegnen sogenannte „Werte“ nicht mehr (einfach) „absolut“ oder ungefragt allgemein verbindlich, sondern sind angemessen nur in konkreter Beziehung zum jeweiligen Lebenskontext zu erfassen und zu verhandeln.

Nicht nur, wie unterschiedlich Begriffe jeweils konnotiert und gewichtet sein können, kommt dabei zutage. Was dem einen „sin Nachtigall“ ist, kann dem anderen „sin Uhl“ sein. Auch die Grenzen jeweiliger Schulweisheit und Tradition zeichnen sich unterschiedlich ab. Die Welt sieht anders aus, wo der Sprache der

1 Der Horizont, in dem sich meine Überlegungen bewegen, ist über die im Verzeichnis am Ende aufgeführten Titel genauer umrissen. Die Nummern in []-Klammern verweisen jeweils auf die Titel. Seitenangaben gegebenenfalls nach dem Komma. Eigene Hervorhebungen in Zitaten erscheinen gesperrt gedruckt.

„Vernunft“, die Sprache des „Herzens“ entgegen steht. Entscheidungen „vom Kopf her“ widerstreiten gegebenenfalls solchen „aus dem Bauch“ heraus. Schon das Phänomen unterschiedlichen Sprachempfindens zeigt, daß die Lebens-Welt bunter begegnet als sich über *ein* „unbedingtes“ Muster fassen läßt. Onto-logische Deduktion mag persönlich schlüssig erscheinen. Zur unbesehenen Verallgemeinerung taugt sie nicht. Schon ihr Ansatz birgt konstruktive Illusion. An der Kritik der sogenannten Gottesbeweise kommt heute kein offener Geist mehr vorbei.

Schaue ich auf meinen eigenen Reflexionsweg zurück, waren es die überkommene dogmatische Orientierung der gängigen Seel-Sorge-Lehre und ihre offenbar nicht hinterfragten Behauptungen zum „Wesen“ der „Seele“ einschließlich entsprechender Forderungen ihrer „Erziehung“ [2,66ff.], die meinem Empfinden angemessener seelsorglicher Begegnung widersprachen. Psycho-logisch kam hier (bei mir) ein „antiautoritärer Affekt“ ins Spiel. Umfassend betrachtet ging es um mehr, um ganzheitliche Sicht, um ein um den Begriff „Seele“ gruppiertes Koordinatensystem der Betrachtung, in dem „der Mensch wie er leibt und lebt“ *unvoreingenommen* Platz hat.

Daß ich mich dazu dem biblischen Befund zu „Seele“ zuwandte, lag für mich als Evangelischem Theologen nahe und erscheint mir – historisch-kritisches „Lesen“ vorausgesetzt – im Nachhinein auch von dem her, was M. Hampe zum philosophischen Gewicht literarischer Dokumente herausarbeitet, ein nicht nur theologisch seriöses Verfahren.

0.2 ENTSCHEIDENDE MOTIVE DER NÄHERUNG AN EINEN NEUEN ANSATZ DER ETHIK

Will ich meinen eigenen Denkweg nachvollziehbar übermitteln, bin ich meinen Lesern über die Rede von der Horizonsweiterung hinaus auch die Verortung und Erläuterung leitender Stichworte schuldig.

Der wohl gewichtigste Anstoß begegnete mir sozusagen eingehüllt in das, was ich im ersten Abschnitt als „antiautoritären Affekt“ bezeichnete. Das konnte nicht *meine* Seel-Sorge sein, die sich – pointiert gesagt – über abgehobenes „Dogmatisieren“ (Belehren) und „Moralisieren“ (Ermahnung), d. h. aus einer traditionellen Position übergeordneter pastoral-väterlicher Autorität vollzog. Wo auch immer ein „Pastor“ in einem „Comic“ oder einer Karikatur abgebildet war, erschien er im schwarzen Talar mit „Beffchen“, gar mit erhobenem Zeigefinger oder von erhöhter Kanzel auf in Kirchenbänke eingereihte Hörer (Gemeinde-„Schafe“ und „Sünder“) herabmonologisierend. Und „natürlich“ standen da in meinen ersten Amtsjahren nur Männer auf der Kanzel. Konnte das anders sein, wenn man von der heilsam-gesunden erziehenden Lehre der neutestamentlichen Pastoral-Briefe [2,66ff.] ausging?!

Wie viel Beziehungsgefälle transportieren diese Bilder? Was sagen sie über das ihr innewohnende Konzept der Kommunikation, den Absender und den Adressaten der Kommunikation sowie den Kommunikationsmodus aus? Das Stichwort „Erziehung“ verweist hier in Kinderstube, Schule und Katechismusunterricht und schmeckte im Rahmen paternalistisch geprägter Tradition nach gehorsamer Anpassung. Halte ich das psychologisch schlüssige Person-Modell der sogenannten Transaktionsanalyse [2,80f.;20;21;26;39] dagegen, wird die Lücke sichtbar. Hier ist kein Platz für prüfend abwägende kritische Sicht aus dem Erwachsenen-ICH heraus [11;12].

Wo prüfend abwägende kritische Sicht keinen Platz hat, wandern auch Lehr-„Behauptungen“ [25] der sogenannten „Systematischen Theologie“ („Dogmatik“ und „Ethik“) ungeprüft durch die Tradition. Dabei kann sich die einseitige anthropologische These von der verderbten Sünder-Natur des Menschen mühelos mit der alten philosophischen Hypothese Heraklits vom „Krieg als Vater aller Dinge“² bzw. der agonalen Grundeinstellung des Menschen (Hobbes: ‚homo homini lupus‘; Nietzsche: ‚Willen zur Macht‘) verbinden.

Der erste Schöpfungsbericht von 1.Mose 1-2,4a schreibt, im Gegensatz zum früher entstandenen zweiten (1.Mose 2,4b-25) keine *Nachordnung* der Frau bei der Erschaffung „des Menschen“ fest. Eindeutig schlägt die paternalistische Nachordnung der Frau nach dem 2. Schöpfungsbericht (nicht nur!) in den sog. Pastoralbriefen des NT durch, wenn 1.Tim 2,11ff. die „Unterordnung“ der Frau begründet [13]. Erscheint die Frau grundsätzlich dem Manne nach- bzw. untergeordnet, und werden die Mitchristen im NT pauschal als „Brüder“ angeredet, fällt kaum mehr auf, daß nicht nur die Philosophie, sondern auch die christliche Anthropologie „den Menschen“ einseitig abstrakt verhandeln kann [18]. Den „Krieg als Vater aller Dinge“ und die „agonale“ Grundeinstellung „des Menschen“ haben sich Männer ausgedacht.

Nach alttestamentlicher Sicht (s. 2.Mose 32,14) kann Gott auf Einwände hin sein eigener Beschluß „gereuen“ und ER kann ihn souverän zurücknehmen. Die klassische Passions-Theologie zeichnet Gott-Vater unter dem Zwang eines Vergeltungs- bzw. Genugtuungsschemas [5]. „Wie Gottes Zorn die Sünde schlägt“³, steht damit auch mahnend hinter christlicher „Erziehung“ bzw. dem Aufruf, „jedermann“ „die Lieb [zu] erzeigen“. Regungen der „Sünde“ im Kinde mit züchtigenden Schlägen zu begegnen, hielt nicht von ungefähr schon die paternal geprägte alttestamentliche Weisheit [9] für das gebotene Erziehungsmittel.

2 Heraklit-Fragment Nr. 53, vor 38 S. 138: „Krieg ist aller Dinge Vater, aller Dinge König. Die einen macht er zu Göttern, die anderen zu Menschen, die einen zu Sklaven, die anderen zu Freien.“

3 Siehe Sebald Heydens Passionslied vom 1530 „O Mensch, beweine dein Sünde groß“ EG 76,2.

Alternativen sah das einseitig orientierte Weltbild und das mit ihm transportierte Entweder-Oder-Muster [3] nicht vor. Erst die Wahrnehmung polarer Grundstrukturen des Lebens [4,28ff.] erschloß mir differenzierende Sicht und mit ihr auch kritische Distanz zu starren bzw. verabsolutierten Ideal-Vorstellungen. Nicht nur eingehendes Nachspüren der „Goldenen Regel“ führte mich hier weiter [14]. An der Auseinandersetzung mit F. Nietzsche und A. Schopenhauer [19] wurde mit deutlich, in welche Dilemmata eine Ethik führt, deren Richtwerte – kurz gesagt – aus dem Absoluten (Glauben, Ideen) daherkommen und sich schlichtem Abgleich mit realen Erfahrungen weitgehend sperren. Wer ICH- und WIR-Sein einander polar zuordnet, muß im Grunde nicht mehr lange suchen, was Nietzsches einseitigem „Willen zur Macht“ polar entgegensustellen ist: Ich nenne es den „Willen zur Verträglichkeit“ und sehe in „Verträglichkeit“ auch einen Begriff, der im Gemenge ethischer Fragen von heute vernünftiger erwachsener Prüfung stand hält. Wenn sich denn Männer den „Krieg als Vater aller Dinge“ ausgedacht haben, dann liegt nahe, „Verträglichkeit als Mutter aller Dinge“ der Beteiligung fraulicher Sicht zuzuschreiben. Das alttestamentliche Prophetenwort: „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet“ (Jes 66,13), bekäme damit auch im Rahmen (m)eines Ansatzes beim konkreten „Leben-in-Beziehung“ [2,121ff.] ethische Tiefe.

0.3 ÜBERLEITUNG ZUR KRITISCHEN SICHTUNG DER ÜBERLIEFERUNG

So deutlich meine Grundüberlegungen zur Ethik beim biblischen Begriff von „Leben“ bzw. bei der biblischen „Psycho-Logie“ oder auch Fassung von „Seele“ einsetzen, so deutlich rücken damit auch allgemeine anthropologische Aussagen theologischer Fassung ins Visier.

Die Botschaft des Neuen Testaments ist in griechischer Sprache abgefaßt und hat damit Teil am Gedankengut der griechischen Geisteswelt. Daß aus dieser auch Überlegungen etwa zur Einschätzung des Todes überkommen, die in der hebräischen Geisteswelt des Alten Testaments von Hause aus keineswegs nahe liegen, bekundet bis heute die zeitlose Vorstellung von der „unsterblichen Seele“.

Treffen meine Beobachtungen zum alttestamentlichen Befund von „Seele“ (als ‚nefesch‘) zu, dann erscheint der hier für ein ICH stehende Begriff urtümlich mit Individuation *und* „In-Beziehung-Sein“ verknüpft. Individuation und In-Beziehung-Sein bedingen einander. Vom Im-Beziehung-Sein her droht das Ende lebendigen individuellen Lebens über Beziehungs-Verlust schon *vor* dem Ende physischer Existenz des einzelnen ICHS. Spätestens, wenn der physische Tod auch dieser ein Ende setzt, verliert sich das ICH/die „Seele“ (unweigerlich) im Abseits (der Vorstellung/Phantasie) des „Totenreichs“ (‚scheol‘). Das Totenreich ist ein Beziehungs-loser und urtümlich auch Gott-loser Ort. Erst aus weitergehender Reflexion der Allmacht Gottes erwächst die Vorstellung der Herrschaft Gottes

auch über diesen Ort der Wesenlosigkeit und damit auch das Theologumenon, Gott könne der Toten gedenken und sie zu neuem Wesen/in neues Leben rufen. Im griechischen Mythos mag Orpheus in die Unterwelt eintauchen und dort immerhin seine Euridike finden. In den Tiefen der „Scheol“ könnte ihm das nicht gelingen. Hiob 17,12-16 lese ich⁴ aus dem Munde Hiobs:

Nacht will man mir zum Tag machen: Licht sei näher als Finsternis. Wenn ich auch lange warte, so ist doch bei den Toten mein Haus, und in der Finsternis ist mein Bett gemacht. Das Grab nenne ich meinen Vater und die Würmer meine Mutter und meine Schwester. Worauf soll ich denn hoffen? Und wer sieht noch Hoffnung für mich? Hinunter zu den Toten wird sie fahren, wenn alle miteinander im Staub liegen.

Der alttestamentliche Mensch stirbt bestenfalls „alt“ und dann auch „lebensatt“. Wenn er „fortlebt“, dann in seinem „Samen“ bzw. seinen Nachkommen. Von daher liegt dem AT auch jede grundsätzliche Abwertung der Sexualität fern. Daß Mann und Frau „ein Fleisch“ werden (1.Mose 2,24), gehört zu ihrer Bestimmung und sichert den Fortbestand der „Menschenkinder“, d. h. – genau genommen – der *Gattung* Mensch, nicht des konkreten vergänglichen *Individuums*. Stehen Adam und Eva für personhafte individuelle menschliche Gestalt, dann ist dieser, mit dem Ausschluß aus dem Garten Eden und dem Leben in zeitloser Nähe Gottes, bestimmt, wieder „zu Erde [zu] werden“, von der sie „genommen“ wurde (1.Mose 3,19). Glaubende können sich über ihren Tod hinaus in Gott bzw. ihrer Gottesbeziehung geborgen fühlen. Daß Gott auch HERR über das „Totenreich“ ist⁵, erübrigt weitere Vorstellungen – es sei denn, da gibt es noch unbeglichene Rechnungen.

Lese ich die Sündenfall-Geschichte (1.Mose 3) gut alttestamentlich, dann gibt es jedoch von ihrem Ausgang her *keine* offene oder unbeglichene Rechnung zwischen Gott und Mensch.⁶ In die „Mühsal“ (V. 19) vergänglichen Lebens entlassen zu sein, ist sozusagen die „Quittung“. Ja Gott versorgt seine Menschen hier sogar noch mit Fell-Bekleidung (V. 21). Von da her kann Hiob [16], ungeachtet aller theologischen Einwürfe seiner Freunde, zum Prototyp des ebenso demütigen wie selbstbewußten Frommen werden, der tragende Gottes-Beziehung (diesseits des Garten Eden) beharrlich auch von Seiten Gottes einzuklagen vermag. Auf jeden Fall bezieht sich die Rede von der Gottes (gerechten) „Zorn“ auslösenden „uner-

4 Wenn nicht besonders erwähnt zitiere ich die Bibel nach Luthers Übersetzung in der Fassung von 1984.

5 Ps 139,5,8: „Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir. ... bettete ich mich bei den Toten, siehe, so bist du auch da.“

6 S. [16,18]: „Die ersten Menschen verlieren mit ihrem „Sündenfall“ nur ihren Sonderstatus im Paradies, nicht aber ihr geschöpfliches Leben (1.Mose 3). Am Ausgang der Sintflutgeschichte steht Gottes Entschluß, sich ohne Vorbehalt auf den Fortbestand von Leben ihm Gegenüber einzulassen, obwohl mit Bösem von Seiten des Menschen immer zu rechnen ist (1.Mose 8).“

kannte[n] Sünde“ etwa von Ps 90,8 nicht auf ein starres Dogma von der „Erbsünde“, sondern auf die Fragmentarität menschlichen Lebens, die das Gewissen um so stärker umtreibt, je höher die ethischen Ansprüche sind und je deutlicher dabei der Vergeltungsgedanke durchschlägt.

Im System des Buddhismus [15] folgte, der Vergeltungs-Logik *ohne* ein vergebendes göttliches Gegenüber entsprechend, die Vorstellung endloser (ewiger) Neuauflage individuellen Lebens in einer dem erreichten sittlichen Stande entsprechenden Wesensgestalt (sog. „Seelenwanderung“). Auf dem Boden des Judentums (AT) erwuchs für den Umgang mit eigenen „Sünden“ das jährlich befriedende Sühnopfer-Ritual am „Versöhnungstag“⁷. Erst das späteste alttestamentliche Buch Daniel⁸ entwickelt im Kontext seiner Endzeiterwartung (Apokalyptik) die Vorstellung (Dan 12,2 - Einheitsübersetzung), daß „von denen, die im Land des Staubes schlafen, ... viele erwachen [werden], die einen zum ewigen Leben, die anderen zur Schmach, zur ewigen Abscheu“.

Im (griechisch gefaßten) Neuen Testament erscheint dann die Vorstellung persönlich bergender Gottesnähe jenseits des Todes selbstredend mit Gottes Ewigkeit verbunden.⁹ Für alle, für die die Biblische Geschichte der „ersten Menschen“ im Paradies zeitloses Sein bei Gott abbildet, kann diese dann auch zu Vorstellungen von der *Rückkehr* aus Mühsal und Begrenzung vergänglichem Leben in die ungetrübte unmittelbare Gottesnähe bzw. Ewigkeit erhalten. Mit solchen Vorstellungen handelt sich traditionsgeleitete Anthropologie aber geradezu zwangsläufig auch die Frage ein, wie dann mit „Adams (und Evas)“ Disposition zum „Sünden-Fall“ – die er/sie ja in die Selbständigkeit „irdischen“ Lebens mitnahm(en) – theo-logisch umzugehen ist.

Nicht nur mit dieser Frage beschäftigt, wende ich mich jetzt dem ersten Theologen des Neuen Testaments zu.

7 Siehe 3.Mose 16. Wie der neutestamentliche Hebräerbrief darauf Bezug nimmt, ist ein Kapitel für sich [5,25ff.].

8 Meine Ausgabe der „Einleitung in das Alte Testament. Begründet von Ernst Sellin völlig neu bearbeitet von Georg Fohrer, 10. Auflage Quelle & Meyer, Heidelberg 1965“ datiert es (S. 525) „in die Jahre 167-164“ v. Chr..

9 Der Streit der alten Kirche um die „Naturen“ Christi, der in das heute noch gültige „Glaubensbekenntnis von Nizäa-Konstantinopel“ (s. EG Nr. 854) mündete, zielte entschieden auf die „göttliche Natur“ Jesu Christi als Bedingung seines Erlösungswerks. Unter Nr. 460 [29,148] erklärt der „Katechismus der Katholischen Kirche“ die dogmatische Intention: „Das Wort ist Fleisch geworden, *um uns ‚Anteil an der göttlichen Natur‘ zu geben* (2.Petr 1,4): ... Das Wort Gottes ‚wurde Mensch, damit wir vergöttlichtet würden‘ (Athanasius, inc. 54,3). ‚Weil uns der eingeborene Sohn Gottes Anteil an seiner Gottheit geben wollte, nahm er unsere Natur an, wurde Mensch, um die Menschen göttlich zu machen‘ (Thomas v. A[quin] ...)“.

1.1 PAULUS' UMGANG MIT DER TRIAS GEIST-SEELE-LEIB: THEOLOGISCHE KONSTRUKTION ZUR BEGRÜNDUNG DER VORSTELLUNG INDIVIDUELLEN LEBENS JENSEITS DES TODES

Was ich den biblischen Texten zu „Seele“ entnahm, legte ich im ersten Band meiner „Praktische(n) Seel-Sorge-Theologie“ [2] dar. Der Befund öffnet in seiner Vielgestalt den Blick und fordert, genauer hinzuschauen. Wo „Seele“ (,nefesch'/,psychè') als Inbegriff für das lebendige Individuum begegnet, eignen ihr Leibhaftigkeit wie Geistes-Vermögen. Die Vorstellung von lebendigem Leben erscheint ganz konkret mit mehrdimensionalem In-Beziehung-Sein verknüpft. Steht „Seele“ für das ICH, realisiert sich lebendiges ICH-Sein in-Beziehung zum eigenen Selbst, zu den Mitmenschen, zur Umwelt und (allem *zuvor!*¹⁰) zu Gott.

Philosophischer/geimeingriechischer Sprachgebrauch schlägt daneben durch, wenn der Apostel Paulus am Ende seines 1.Thessalonicher-Briefes (5,23) „Geist“ (,pneuma'), „Seele“ (,psychè') und „Leib“ (,sooma') nebeneinander aufzählt, um über diese Trias einen unmißverständlich¹¹ ganzheitlichen Heiligungs- bzw. Bewahrungswunsch auszusprechen. Wer die Unterscheidung zwischen „Geist“, „Seele“ und „Leib“ bedeutsam findet, steht damit vor der Frage angemessener Zuordnung von „Geist“, „Seele“ und „Leib“ innerhalb der triadischen Gliederung. Hier differieren Anschauung, Begreifen und schließlich Überzeugung zwangsläufig je nach jeweils prägender Konnotation.

Paulus selbst will vermutlich in besagtem Schlußwunsch alle möglichen Einstellungen abgreifen. Er ist im Alten Testament beheimatet und denkt beim Stichwort ,psychè' spontan an das „lebendige Wesen“ (,nefesch') von 1.Mose 2,7 (s. 1.Kor 15,45). Auch alle weiteren Stellen, in denen der Begriff ,psychè' in originalen Paulusbriefen begegnet (Röm 2,9; 13,1; 16,4; 2.Kor 1,28; 12,15; Phil 1,27; 2,30; 1.Thess 2,8), bestätigen dies. Nicht von ungefähr gibt hier die sogenannte Einheitsübersetzung ,psychè' nirgends mit „Seele“ wieder. Nicht von ungefähr stellt Paulus bei seiner Sicht von Leben *nach* dem Tod (1. Kor 15 zur Auferstehungsgestalt), dem vergänglichen „natürlichen Leib“ (,psychikon sooma') den „geistlichen Leib“ (,pneumatikon sooma') gegenüber und wehrt damit jeder (z. B. gnostischer) Mißachtung individueller Leibhaftigkeit. Auch dem individuellen menschlichen Leben jenseits irdischer Vergänglichkeit eignet Leibesgestalt.

1.2 „AUFERSTEHUNG“ DES ZWISCHENZEITLICH WESENLOS „NACKTEN“ ICH ZUM „HIMMLISCH“ EINGEKLEIDETEN „MENSCHEN“

Rabbi Paulus mag bei dieser systematisch gezielten Vorgabe die Apokalyptik des Buches Daniel im Hinterkopf haben und an die Auferstehungsvision Hesekiels denken (Hes 37). Nach letzterer hängt die (am Leib bzw. „Gebein“ festgemachte)

¹⁰ Ps 139,16: „Deine Augen sahen mich, als ich noch nicht bereitet war ...“

¹¹ Er verwendet zwei beschreibende Adjektive, die beide mit ,holo' (griechisch: „ganz“) beginnen!

Ich/Person-Kontinuität über die Grenze des Todes hinaus unabdingbar von Gottes belebendem „Geist“ (alttestamentlich: ‚ruach‘) ab und ist – gemäß 1.Kor 15 – „himmlisch“ bzw. „geistlich“ qualifiziert. So deutlich Paulus den „ersten“ („irdischen“) vom „letzten“ („himmlischen“) Menschen“ unterscheidet und Kontinuität individuellen Lebens damit allein in Gottes Wirken begründet sieht, so unangefochten kann er besagte Kontinuität voraussetzen, wenn er sich 2.Kor 5,1ff. den Wechsel vom irdischen zum himmlischen Sein/Leben als einen Kleidungs- bzw. Wohnstattwechsel oder auch Wechsel der dem (individuellen) ICH zugehörigen Umkleidung vorstellt.

Für den, zu dessen Begriffsinstrumenten auch die Geist-Seele-Leib-Trias gehört, ist damit freilich zugleich zu „Seele“ (im Kontext von „Geist“ und „Leib“) und zum Verständnis von Tod Weiteres gesagt. Wo „Geist“ und „Leib“ für die dem lebendigen ICH unabdingbar zugehörige (irdisch bzw. himmlisch qualifizierte) Einkleidung stehen, stellt „Seele“ *ohne* zugehörige Einkleidung, d. h. „nackt“ („gymnos“ - 2.Kor 5,3) für sich gesehen, ein Abstraktum im wörtlichen Sinne dar, das als solches keinerlei Leben in sich trägt. Sterben ist als Vorgang der *Entkleidung* zu verstehen. Tod heißt für die lebendige menschliche „Seele“/das lebendige ICH, des „Geistes“ und „Leibes“ „entkleidet“ zu sein. Entsprechend negativ ist die Vorstellung vom entlebten „nackten“ ICH besetzt. Entsprechend nahe liegt der menschliche Wunsch, sozusagen gar nicht erst in den Zustand toter Nacktheit zu geraten, sondern einen fliegenden Übergang von der „irdischen“ zur „himmlischen Bekleidung“ zu erleben. Daß Paulus noch zu eigenen Lebzeiten mit einem der Auferstehung gleichzusetzenden „Überkleidet-werden“ (2.Kor 5,2+4) ohne elend „nackten“ Zwischenstand im Tod gerechnet hat, ist 1.Kor 15,50ff. nachzulesen. Konsequenter Unterscheidung zwischen „verweslichem“ „Fleisch und Blut“, das „das Reich Gottes nicht erben“ kann, und himmlischer Umkleidung entsprechend beschreibt Paulus hier den Bekleidungs austausch als von Gott gewirkte „Verwandlung“ in eine neue „unverwesliche“ Seinsweise. Auch der Vergleich mit dem in die Erde gesenkten „nackten Samenkorn“ (1.Kor 15,37) ändert – unter der Voraussetzung, daß es als solches eben „sterben“ muß, um neue Gestalt zu gewinnen – nichts daran. In jedem Fall gründet lebendige Gestalt bzw. Umkleidung in Gottes schöpferischem Wirken.

1.3 BEDENKLICHE GEDANKENFÜHRUNG DES PAULUS BEI DER VORSTELLUNG VOM VERWANDELNDEN BEKLEIDUNGS-AUSTAUSCH ZWISCHEN „NATÜRLICHEM“ UND „EWIGEM“ DASEIN

Philosophie mag den Begriff einer eigenständigen Geist-Leibes-, Todes- und Gottes-unabhängigen „Seele“ „an und für sich“ und ledig jeder Beziehung bilden. So abstrakt und bar *einkleidender* Vorstellungen, wie der Begriff dann erscheint, begegnet mit ihm dann aber auch nur ein Synonym für unverwechselbare bzw. typische Eigenheit. Ob es sich um ein Samenkorn, ein Menschenwesen, ein Vieh,

einen Vogel, einen Fisch oder schließlich einen Himmelskörper handelt – allen eignet, wie Paulus 1.Kor 15,36ff. breit ausführt, jeweils über ihre *Leibesgestalt* unverwechselbare Eigenheit. Doch was heißt das genau genommen über die Aussage hinaus, daß diese Eigenheit an (Geist-)Leibesgestalt gebunden ist? Unter der Hand verwischt Paulus' Argumentation den Unterschied zwischen der *Gattung* bzw. dem Wesenstyp und dem als vorstellbares ICH bezeugenden *Individuum*. Über Samenkorn, Menschenwesen und Vieh etc. ist von unterschiedlichen *Gattungen* oder auch „Arten“ und nicht von *konkreten* Einzelwesen die Rede. Nur, wer mit dem Bild vom in die Erde gesenktem Samenkorn alsbald individuelle „Beerdigung“ assoziiert und hinter dem Bild vom „Säen“ zugleich den Schöpfergott sieht, kann schlicht behaupten, das Samenkorn „sterbe“. Für naturphilosophische Sicht eröffnet hingegen gerade das Bild vom (fruchtbaren) Samen ein weites Feld von Beobachtungen zum Phänomen der Fortpflanzung, die auf „natürliche Arterhaltung“ und Überleben der Gattung im Wandel der Zeiten hinauslaufen. Kurz: Hier setzt sich das Leben – Sterben des individuellen Einzelwesens eingeschlossen – sozusagen selbstmächtig fort. A. Schopenhauer [38] kreiert daraufhin seinen Begriff vom „Willen an sich“ hinter allem, was Leben bedeutet, und arbeitet zugleich heraus, daß konkret anschauliche, d. h. unabdingbar individuelle Lebensgestalt eines Einzelwesens (um der Kontinuität von Leben „an sich“ willen) auch unabdingbar episodisch, d. h. sterblich sein und bleiben muß.

Einmal auf der Spur strengen Umgangs mit Begriffen wird deutlich, wie achtsam mit der Rede von einem beziehungssträchtigen ICH oder „bewußten Selbst“ angesichts von Fragen seines Weiterlebens *nach* dem Tode umgegangen werden muß. Zunächst einmal spricht alles dafür, den Begriff vom (einzelnen) „Individuum“ auf die Vorstellung von einem ICH anzuwenden. Doch die begriffliche Fassung des ICH als Einzelwesen (gegenüber möglichen anderen), sagt noch nichts über seine konkret identifizierbare Gestalt aus, über die das ICH ja als solches vorstellbar wird und leibhaftig ins Leben tritt. Im Buddhismus erscheint das ICH zum Weiterleben nach dem Tod keineswegs an seine vorhergehende leibhaftige Gestalt gebunden. Was menschlich eingekleidete „Seele“ war, kann da auch in Gestalt einer Ameise weiterleben. Für Paulus ist dagegen selbstverständlich, daß die leibhaftigen Vorgaben der Gattung, und damit beim Menschen auch der Menschen-Art, über den Tod hinaus erhalten bleiben. Doch eine „natürlich“ durchgängige Identität von altem und neuem ICH ist damit keineswegs gegeben, denn die dem alten ICH zugehörige natürliche Leibhaftigkeit unterliegt der Sterblichkeit. Konsequenterweise wird daher bei Paulus das ICH zwischen seinem natürlichem Tod und seiner Auferstehung zum entlebten oder auch gestaltlosen „nackten“ ICH.

Stelle ich mir dieses „nackte ICH“ vor, komme ich nicht weiter als bis zur Figur einer nackten Kleiderpuppe, an die mein Schneider meinen Namen geheftet hat, weil er noch weitere Bestellungen von mir erwartet. Habe ich nichts mehr zu

bestellen, werden besagter Puppe andere Namen angeheftet werden, so lange sie als solche noch brauchbar ist. Das aber heißt: Wer über die Rede von der „unsterblichen Seele“ ewiges Fortleben des ICH behauptet, muß entweder Buddhist sein oder spricht dem ICH den „Wesenskern“ einer Schneider- oder Schaufensterpuppe zu. Auf jeden Fall kann das ICH, das da, nach Paulus, in Auferstehungsge-
stalt begegnet, nicht das herkömmlich leibhaftige Individuum sein. Womit denn auch alle Phantasien vom „Weiterleben nach dem Tode“ bzw. „ewigem Leben“ nach herkömmlichem Muster ihre „objektive“ Aussagekraft verlieren und ins Reich sogenannter „alternativer Fakten“ abwandern.

1.4 GLAUBENSSEZIFISCHE EINSCHÄTZUNG DER VERGÄNGLICHKEIT BEI PAULUS

Wende ich mich jetzt wieder einfach Paulus' Aussagen zu, tritt noch deutlicher hervor, daß die konkrete Vorstellung von persönlichem Eigenleben *nach* dem Tode im himmlischen „Auferstehungsleib“ nur über den Glauben an einen Gott zu haben ist, „der die Toten lebendig macht und das, was nicht ist, ins Dasein ruft“ (Röm 4,17 nach der Einheitsübersetzung). Nach 2.Kor 5,1ff. verbindet dieser Glaube den Apostel mit seinen Adressaten. Ihm gemäß „seufzen und sehnen wir uns“, schreibt Paulus, nach der „ewigen“ himmlischen „Behausung“. Nicht nur, weil die Vorstellung nackter Wesenlosigkeit nach dem irdischen Tod schauerlich anmutet, sondern weil das konkrete „irdische“ Leben nach Paulus' Erfahrungen so viel Trübsal, Bedrängnis und Angst mit sich bringt, daß das „himmlische“ Leben unmittelbar bei Gott – „Rechtfertigung in Christus“ glaubend vorausgesetzt – nicht anders denn als ebenso totale wie glänzende Folie des „Irdischen“ gedacht/vorgestellt werden muß. Der vom Glauben inspirierte „Geist“ („Unterpfand“ 2.Kor 5,5) imaginiert das alles schon. Hinter den „Trübsalen“ irdischen Lebens leuchtet für Paulus die „Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit“ (Röm 5,2) auf. So schlüssig¹² daraufhin von Paulus behauptet werden kann, „daß die Leiden der gegenwärtigen Zeit nichts bedeuten im Vergleich zu der [zukünftigen] Herrlichkeit“ (Röm 8,18 - Einheitsübersetzung), so nahe liegt auch die Verallgemeinerung der Sehnsucht nach Erlösung von der „Knechtschaft“ irdischer Vergänglichkeit. Nicht nur die Menschen warten, nach Paulus, auf Erlösung, die „Kreatur“ überhaupt, die gesamte (erste) „Schöpfung“ („ktisis“ Röm 8,19ff.) tut es.

Sich mit aller Kreatur in Einklang zu sehen, entspricht nicht zuletzt deshalb dem unverbildeten Gemüt, weil es mit der erfahrungsträchtigen Vorstellung vom Leben als Leben-in-Beziehung verwoben ist. Zugleich verstellt Paulus' unbesehen von spezifisch menschlichen ICH-Empfindungen her bestimmte Einschätzung der Vergänglichkeit aber auch jede andere Sicht der Vergänglichkeit des Einzelwesens. Es entspricht menschlichem ICH-Empfinden, der Selbst-Mächtigkeit

¹² Urtext: ‚logizomai‘ = (glaubens-)logischer Schluß, der „Überzeugung“ nach sich zieht.

hervorragendes Gewicht beizumessen, ja sie zum Wahrzeichen des ICH-Seins zu erheben. In dem Maße, in dem ICH-Sein mit Autonomie verknüpft wird, in dem Maß scheint im Sterben*müssen* Unterworfenheit auf. Eindeutig sieht Paulus alle „Kreatur“ mit Menschaugen, wenn er sie der „Knechtschaft“ der Vergänglichkeit unterworfen sieht und zugleich behauptet, sie *leide* darunter. Erst aus allgemeiner Kreatur-Perspektive läßt sich das unabwendbare Ende menschlichen ICH-Seins auf Erden anders einschätzen und dann auch anders mit ihm umgehen.

2.1 ANTHROPOLOGIE DES PAULUS – AUF DAS EWIGE LEBEN HIN ANGELEGT – IM WIDERSPRUCH ZUR NATUR UND ZU EINEM ETHISCH NEUTRALEN BEGRIFF VON AUTONOMIE

So wenig die allgemeine Kreaturperspektive in der Anthropologie des Apostels Paulus Platz hat, so weit ist Paulus angesichts des Todes auch vom Trost mystischer Vorstellungen entfernt. Mystiker können den Tod schlicht als Entledigung vom ICH bzw. „Erlösung“ von der Mühsal des ICH-Seins deuten. Wer am ICH-Sein jenseits des Todes festhält, handelt sich – mit Paulus zu reden – nicht nur die Angst/den Schauer vor dem wesenlosen Zwischenzustand *vor* der Einkleidung in den „geistlichen Leib“ ein. Er nimmt sozusagen auch alle Probleme reflektierenden ICH-Seins ins Jenseits mit.

Sicher schreibt Paulus pointiert. Doch, wer das Schicksal der Sterblichkeit mit Sklavenschicksal gleichsetzt, transportiert damit einen dergestalt festgefügt oder auch undifferenzierten Begriff von Autonomie, daß es in seinem Schatten schwer hält, die Lebensgegebenheit von Freiheit *und* Schicksal [20,34] angemessen gegeneinander abzuwägen. Einerseits schließt das dem Glauben eigene Gottesbild aus, menschliche Selbst-Mächtigkeit der absoluten Selbstmächtigkeit Gottes gleichzusetzen. Andererseits ist damit aber noch keineswegs gewährleistet, daß die Selbst-Anforderungen, die ethisch eingefaßte bzw. verantwortete Autonomie aus sich heraussetzen kann, *nicht* über die Möglichkeiten sterblichen Menschenwesens hinausschießen. Wer (vom AT herkommend) Leben als Sein-in-Beziehung reflektiert, stößt unvermeidlich auch auf Schuldigwerden. Und je höher der ethische Anspruch, dem Beziehungs-Gegenüber „gerecht“ zu werden, ist, desto deutlicher treten Defizite hervor, die auszugleichen keine durch den Tod begrenzte Lebenszeit ausreichen kann. Bewußt pragmatisches Urteil führt die abendländische Philosophie hier schließlich zu I. Kants metaphysischen „Postulaten“ von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit. Paulus hebt dem gegenüber auf das Empfinden/Erleben des selbst-herrlich autonomen Menschen ab, wenn er 1.Kor 15,56 vom „Stachel des Todes“ in Gestalt der „Sünde“ spricht.

Erscheint Autonomie grundsätzlich verdächtig, riecht Tod – salopp gesagt – schnell nach Sünden-Strafe. Schau ich genauer hin, stecken die Triebkräfte der „Sünde“ jedoch auch in der Anlage der zugehörigen Ethik und können nicht allein der Wahrnehmung von Autonomie zugeordnet werden. In dem Maß, in dem

menschlicher „Geist“ geneigt ist, „Autonomie“ *absolut* zu fassen, in dem Maß neigt er auch dazu, dieser „Autonomie“ *absolute* ethische Forderungen zur Seite bzw. entgegen zu stellen. Als Kehrseite der Verabsolutierung des Selbst scheint damit die absolute Selbst-Überforderung auf. Bei Martin Luther führt das 1520¹³ zur Beschreibung des Christenmenschen als „freier Herr über alle Dinge“, der zugleich „dienstbarer Knecht aller Dinge“ sei.

So lange der Glaube auf himmlisches bzw. ewiges Leben in (vollendeter) ICH-Gestalt ausgerichtet ist, so lange begegnet reales irdisches Leben grundsätzlich defizitär, von „Sünde“ gezeichnet und in jedem Fall *ohne* Gottes Gnade verloren. Dabei fördern absolute bzw. „unbedingt“ gefaßte ethische Forderungen geradezu den Glauben. Paulus kann dem entsprechend (Gal 3,24) im „Gesetz“ einen „Zuchtmeister ... auf Christus hin“ sehen. Daß die die paulinische/christliche Glaubenslehre begleitenden unbedingten ethischen Forderungen nicht nur in die Arme Christi bzw. des gnädigen Gottes treiben, sondern zugleich auch das Leben in dieser Welt gleichsam dogmatisch verfinstern, stößt freilich nur Außenstehenden negativ auf. Als Folie des himmlischen Lebens wird das irdische Leben unversehens zum Leben im „Jammertal“. Zwischen Grautönen zu differenzieren und „besser“ gegen „schlechter“ zu wägen, erübrigt sich im Schatten/Licht alles überlagernder Sünden- und Gnadenlehre. Unvermeidlich tut sich damit ein Spalt zwischen dem Lebensalltag mit seinen begrenzten Erfüllungen und totalisierender Glaubensdeutung auf.¹⁴

2.2 ETHIK AUS DER PERSPEKTIVE DER NAHERWARTUNG – DIE WELT IM SCHATTEN DES GLAUBENS UND ABSTRAKTER ABSOLUTER FORDERUNG

Den Spalt als solchen nimmt freilich nur wahr, wem Fragen an Paulus' Brückenformel vom „Leben in Christus“ schon in dieser Welt kommen. Im Glauben kann ICH über den Spalt getragen werden und mich schon jetzt in meiner „himmlischen Bürgerschaft“ in Christus bergen. Gläubiges Denken bewegt sich dann anstandslos zwischen vom irdischen Leben abgehobenen Vorstellungen. „Unser(e) Bürgerrecht/Heimat/Wandel ist im Himmel“, schreibt Paulus Phil 3,20, und sieht sich selbst (Gal 2,20; 2.Kor 5,17) von seiner Glaubensperspektive her schon als „neue Kreatur“ „in Christus“ und nicht mehr im natürlichen „fleischlich“ umkleideten ICH lebend.¹⁵ Dabei ist Paulus durchaus gegenwärtig, daß das Sehen und Begreifen von den natürlichen Anlagen her auf *konkrete* Anschauung angewiesen ist. Nur der Glaube hilft darüber hinaus. Der Glaube vermag über die Gewißheit

13 In seiner Abhandlung „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ [33,1490] gleich zu Anfang.

14 Zu welchen Konsequenzen das führen kann, ist bei A. Schopenhauer nachzulesen. Vgl. dazu z. B. [20] S. 11f..

15 Einheitsübersetzung: Gal 2,20: „nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir“. 2.Kor 5,17: „Wenn also jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung; Das Alte ist vergangen, Neues ist geworden“.

künftiger Herrlichkeit in Christus (die *dann* unverstellt auch zu „schauen“ ist!) in das Leben der Glaubenden bereits hier und jetzt hineinzuwirken. Deutlich schreibt Paulus 2.Kor 5,7, daß Lebenswandel „in Christus“ hier und jetzt aus dem „Glauben“ und *nicht* aus dem „Schauen“ erwächst¹⁶. Ebenso deutlich geht allerdings aus dem Kontext hervor, daß Paulus selbst den Zustand *blanken* Glaubens *ohne* Schauen für einen überschaubar befristeten Zustand hält. Eindeutig gehört zu seinem Glauben *ohne* Schauen der „Trost“ der *Naherwartung*.¹⁷ Noch zu eigenen und seiner Adressaten Lebzeiten rechnet er mit der Wiederkunft Christi und dem verwandelnden Anbruch des Reiches Gottes.¹⁸ Er selbst würde gar (2.Kor 5,8) am liebsten sofort aus dem irdischen Leben/Leibe auswandern, um „daheim zu sein bei dem Herrn“.

Was ich oben Paulus' „Brückenformel“ vom „Leben in Christus“ nannte, ist mithin von sich aus klar mit Naherwartung verknüpft und zieht aus dieser bzw. der ihr eigenen Hochstimmung seine Kraft. Doch was geschieht mit dieser Kraft angesichts ausbleibender Wiederkunft Christi? Die Adventisten versuchen die Hochstimmung hochzuhalten, indem sie „nachweisen“, daß die Wiederkunft Christi nicht mehr fern sein kann. Die Herrnhuter richten Friedhöfe ein, deren als „Beete“ verstandene Gräber¹⁹ bis zur Auferstehung zu erhalten sind. Für die Mehrheit der Christen schrumpft die Erwartung der Wiederkunft Christi jedoch mehr oder weniger bewußt zu einem abstrakten Topos im Glaubensbekenntnis. Daß wir „im Glauben leben und nicht im Schauen“, wird damit zu einem unbefristeten Hauptsatz. Dogmatisch kann man mit diesem Satz gläubige Blindheit gegenüber leichtfertigen logischen oder auch leidvollen ethischen Widersprüchen heiligen. Praktisch folgt aus ihm eine unbegrenzte Aufforderung zu Geduld und Schicksalsergebenheit. Martin Luther konnte mit Röm 13,1 seine konservative Haltung gegenüber weltlicher Obrigkeit untermauern. Der kritische Pfarrerssohn Friedrich Nietzsche findet, daß Vertreter der christlichen Erlösungs-Religion „erlöster“ aussehen müßten²⁰, um überzeugend zu sein.

16 Einheitsübersetzung: „denn als Glaubende gehen wir unseren Weg nicht als Schauende“.

17 Mit Sicherheit bewegt sich sein Bewußtsein nicht in den Bahnen von Ps 90,4: „Denn tausend Jahre sind vor dir wie der Tag der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache.“

18 S. o. S. 10.

19 Nach 1.Kor 15,44: „Es wird gesät ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib“.

20 Friedrich Nietzsche, Zweiter Teil. Also sprach Zarathustra. Von den Priestern [36,6478]: „Bessere Lieder müßten sie mir singen, daß ich an ihren Erlöser glauben lerne: erlöster müßten mir seine Jünger aussehen!“

2.3 VERDECKTE NEGATIVE ANTHROPOLOGIE IM VERSTÄNDNIS DES „GESETZES“ UND DER „TAUFE“

Kehre ich zu Paulus selbst zurück, begegnet mir bei ihm – kurz und metaphorisch gesagt – die theologische oder auch ethische Falle bereits in seinem Verständnis des „Gesetzes“. Abstrakte theologische „Dialektik“ mag, was aus heutiger Sicht problematisch ist, verhüllen und dazu verführen, die Naherwartung zu übersehen, die Paulus' Theologie entscheidend bestimmt und weitergehende Reflexion verstellt. Wer sich sozusagen nicht „dialektisch“ einwickeln läßt und auf „geerdeter“ Ethik beharrt, bemerkt die Probleme, die Paulus' Verständnis des „Gesetzes“ in seinem persönlichen theologischen Kontext birgt. Offensichtlich schließt dieses Verständnis Anfragen an das überkommene „Gesetz“ als Träger absoluter ethischer Normen aus. Nach Paulus' Ausführungen in Röm 7 „ist ... das Gesetz“ – „an sich“ wäre zu ergänzen, um dessen abstrakte Fassung hervorzuheben – „heilig, und das Gebot ist heilig, gerecht und gut“ (V. 12). Ja, sein „innerer Mensch“ (V. 22), sein vernünftig („nous“ - V. 23) ausgerichtetes ICH hat „Lust an Gottes [geistlichem] Gesetz“. Doch so lange das ICH im „fleischlichen“ (V. 14) Leibe wohnt, wird es vom „Bösen“ („kakón“ V. 21) dominiert, „vom Gesetz der Sünde, das in meinen Gliedern ist“ (V. 23).

Ich lasse dahingestellt, wie weit hier zu Paulus' Zeit gängiger Dualismus in seine Überlegungen hineinwirkt. Auf jeden Fall geht Paulus von der (natürlichen) Verfallenheit des irdischen Menschen an die Sünde aus („unter die Sünde verkauft“ V. 14) und folgert daraus, daß diese mit dem (irdischen, natürlichen) Tod ihr Ende findet. So leichtfertig Paulus (Röm 7,1ff.) das Ende der ehelichen Bindung beim Tod des Ehepartners als Metapher für die im Tode gewonnene Freiheit von/vom Gesetz der Sünde heranziehen kann, so leicht fließt ihm im Rahmen seiner Deutung der Taufe (ein Kapitel früher: Röm 6,1ff.) die Vorstellung aus der Feder, „auf Christus Jesus [und damit] auf seinen Tod getauft“ – d. h. nunmehr „in Christus“ lebend – könne das glaubende ICH schon in diesem (bis zur Wiederkunft Christi ja nur noch kurzen) Leben „der Sünde gestorben“ (V. 11) sein, und es bedürfe nur noch der Mahnung an die Getauften, dies auch konsequent zu realisieren – d. h. den „Begierden“ („epithymiai“) des „sterblichen Leibes“ eben *nicht* mehr zu „gehorsamen“ (V. 12), sondern sich Gott hinzugeben (V.13).

Theologen können, was sich, nach Paulus, mit der Taufe am Menschen vollzieht, als „Herrschaftswechsel“ bezeichnen. Entsprechend ausgestaltete Tauf liturgie veranschaulicht diesen „Herrschaftswechsel“ über ein Ritual der Teufelsaustreibung. Genau genommen verfrachtet das Taufverständnis des Paulus das ICH des Täuflings aus der Gefangenschaft im „alten [sündigen!] Adam“ in einen neuen Raum nunmehr möglicher Selbstbestimmung, der selbstredend aber auch nur einverständige Gefolgschaft gegenüber Gottes guten Geboten (nach Paulus' Verständnis derselben!) vorsieht.

2.4 FRAGWÜRDIGE ETHISCHE FOLGERUNGEN DIE „BEGIERDEN“ UND DEN „BRAUCH DES GESETZES“ BETREFFEND

Natürlich sieht Paulus im Erwachsenenalter Getaufte vor sich, wenn er sich zur Taufe äußert. Und er läßt seine Adressaten auch nicht im Ungewissen, wenn es um Fragen christlicher Lebenshaltung bzw. rechter Hingabe an Gott geht. Wie deutlich er selbst zu einer mönchisch-asketischen Lebenshaltung tendiert, geht aus 1.Kor 7 hervor, wo er zum Umgang mit Sexualität Stellung nimmt. Seine Wortwahl in den Zitaten aus Röm 6 und 7 deutete schon darauf hin: Sexualität stellt für ihn einen hervorragenden Tummelplatz der Sünde bzw. der „Versuchung“ durch den „Satan“ (1.Kor 7,5) dar. Weil sexuelle Enthaltsamkeit den normalen Menschen überfordern kann/muß, sind Mann und Frau an ein ehelich geordnetes Miteinander und entsprechende wechselseitige Pflichten verwiesen, um „Unzucht“ („porneia“) zu vermeiden. Sexuelle Enthaltsamkeit und Ehelosigkeit rangieren für Paulus aber fraglos ethisch höher. „Ich wünschte“, schreibt Paulus 1.Kor 7,7 (Einheitsübersetzung), „alle Menschen wären (unverheiratet) wie ich“.

Ich lasse dahingestellt, wie weit Paulus' undifferenziert negative Einschätzung der Sexualität einem (alttestamentlich kaum begründeten) uralten asketischen Muster folgt. Schon Buddha hielt es persönlich mit der Sexualität nicht anders. Vergewenwärtige ich mir Paulus' Naherwartung, erübrigt diese freilich auch alles Nachdenken über den Widerspruch zwischen hohem Enthaltsamkeits-Ideal und dem der überkommenen Natur/Schöpfung eigenen Implikationen der Fortpflanzung bzw. Arterhaltung. Paulus hat sich im Glauben/in Christus sozusagen schon von irdischen „Begierden“ verabschiedet – und setzt, „ob wir daheim [beim HERRN] sind oder [noch] in der Fremde“, selbstverständlich seine „Ehre darein, ... daß wir ihm wohlgefallen. Denn wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, damit jeder seinen Lohn [!] empfangen für das, was er getan hat bei Lebzeiten, es sei gut oder böse“ (2.Kor 5,9f.).

Als ich meinen pastoralen Dienst in der Evangelischen Kirche von Westfalen antrat, galt die „Regel, daß Kinder christlicher Eltern in den ersten Monaten nach der Geburt getauft werden“ (KO § 174,1). Erst im Laufe meiner Amtsjahre setzten in der EKD Überlegungen zur Gleichstellung der Erwachsenentaufe ein und fanden dann auch in die Kirchenordnung. Natürlich spiegelt diese Entwicklung ebenso einen Wandel theologischer Sicht, wie die in der frühen Kirche von der Erwachsenentaufe zur Kindertaufe. In meinem „Kompendium der Kirchengeschichte“ von Karl Heussi [27,112] lese ich:

Auch für die in christlichen Familien [zur „Zeit der Entstehung der römischen Reichskirche“] Geborenen blieb noch lange die Erwachsenentaufe in Übung. Nicht selten verschob man die Taufe bis zum Lebensende, denn das Katechumenenchristentum galt mit dem Berufsleben für besser vereinbar als das Vollchristen-

tum, zu dem die Askese gehörte. ... Seit dem 6. Jh. kam allmählich die Kindertaufe zur Herrschaft.

Pastoralpsychologisch bekunden diese Sätze, wie ernst die frühe Kirche die Mahnungen des Apostels Paulus zum Stande des mit der Taufe der Sünde Erstorbenen nahm und wie pragmatisch man angesichts der Parusieverzögerung mit ihnen umging. Paulus' Vorstellung totaler Enthaltensamkeit wurde nicht hinterfragt. Man versuchte vielmehr die Zeit heiliger Anforderungen an das „Leben in Christus“ möglichst kurz zu halten und damit unbeschadet zu überstehen. Vor dem Hintergrund seiner Sühnopfer-Theologie zielen auch die Mahnungen des Hebräerbriefes in diese Richtung [5,25ff.]. Wer des „ein-für-allemal“ zugeeigneten Erlösungswerkes Christi teilhaftig geworden ist, sehe zu, daß er die Zeit bis zu Christi Wiederkunft ohne Rückfall in den „alten Adam“ der Sünde übersteht. „Seid nüchtern und wacht [haltet die Augen offen!], denn euer Widersacher, der Teufel, geht wie ein brüllender Löwe umher und sucht, wen er verschlinge“, mahnt der 1. Petrusbrief (5,8). Die Metaphorik der geistlich „Geheiligten“ sieht bis zum Tod keine Zeit vor, in der man auch mal die Augen „zumachen“ darf.

Die Theologie hat sich im Laufe der Kirchengeschichte bemüht, unterschiedliche Aspekte von „Gottes gutem Gesetz“ auf den Begriff zu bringen und lieferte dogmatische Unterscheidungen unterschiedlichen „Brauchs des Gesetzes“ („usus legis“). Den vermeintlichen Widerspruch, der sich aus des Apostels Paulus Aussage von der „Rechtfertigung“ „ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben“ (Röm 3,28) neben seiner Ehr-bemühten Lohnerwartung vor dem Richterstuhl Christi (2.Kor 5,9) ergibt, fand Johannes Calvin in der Vorstellung dankbarer „Heiligung“ aufgehoben. Der „Heidelberger Katechismus“ verhandelt daraufhin den Dekalog erst *nach* dem Glaubensbekenntnis. So entschieden, wie Martin Luther die „Rechtfertigung allein aus Glauben“ betont, um das christliche Gemüt der Abhängigkeit von Höllenangst und Katholischer Gnadenverwaltung zu entziehen, mußte er den Weg der „Zwei-Reiche-Lehre“ gehen. Auf der Spur dominanter Rechtfertigungslehre („sola fide/sola gratia“) gerät das Motiv der Lohnerwartung bei Luther dergestalt ins Abseits, daß er in seinem „Kleinen Katechismus“ sogar zum „jüngsten Gericht“ schweigen kann.²¹

3.1 PAULUS' RECHTFERTIGUNGSLEHRE ÜBERDECKT DIE KONSEQUENZEN EINSEITIGER ANTHROPOLOGIE UND ENTSPRECHENDER ETHISCHER ÜBERFORDERUNG

Kehre ich zu Paulus zurück, finde ich seine in den ersten 5 Kapiteln des Römerbriefes entwickelte Aussage von der „Rechtfertigung“ oder auch „Gerechtmachung“ (Annahme als Gerechter) durch Gott klar in eine kritische Auseinandersetzung mit dem ihm überkommenen Judentum und dessen exklusiver Abgren-

21 Dazu mehr in meinem Skript [17] „Von der ethischen Funktion des Gerichtsmotivs“.

zung gegenüber den Heiden eingebettet. Auch die „Heiden“ leben ja, nach Röm 2,12ff., nicht ohne ethische Normen und entsprechenden Umgang miteinander. Was sie „von Natur [,physei] tun“, beweist, daß „in ihr Herz geschrieben ist, was das Gesetz fordert“. Das „Gesetz“, dessen sich die Juden rühmen, überführt die Juden der gleichen Ungerechtigkeit, der sie die „Heiden“ zeihen, und von daher sind sie, um vor Gott zu bestehen, gleichermaßen auf die „Rechtfertigung“ angewiesen. Bei den Heiden sind es das „Gewissen“ (,syneidesis') und die Fähigkeit zu ethischen Erwägungen (,logismoi' – V. 15), bei den Juden ist es ihr „Gesetz“. Heiden wie Juden finden sich mit allgemeinen ethischen Forderungen konfrontiert und können diesen, nach Paulus, offenbar *nicht* genügen, weil sie – unberührt von kritischer oder gar relativierender Betrachtung – über das dem irdischen Menschen Mögliche hinausragen. Theologen sprechen hier vom „Brauch des Gesetzes“, der den „Sünder“ als solchen „überführt“. Auf jeden Fall laufen Paulus' Anthropologie und seine Fassung der Ethik auf eine Überforderung des Menschen, auf dessen Gottesgewiesenheit und auf den Trost der Rechtfertigungslehre hinaus.

Eindeutig gehört für Paulus, was er unter „Rechtfertigung“ versteht, in die Mitte seines Nachdenkens über die Gottesbeziehung. So klar wie die Gottesbeziehung Glaubenssache ist, so klar ist der Mensch in seiner Selbstsicht vor Gott auf Gottes (für Paulus in Christus erwiesene) entgegenkommende Liebe angewiesen und kann nur über vertrauenden Glauben die Gewißheit erlangen, Gott recht zu sein. So wenig echte Glaubenshaltung *machbar* ist, so wenig kann sie als „Werk“ verstanden oder gar geboten werden. „Rechtfertigung“ wächst dem Menschen mithin nicht über ein Werk bzw. eigene „Mache“, sondern „allein aus Glauben“ an die gnädige Nähe Gottes zu, „der die Toten lebendig macht und das, was nicht ist, ins Dasein ruft“ (Röm 4,17 s. o. S. 12). Entschieden sieht Paulus in Röm 4 den Glauben und die Glaubensgerechtigkeit, die *er* meint, weit *vor* dem Einkommen des Mose-Gesetzes in Abrahams Haltung gegenüber Gott abgebildet. Nicht weniger bezeichnend ist seine Adam-Christus-Typologie (Röm 5,12ff.). Das (Evangelium vom) Erlösungswerk Gottes in Christus gewinnt sein Gewicht angesichts der mit Adam in die Welt gekommenen Sünde und der menschlichen Sünden- und Todes-Verfallenheit. Ja, wer die potenzierende Wirkung des zwischen-eingekommenen „Gesetzes“ hinsichtlich der Sündenherrschaft erkennt, wird die Erlösung in/durch Christus überragend finden und größer/mächtiger als die Sündenherrschaft einschätzen. Einen Augenblick versetzt sich Paulus hier in Zeitgenossen, die sich in dialektischen Denkspielen verlieren. „In der Sünde beharren, damit die Gnade um so mächtiger werde?“ Auf solch eine Spekulation kann nur kommen, wer in seinem Glauben noch nicht bis zu Paulus' Taufverständnis („der Sünde gestorben“ – Röm 6,1-2) und der in der Taufe gegenwärtigen Zueignung der „Rechtfertigung“ bzw. des mit „Rechtfertigung“ gegebenen „Friedens mit Gott“ (Rom 5,1) durchgedrungen ist.

Ich hatte oben (S. 16), nach Paulus' dramatischer Schilderung in Röm 7, wie sich der Mensch Sünde und Gesetz ausgeliefert findet, bemerkt, daß der „Herrschaftswechsel“, den die Taufe markiert, keineswegs bedeutet, daß mit ihm für den Menschen schon alles getan sei. Auch Christen bedürfen der Mahnung, ihre Zugehörigkeit zu Christus zu realisieren und ethisch erfahrbar werden zu lassen. Wer „zur Freiheit [von der Sünde] durch Christus befreit“ ist, habe Acht, nicht wieder unter das „Joch der Knechtschaft“ zu geraten (Gal 5,1)! Theologen sprechen hier vorzugsweise vom „Imperativ“, der sich aus dem „Indikativ“ der Rechtfertigungs-Zusage ergebe. Die Redensart „Adel verpflichtet“ umschreibt m. E. die Zusammenhänge treffender. Wer „in Christus“ sozusagen in den christlichen Adelsstand gelangte, ist auch zu entsprechendem Ethos verpflichtet. Entsprechendes Ethos ist Ehrensache. Wir legen „unsere Ehre darein“, schreibt Paulus 2.Kor 5,9, und schließt damit selbstverständlich jede Vorstellung von der rechtfertigenden Liebe Gottes als Freibrief für gewissenloses Handeln aus. Die von Paulus als „von Gott geliebte ... berufene Heilige“ (Röm 1,7) Angesprochenen werden daraufhin anlaßbezogen auch inhaltlich darüber aufgeklärt, was sich für ihren Stand gehört und was nicht. Konkret greift Paulus z. B. Röm 13 zunächst die Frage der Stellung zur „Obrigkeit“ auf. Vers 8-10 zitiert er dann beispielhaft Gebote des alttestamentlichen Dekalogs und findet im Gebot: „deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ die Zusammenfassung und Erfüllung des „Gesetzes“ beschrieben.

Die Evangelien lagen in der im NT überlieferten Gestalt noch nicht vor, als Paulus seinen Römerbrief schrieb. Welche Bedeutung das dreifache Liebesgebot im Evangelium von Jesus Christus hatte (vgl. Mk 12,31ff; Lk 12,27; Mt 19,18f.; 22,30f.), war Paulus aber sicher schon vom Alten Testament her gegenwärtig. Paulus übernimmt Jesu Gottesanrede mit „Abba“ (Mk 14,36) bereits im Galaterbrief (4,6) und dann auch im Römerbrief (8,15). Schon, wo er im Galaterbrief ausführt, was es heißt „zur Freiheit“ der Kinder Gottes „berufen“ zu sein, begegnet summarisch die Aufforderung zur Liebe. „Seht zu, daß ihr durch die Freiheit nicht dem Fleisch Raum gebt, sondern durch die Liebe diene einer dem andern. Denn das ganze Gesetz ist in einem Wort erfüllt, in dem: ‚Liebe Deinen Nächsten wie dich selbst!‘“, steht Gal 5,13f. zu lesen. Der Vergegenwärtigung des Liebesgebots folgt Röm 13,11ff. dann sicher nicht von ungefähr die Metapher von der vorgerückten Nacht und der Nähe des hellen Tags bzw. Heils („sooteria“). „Laßt uns ehrenhaft leben wie am Tag“, schließt Paulus das Kapitel (V. 13f. - Einheitsübersetzung), „ohne maßloses Essen und Trinken, ohne Unzucht und Ausschweifung, ohne Streit und Eifersucht. Legt (als neues Gewand) den Herrn Jesus Christus an und sorg nicht so für euren Leib, daß die Begierden erwachen.“

3.2 DAS ÜBERKOMMENE LIEBESGEBOT ALS LEICHT-FERTIGES VEHIKEL ÜBERFORDERNDER ETHIK IM NEUEN TESTAMENT

Daß „ehrenhaftes“ oder auch „anständiges“ Leben und lasterhaftes Verhalten gemäß gängigem Lasterkatalog *nicht* zusammenpassen, können alle Leser des Paulus bis heute pauschal nachvollziehen. Doch was ist damit in dem Augenblick gewonnen, in dem kritischer Verstand wahrnimmt, wie abhängig Sitte und moralische Tabus von Zeit und Lebensumgebung sind? Auch mag, abgesehen von Paulus' Vorstellung von der geistigen und leiblichen „Einkleidung“ des lebendigen ICH, die Aufforderung, den Herrn Christus „anzuziehen“, im Kontext des Wahrheitsgehalts der Redensart: „Kleider machen Leute“, ins Gemüt eingehen. Doch kritischer Verstand nimmt zugleich das Täuschungspotential wahr, das besagte Redensart für oberflächliche/leichtfertige Geister transportiert. Paulus mag Röm 7,22 die „Freude an Gottes [gutem] Gesetz“ ausdrücklich dem tiefgründig verfaßten „inwendigen Menschen“ zuordnen. Seiner Rede vom „Anziehen“ des Herrn Christus bzw. „neuen Menschen“ eignet gleichwohl die Leichtigkeit einer theologischen Formel, die von sich aus das reale/konkrete Gewicht des gemeinten Vorgangs und seiner inneren Bedingungen bestenfalls nur noch ahnen läßt.

Wie Eph 4,20ff. und Kol 3,1ff. zeigen, geht Paulus' Formel vom „Ablegen“ des „alten Menschen“ und „Anziehen“ des „neuen Menschen“ dann auch in späteren Briefen selbstredend konkreten ethischen Forderungen an die Christen voraus, die es bei genauerer Betrachtung durchaus in sich haben. Aus der Taufvermahnung von Röm 6 mit ihrem „Habt Acht“, daß ihr „der Sünde erstorben“ seid, ist Kol 3,5 (Übersetzung Ulrich Wilckens [35]): „so tötet denn die Glieder an Euch, die noch der Erde angehören“, geworden. Wer sich vergegenwärtigt, was Paulus selbst 1.Kor 7 für den besten Umgang mit Sex hält²², wird sich darüber eben so wenig wundern, wie über die pragmatische Reaktion der ersten Jahrhunderte der Kirche, die Taufe möglichst ins fortgeschrittene Lebensalter zu verschieben, in dem „die irdischen Glieder“ oder auch „Leidenschaften“ naturgemäß an Kraft verlieren.

Ich lasse dahingestellt, wie weit über die Leitvorstellung der „Nachfolge“ Jesu hinaus auch Ideale der Stoa in der Paulinischen Ethik durchschlagen. Auf jeden Fall transportiert sie Maßstäbe/Wertsetzungen, nach denen (bis heute) mönchische Lebensweise geistlich höher rangiert als die, die normale Anhänger des Christenglaubens und Weltbürger zu Stande bringen.

22 S. o. S. 17 – Nach 1.Thess 4,3ff. erlaubt die „Heiligung“ auch in der Ehe nur gebremsten Sex, d. h. (V 5) „nicht in gieriger Lust wie die Heiden“!

4.1 MARTIN LUTHERS KONSEQUENTE REZEPTION VERENGTER ANTHROPOLOGIE VERSTELLT NICHT NUR EINE POSITIVE EINSCHÄTZUNG DER SELBST-LIEBE, SONDERN AUCH DIE GOLDFENE REGEL DER BEZIEHUNGS-ETHIK

Weil Paulus selbst ein Mann konservativer Grundeinstellung und der „Ordnung“ ist, dient ihm die Vorstellung der „Berufung“ durch Gott (s. z. B. 1.Kor 7,17) dazu, Standesunterschiede bzw. Unterschiede des Vermögens als von Gott gegeben hinzunehmen. Nach sozialen Veränderungen zu streben, wird damit hinfällig. Heiliger sein zu wollen, als nach eigenem Stand und Vermögen möglich ist, erübrigt sich. In jedem Fall gleicht die „Rechtfertigung“ der Glaubenden bzw. die Erlösung durch Christus alle Defizite aus. Dem entsprechend müssen auch ethische Über-Forderungen von Hause aus nicht hinterfragt werden, denn es läßt sich als Christ auch unter dem Ansporn ethischer Überforderung (einschließlich theologischer Überführung als „(Erb-)Sünder“) getrost leben.

Über seine Rezeption der paulinischen Anschauung von „Berufung“ und „Beruf“, konnte Martin Luther die die Stube kehrende Magd ebenso geheiligt finden wie die klassischen geistlichen Stände²³ und seinen Stand als Augustinermönch ostentativ hinter sich lassen. Das Licht der „Rechtfertigung ‚sola gratia/fide‘“ überstrahlt für ihn alles und läßt ihn 1521 dem grübelnden Melanchthon gegen alle überkommenen Bedenken und Ängste um authentischer Predigt von Gottes rechtfertigender Liebe willen „sündige tapfer“ zuzurufen.²⁴

Lange faszinierte mich das zweifellos dialektisch zu verstehende „Sündige tapfer“ Luthers. Ich fand in ihm die Antithese gegen Quietismus und Resignation und die Möglichkeit, auch im realen „Reich der Welt“ als ernsthafter Christ frohgemut und aktiv zu leben, formuliert. Doch Schritt um Schritt holten mich dann auch kritische Beobachtungen ein. „Sündige tapfer“ geht von einem Menschenbild aus, nach dem der Mensch nicht nur in Sünde geraten kann, sondern sich (nach Adams Fall) generell vor Gott schon als Sünder vorfindet, will sagen: auch

23 Z. B. in der Predigt zum 2. Sonntag nach Epiphania zu Joh. 2, 1-11 [33,5185f.]: „Deshalb ist dies Evangelium [von der Hochzeit zu Kana] eine rechte Predigt für das junge Volk, daß es lerne, wie man unserm Hergott auch im Hause gut dienen kann und es nicht vonnöten sei, etwas Besonderes anzufangen. Denn ein Hausvater, der sein Haus in Gottesfurcht regiert, seine Kinder und Gesinde zu Gottes Furcht und Erkenntnis, zu Zucht und Ehrbarkeit erzieht, der ist in einem seligen, guten, heiligen Stande. Ebenso braucht eine Frau, welche die Kinder mit Essen, Trinken versorgt, mit Wischen, Baden, nach keinem heiligeren, gottseligeren Stande zu fragen. Mit Knecht und Magd im Hause ist es auch so: Wenn sie tun, was Herr und Frau ihnen auftragen, so dienen sie Gott, und sofern sie an Christus glauben, gefällt es Gott viel besser, wenn sie auch nur die Stube kehren oder Schuhe putzen, als aller Mönche Beten, Fasten, Messehalten und was sie mehr für hohe Gottesdienste rühmen“.

24 Zitat nach [31,422]: „Esto peccator et pecca fortiter, sed fortius fide et gaude in Christo“ ≈ „Steh dazu, daß Du in dieser Welt ein Sünder bist und bleibst. Wage, tapfer handelnd schuldig zu werden, in dem Du tapferer noch und frohen Mutes an Christi Erlösungswerk glaubst.“ Siehe dazu auch [17,4] „Von der ethischen Funktion des Gerichtsmotivs ...“.

von sich aus keinerlei Alternativen dazu hat oder sieht. Hier paßt dann das Dogma von der „Rechtfertigung“ – lapidar gesagt – wie der Deckel auf den Topf, und ethische Forderungen werden zu „Zuchtmeister[n] ... auf Christus hin“ (Gal 3,24).

Steht nach guter biblischer Tradition das Liebesgebot an der Spitze ethischer Forderungen, schlägt sich das im kirchlichen Kontext unbesehen in einer grundsätzlich negativen Einschätzung der Selbst-Liebe nieder. In Luthers Römerbrief-Vorlesung von 1515/1516 lese ich zu Röm 13,10 [32,413f.]:

In einem zwiefachen Sinn kann man dies Gebot verstehen: „Du sollst liebhaben deinen Nächsten als dich selbst“ (Matth. 19,19) und 3.Mose 19,18, wo es heißt: „Du sollst deinen Freund lieben wie dich selbst.“ Man kann es zum ersten so verstehen, daß beides geboten ist: man soll den Nächsten und sich selbst lieben. Eine andere Möglichkeit ist, daß man dies Gebot so versteht, daß nur der Nächste zu lieben ist nach dem Vorbild der Liebe zu sich selbst. Das letztere gefällt mir besser, weil der Mensch durch das sündhafte Gebrechen seiner Natur sich selbst über alle Dinge liebt, sich in allen Dingen sucht und alle Dinge um seinetwillen liebt, auch wenn er den Nächsten und den Freund liebt, weil der darinnen das Seine sucht.

Darum ist dies Gebot unergründlich tief und jedermann muß in gewissenhafter Prüfung sich selber daraufhin durchforschen. ... Denn wer ist so unnützlich, daß er sich selbst haßt? Doch ist keiner ein solches Nichts, daß er nicht sich selbst liebt, die andern aber nicht in diesem Grade. Darum ist dies Gebot über die Maßen schwierig, wenn man's nur in der rechten Weise bei sich bewegt. Keiner will also, daß man ihn bestiehlt, ihm ein Leid antut. ... Wenn er das nicht ebenso auch für den Nächsten will, dann ist er schon schuldig an diesem Gebot. Daher schließt dieses Gebot jenes Wort Matth. 7,12 in sich: „Alles, was ihr wollt, das euch die Menschen tun sollen, das tut ihnen auch ihr; das ist das Gesetz und die Propheten.“ Dies Gebot mag freilich dem oberflächlichen Blick und dann, wenn man es ganz allgemein ansieht, recht dürftig erscheinen; wendet man es aber auf die einzelnen Fälle an, dann schüttet es eine unbegrenzte Fülle von Lehren in der heilsamsten Weise aus und gibt in allen Dingen aufs zuverlässigste die rechte Richtung an. Daß man's aber nicht beachtet und so unzählige Male dagegen verstößt, auch ohne daß man's weiß und bei denen, die's nicht glauben, das rührt davon her, daß man dies Gebot nicht zusammenbringt mit seinem eigenen Handeln, sondern sich mit seiner „frommen Meinung“ zufrieden gibt. Ein Beispiel: Die Reichen häufen Schätze auf die Priester für Kirchbauten und Denkmäler. Wenn sie sich aber in einen Armen hineinversetzten und mit sich zu Rate gingen, ob sie wohl auch wollten, daß man ihnen nichts schenkte, sondern der Kirche, dann müßten sie von sich selbst aus leicht wissen, was sie zu tun hätten.

Ausdrücklich sieht Luther die Selbst-Liebe im Menschen über-mäßig besetzt. Das Dogma vom „sündhafte[n] Gebrechen“ der menschlichen „Natur“ setzt diese Einschätzung aus sich heraus. Daß ein Mensch sich selbst hassen bzw. *nicht* lieben könnte, und man ihn daraufhin erst zur Selbst-Liebe bringen müßte, damit er dann auch dem biblischen Gebot der Nächsten-Liebe entsprechen kann, schließt

Luther aus. Es gibt Selbst-Liebe – ich verwende hier Begriffe heutiger Werte-Reflexion – lediglich im Gewand „entwertender Übertreibung“²⁵. Und dergestalt gefaßt kann aus der Gegebenheit, daß „Jeder sich selbst der Nächste“ ist, bestimmt kein Vertrauen in die positive Kraft der Goldenen Regel von Mt 7,12 erwachsen. Mag die schlichte (äußerlich „recht dürftig erscheinen[de]“) Goldene Regel „in allen Dingen aufs zuverlässigste die rechte Richtung an[geben]“, mag sie z. B. gar konkret sozialen Sinn schärfen (Verhalten gegenüber den Armen)! Auf Luthers anthropologischer Linie gerät ihre Verwirklichung zwangsläufig ins Abseits tatenloser „frommer Meinung“. Und Luther belegt dies locker über die (egoistische) Weise, wie die Kirche mit den üppigen Spenden der Reichen „für Kirchenbauten und Denkmäler“ verfährt.

4.2 DER ‚HOMO INCURVATUS‘ KOMMT NUR ÜBER „GESINNING“ ÜBER SICH HINAUS

Seit die sogenannte „Goldene Regel“ von Mt 7,12 ins Zentrum meiner ethischen Erwägungen rückte [14], fragte ich mich, warum sie in der theologischen Tradition viel weniger Raum einnimmt, als ihr (als Wort Jesu!) von der Sache her gebührt. Die erste Antwort ergibt sich aus dem Biblischen Befund. Der erste christliche Theologe, Paulus, erhebt Röm 13,8²⁶ kurz und bündig die Nächsten-Liebe zum Markenzeichen des christlichen Ethos. Und dabei bleibt es dann auch weiterhin, zumal aus dem schlichten Wortlaut der Goldenen Regel nichts spezifisch Christliches herauszulesen ist. Die zweite Antwort kommt mir beispielhaft aus Luthers Umgang mit der Goldenen Regel entgegen. Zu würdigen weiß er sie sehr wohl. Aber so „auf sich selbst hin verkrümmt“²⁷ wie er den Menschen sieht, kann er der Regel, im Umgang mit den Mitmenschen einfach von eigenen Wünschen auszugehen, keine positive, sprich: praktische, Wirkung zutrauen. Mag der Jesus der Bergpredigt das anders gesehen und einen förderlichen Ab- oder Ausgleich zwischen Selbst- und Fremdbeziehung für möglich *und* tunlich gehalten haben. Mögen von der Sünden-Lehre der christlichen Kirchen unberührte Gemüter mit

25 S. meine Ausführungen zu den „Wertepolaritäten“ in meiner „Pastoralen Ethik“ [4] S. 37f. unter Rückgriff auf Friedemann Schulz von Thun [40].

26 „Bleibt niemandem etwas schuldig – außer gegenseitige Liebe. Denn wer den andern liebt, hat das Gesetz erfüllt“ – Übersetzung von Ulrich Wilckens [35]. Seine Erläuterung zur Stelle: „Paulus meint nicht, daß man einzig in der Liebe seinem Nächsten etwas schuldig bleiben müsse, weil vollkommene Liebe unmöglich sei; sondern im Gegenteil: Die einzige wesentliche Verpflichtung des Christen ist die Nächstenliebe; diese ‚Zahlungsverpflichtung‘ hört grundsätzlich nie auf“.

27 Römerbrief-Vorlesung [32,187] zu Röm 5,4: „... unsere Natur ist durch die Schuld der ersten Sünde so tief auf sich selbst hin verkrümmt, daß sie nicht nur die köstlichsten Gaben Gottes an sich reißt und genießt (wie man an den Gesetzesmenschen und Heuchlern ersehen kann), ja auch Gott selbst ‚gebraucht‘, um jene Gaben zu erlangen, sondern daß sie’s sogar gar nicht merkt, daß sie so gottwidrig, verkrümmt und verkehrt nach allem, ja sogar auch nach Gott nur um ihrer selbst willen trachtet.“

der Goldenen Regel Welt-Ethos begründet sehen. *Von der klassischen christlichen Sündenlehre führt kein Weg zu einer Regel, in der die Rücksicht gegenüber dem Mitmenschen und die gegenüber dem eigenen Selbst einander bedingend (d. h. polar zugeordnet) und förderlich gegenüberstehen.* So direkt, wie die Goldene Regel auf gleich(berechtigt)e Gewichtung von Selbst- und Fremdbeziehung verweist, so selbstverständlich katapultiert sie bei entwertender Übertreibung der Selbst-Liebe auch die Nächsten-Liebe in die Höhen entwertender Übertreibung. Praktisch folgt daraus nach Luthers eigener Beobachtung, „daß man dies Gebot nicht [mehr] zusammenbringt mit seinem eigenen Handeln, sondern sich mit seiner ‚frommen Meinung‘ zufrieden gibt“. D. h. – kurz gesagt – : Was eine schlüssige Beziehungs-Ethik begründen könnte, läuft (bei ehrlicher Betrachtung) unter den Bedingungen gängiger Dogmatik faktisch auf eine fragwürdige Gesinnungs-Ethik hinaus. „Schließt“ das biblische Gebot der Nächstenliebe, wie Luther selbst bemerkt, die Goldene Regel „in sich“, stellt es mithin die Goldene Regel in christlichem Gewande dar, kann freilich auch die Ethik unter ihrem Markenzeichen der „Nächstenliebe“ nur den Maßen einer Gesinnungs-Ethik entsprechen.

Die Christen haben sich über Jahrhunderte daran gewöhnt, daß die ethischen Forderungen über das Menschenmögliche hinausragen. Die „Gebildeten“ unter den „Verächtern“ der Religion²⁸ halten sich an die ethischen Ideale, die die säkulare Philosophie bereit stellt. Die Lücke zwischen ethischer Forderung bzw. Gesinnung und *tat*-sächlichem Schuldigbleiben füllen für die einen das „Evangelium“ von der Rechtfertigung ‚sola gratia/fide‘ und für die anderen wohlherwogene metaphysische Bescheidenheit (vgl. I. Kants „Postulate“ der Praktischen Vernunft) aus. Auch ich sehe angesichts der Fragmentarität konkreten menschlichen Lebens letztendlich keine Alternative zum Eingeständnis der Lücke bzw. Bekenntnis der Vergebungsbedürftigkeit. Doch ich sehe zugleich auch, wie leicht, wer sich an Über-Forderung gewöhnt hat, eher an einer leidlichen Fassade arbeitet, als daß er die Über-Forderung öffentlich kritisch hinterfragt und sich damit moralische Vorwürfe einhandelt – oder gar an realisierbare Forderungen auf balem Niveau gerät.

Die Kirchen bereiten sich darauf vor, im Jahr 2017 „500 Jahre Reformation“ groß zu feiern. Man will herausstellen, was auch die Ökumene dieser Reformation verdankt. Ob da auch Platz ist für Fragen, wo wir über Luther hinaus sein müßten? Ich vermute, 2017 wird eher das „Eingemachte“ gefeiert als nach seinem Verfallsdatum gefragt. – Luther schreibt in seinem Katechismus die Über-Forderung zum Gehorsam fest.

28 Formulierung angelehnt an den Titel der berühmten Abhandlung Friedrich D. Schleiermacher von 1799: „Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern“.

5 KRITISCHE BEOBACHTUNG UNAUSGEWOGENER EINSEITIGKEITEN BIS ZUM HEUTE

Daß abstrakte Ideale/Normen zerstörerische Kraft entfalten, wo man ihnen ohne Abgleich mit den Lebensgegebenheiten folgt, dürfte sich längst nicht nur unter Psychologen herumgesprochen haben. Die Philosophie beschreitet neue Wege. Die Soziologie deckt die jeweilige Zeit- und Umweltbedingtheit leitender Überzeugungen auf und setzt hinter jede Rede vom „Unbedingten“ erst einmal ein Fragezeichen. Wer nach den Bedingungen förderlichen Miteinanders fragt, bewegt sich mehr oder weniger unvermeidlich auf die Frage zu, unter welchen Bedingungen sich Menschen miteinander und mit ihrer Umwelt am besten *vertragen*²⁹ – und stößt dabei auf die Goldene Regel und die Not-Wendigkeit des Dialogs. Selbst solitäre Gesinnungspflege kommt nicht ohne Dialog aus – bleibt das ICH doch mit sich selbst im Gespräch –, doch deren Horizont entbehrt der Weite allgemeiner Lebensgegebenheiten in-Beziehung und der Korrekturen durch diese. Nüchterne Beziehungs-Ethik realisiert besagte Zusammenhänge und wehrt entwertender Übertreibung bei der Auslegung des biblischen Liebesgebots. In verträglicher polarer Zuordnung von ICH-Existenz und Existenz im WIR-Verbund kann weder die Selbst-Liebe für sich „vom Teufel“ sein noch die Nächsten-Liebe das ICH verschlingen.

Nicht *obwohl*, sondern *weil* jedes Lebewesen natürlich erst einmal „sich selbst das Nächste“ ist, kann daraus füglich geschlossen werden, daß die Selbst-Nähe auch tragfähige Kriterien für den Umgang mit den Mitmenschen und der Mitwelt liefert. Spätestens, wenn ich mich in einen „Liebe“ empfangenden Mitmenschen hineinversetze, kann mich das sogenannte „Hohelied“ des Paulus von der (selbstvergessenen Nächsten-)Liebe (1.Kor 13) beseligend anrühren. Doch ich kann daneben auch nicht übersehen, daß Paulus mit diesem „Lied“ ausdrücklich einen „Weg“ schildert, „der alles übersteigt“ („kath hyperbolän hodon“ – Einheitsübersetzung) und damit die Maße sprengt, die ausgewogener Umgang auch mit dem eignen Selbst auf Dauer setzt.

Dem auf Dauer „ausgewogenen“ Umgang entspricht die Vorstellung einer um eine Mittelachse schwankenden zweiarmigen Waage. Die Waage hilft abwägen. Abwägen heißt nicht, keinerlei Ausschläge mal zu Gunsten oder Lasten der einen oder anderen Waagschale zuzulassen. Im Gegenteil! Auf das konkrete Leben und gelingende Beziehung angewandt sind Schwankungen der Waagschalen unumgänglich. Unverstellte Lebensweisheit lehrt das.

Gelassener Umgang mit Schwankungen und stoische Lebenshaltung siedeln auf verschiedenen Sternen. Der von Schwankungen unberührte Stoiker wohnt allein auf seinem Stern. – Nimmt er gleichwohl auch hier Schwankungen wahr und

²⁹ S. o. S. 6.

zieht daraus gar, wie A. Schopenhauer, Bilanz, bleibt ihm am Ende nur pessimistische Lebensverweigerung.

5.1 NÄHER HINGESCHAUT BEI LUTHER UND DER ÜBERKOMMENEN TRADITION – ZUSAMMENHÄNGE GOTTES- UND MENSCHENBILD, ÜBERFORDERUNG UND ‚EXTRA NOS‘ BETREFFEND

Wende ich mich von hier aus wieder dem theologischen Erbe in Gestalt der Äußerungen Luthers zur Selbst-Liebe zu, fällt mir noch deutlicher das Dilemma auf, in das die fraglose (negative) Überlastung der Selbst-Liebe neben der Tatsache, daß Luther sich keinen Menschen *ohne* (solche) Selbstliebe vorstellen kann, führt. Vom radikalen ethischen Konzept her empfiehlt sich die Austreibung jeglicher Selbst-Liebe und am Ende ein (abhängiges/unmündiges) ICH, das sich selbstverständlich „nicht o.k.“ findet.³⁰ Vom überführenden Gesetz und der Rechtfertigungslehre her paßt das gut. Doch in dem Maß, indem (kreatürliche) Selbst-Liebe an tragendem Wert verliert, trägt auch das zweifache (bipolare) Liebes-Gebot nicht mehr und die Goldene Regel empfiehlt im Extremfall Misanthropie. Der tief sinnige 1. Johannesbrief mag hier (1.Joh 4,7ff.) sozusagen über den Hinweis auf die Folgen der Gottesliebe einspringen: ICH kann Gott lieben und darf mich furchtlos selbst lieben, *weil* Gott mich (trotz allem) liebt. ICH muß/werde darauf hin/dem entsprechend auch meinen „Bruder“ lieben. Eindeutig erscheinen hier die ethischen Impulse abhängig vom Gottes(- und Menschen)bild. Eindeutig ist das Ethos praktisch davon bestimmt, was als Gottesbild/-Beziehung zum ICH/zur „Seele“ überkommt.

Wahrscheinlich hat Luther in seiner Auslegung von Röm 13,10 hinsichtlich Selbst-Liebe schlicht den Selbsterhaltungstrieb vor Augen, den nüchterne Betrachtung auch beim Menschen nicht übersehen kann. Doch Trieb ist eben Trieb bzw. „Begierde“ und – mit Paulus zu reden – „fleischlich“. Und die gemäß Röm 8,1³¹ „in Christus“ „nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist“, haben dem entsprechend auch ein gebrochenes Verhältnis zum natürlichen Selbsterhaltungstrieb. Folgerichtig taucht in Luthers Römerbrief-Vorlesung³² die Erinnerung an den „so sehr in sich verkrümmt[en Menschen]“ auf. Luther führt dazu weiter aus:

Diese Verkrümmtheit ist jetzt etwas, was unserer Natur anhaftet, ein natürliches Gebrechen und ein natürliches Übel. Darum findet der Mensch in den Kräften der Natur keine Hilfe, sondern er bedarf von außen her irgendeines mächtigeren

30 Siehe dazu die bezeichnende Gegenposition der Transaktionsanalyse bei Thomas A. Harris [26] „Ich bin o.k. Du bist o.k.“

31 In heutigen Bibelausgaben, taucht das von der Lutherbibel von 1912 und von J.S. Bachs „Geist“-Mottette zum Text von Röm 8,1 vertraute „die nicht nach dem Fleisch wandeln ...“ nicht mehr auf!

32 [32] „Zusatz“ zu Röm 8,3 S. 256f..

Beistandes. Das ist die Liebe, ohne die er sich immer gegen das Gesetz versündigt: „Du sollst dich nicht gelüsten“, d. h. du sollst nichts auf dich hin zurückwenden und nichts für dich selber suchen, sondern sollst für Gott allein in allen Stücken leben, handeln, denken. Erst dann wird er das Gute insgesamt erkennen, zusammen mit allem, was im besonderen Fall gut ist und wird alles richten (vgl. 1. Kor. 6,2). Also ist uns etwas Unmögliches geboten.

Darum sagt der sel. Augustin in seinem Buche: „Von der Gnade und dem freien Willen“ ...

Eindeutig folgt aus der von Kirchenvater Augustin übernommenen Vorstellung vom „in sich verkrümmten [und von der ‚Konkupiszenz‘ besetzten] Menschen“ auf der Waagschale der einen Seite die ethische Über-Forderung durch Gottes Gebot auf der gegenüberliegenden Waagschale. Eindeutig kann damit der Waage-Ausgleich zum Heil nicht aus dem *überforderten* Menschen kommen, sondern nur indem Gott Entscheidendes dazutut, d. h. „von außen“ (,extra nos‘!). Für DICH selber Hilfe in der „Natur“ zu suchen, in dem DU Wahrnehmungen auf DICH hin „zurückwendest“, kann mithin nur ein Irrweg sein, den das Dogma vom ‚extra nos‘ konsequent als solchen herausstellt und verbietet! Besagter Irrweg führt nicht etwa zur Entdeckung einer „goldenen“ Regel oder der Aufforderung, aus dem biblischen „lieben wie sich selbst“ ganz naiv eine konstruktive Bedeutung der Selbst-Liebe herauszulesen. Er bringt – in bitteren Sprichworten zusammengefaßt – ausschließlich die Bestätigung der Verkrümmtheit im Sinne von: „Die Menschen sind schlecht. Sie denken an sich – nur ich denk an mich“. „Jeder ist [halt] sich selbst der Nächste!“

Schon im Zusammenhang von Luthers Kommentar zum Liebesgebot von Röm 13,10 (s. o. S. 23) wurde deutlich, daß seine Anthropologie der „natürlichen“ Selbst-Liebe nichts positives abgewinnen kann, weil der Mensch, „auch wenn er den Nächsten und den Freund liebt, ... darinnen das Seine sucht“. Was der ethische Diskurs „(echte) Tugend“ nennt, kann daraus nicht erwachsen. Für Luther muß „von außen“ zur Nächsten-Liebe befähigende „[sündenfreie] Liebe“ hinzukommen. Nur eine von der ‚Extra‘-Liebe her motivierte Liebe zum Mitmenschen erfüllt das Liebesgebot.

5.2 IMPLIKATIONEN – WAS DAS ABSTRAKT EINSEITIGE MENSCHENBILD IN SICH HAT

Wie Anthropologie von der Art Luthers auch in philosophisch aufgezümmter Ethik untergründig weiterzuwirken vermag, spiegelt Friedrich v. Schillers 1796 unter der Überschrift „Die Philosophen“ erschienenenes spöttisches Gedicht.³³ Ich

33 Ich finde es im ersten Band meiner von Ludwig Bellermann ab 1895 herausgegebenen zwölfwändigen „klassischen“ Schiller-Ausgabe S. 178ff.. Hier die einführende Anmerkung zum Gedicht: „Zu einer in der Unterwelt unter Aristoteles‘ Vorsitz tagenden Versammlung der neueren Philo-

zitiere seine letzten beiden „Disticha“³⁴, die die Rezeption der Unterscheidung I. Kants zwischen Handeln „aus Neigung“ und Handeln „aus Pflicht“ „auf die Schippe“ nehmen:

Gewissenskrupel: Gerne dien' ich den Freunden, / doch thu' ich es leider mit Neigung, / Und so wurmt es mir oft, / daß ich nicht tugendhaft bin.

Entscheidung: Da ist kein anderer Rat, / du mußt suchen, sie zu verachten, / Und mit Abscheu alsdann / thun, wie die Pflicht dir gebeut.

Unverkennbar führen Schillers Disticha den Einsatz der Tugend-Waage unter den absurden Bedingungen entwertender Übertreibung im Kontext einer Moral-Lehre ohne Bodenhaftung vor.

Bereits an anderer Stelle ging ich der Beobachtung nach, wie weit abstrakte Denkweise/Dogmatik in ein Reich ethischer Reflexion ohne Kontakt zu konkreten Lebensgegebenheiten versetzt.³⁵ Welcher unvoreingenommene Bibel-Leser geht davon aus, daß das zweiseitige (sozusagen nur „horizontal“ bzw. innerweltlich ausgerichtete) Liebesgebot oder die Goldene Regel von sich aus nichts für bessere Mitmenschlichkeit bringen könnten?! Luther geht davon aus, wenn ihm Nächsten-Liebe nur über die „vertikale“ („metaphysische“) Gottes-Liebe, d. h. das „[erst einmal] für Gott allein in allen Stücken leben, handeln, denken“, möglich erscheint. Sogenannte „natürliche Theologie“ hat hier folgerichtig keinen Platz. Aus dem ‚homo incurvatus in se‘ lassen sich nun mal keine förderlichen Impulse für ein verträgliches menschliches Miteinander ableiten. Nicht nur, weil das Dogma vom „extra nos“ dagegen steht, fügt sich das so, sondern weil dieses Dogma von einem abstrakten „Mensch“-Begriff ausgeht und „den Menschen“ unbesehen als solitäres Wesen und damit als Solipsisten verhandelt.

„Den Menschen“ abstrakt, d. h. *abgesehen* von seiner natürlichen Beziehungseingebundenheit, zu verhandeln, ist uralte Gepflogenheit in der theologischen wie in der philosophischen Szene. Erst im Kontext meiner Beziehungs-Ethik und deren differenzierter Anthro-Logie fällt mir auf, daß auch Martin Luther dieser Gepflogenheit mit seinem einlinigen ‚extra nos‘ aufsitzt. Sein: „Du sollst nichts auf dich hin zurückwenden“ gebietet unbesehen, *allen* Impulsen/Reaktionen, die aus dem selbsteigenen „natürlichen“ ICH kommen, zu widerstehen.

Schon in der Argumentation des Apostels Paulus 1.Kor 15,35ff. (s. o. S. 11) fiel mir auf, wie locker Paulus über den Unterschied zwischen der *Gattung* bzw. dem Wesenstyp und dem als vorstellbares ICH belegenden menschlichen *Individuum* hinweggehen kann. Ihm reicht es aus, auch das menschliche Individuum als Ein-

sophen tritt ein ‚Lehrling‘ und bittet um schnellen und sichern Aufschluß über Gott und die Welt.“

34 Anmerkung des Herausgebers: „Die ... Disticha sind nur lose angefügt. [Sie verspotten] Kants rigorose Strenge.“

35 Siehe mein Skript [18] „Auf der Spur anthropologischen Nachholbedarfs. Beziehungs-Ethik wider überkommene androzentrische Engführung“.

zelexemplar von Menschenart zu fassen und zu verhandeln. Und er steht damit bis in die „humanistische“ Tradition und weit über Luther hinaus nicht allein.

5.3.1 REFLEXION „HUMANISTISCHER“ SICHT – ‚HOMO HOMINI LUPUS‘

Aus einer Komödie des Römers T. M. Plautus (ca 254-184)³⁶ entnahm der englische Philosoph Th. Hobbes (1588-1679) das Sprichwort vom ‚homo homini lupus‘ („Der Mensch [ist] dem Menschen ein Wolf“), und untermauerte mit ihm seine Theorie vom Staat und vom Gewaltmonopol des Staates. „Ein Wolf ist der Mensch [II] dem Menschen [I], kein Mensch, solange er [Mensch I] nicht weiß, wie er [sein Gegenüber: Mensch II] geartet ist“, steht bei Plautus zu lesen. Thomas Hobbes fand mit „Wolf“ die Menschenart *von ihrer Natur*, d. h. ihren vom Selbsterhaltungstrieb gesteuerten Affekten, her treffend gekennzeichnet und wollte – kurz gesagt³⁷ – vom menschlichen „Geselligkeitstrieb“ nichts wissen. Lassen wir dahingestellt, wie unbekümmert schon bei Plautus ein einseitiges Bild von der „Natur“ des ‚Lupus‘ für seinen „Weisheits-Spruch“ herhalten muß. Auf jeden Fall fließen mit ihm bei Hobbes Grundannahmen von ungebremstem archaischen „Willen zur Macht“ und vom „Krieg aller gegen alle“ in seinen Begriff vom Menschen ein. Bei Plautus kann immerhin Erfahrung aus *konkreter* Begegnung den mißtrauisch als „Wolfs“-Typ“ eingeschätzten *unbekannt* Mitmenschen als („humanen“) Menschen erkennen lassen. Nach Hobbes ist es erst die spezifisch menschliche (aufgeklärte) „Vernunft“, die den Selbsterhaltungstrieb im Sinne der alten Regel „Was du nicht willst, daß man dir tu“ diszipliniert. Von da aus ist es dann zu I. Kants „kategorischem Imperativ“ nicht mehr weit. Von da aus ist aber auch Luthers ‚EXTRA NOS‘ nicht weit, wenn „dem Menschen“ keine wirksame Selbststeuerung kraft eigener „Vernunft“ und (vernünftiger) Einsicht in die Beziehungs-Gegebenheiten (nicht nur!) menschlichen Lebens zugetraut wird. Eindeutig sieht schon Paulus’ ICH von Röm 7,24 („Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen?“) keine Möglichkeiten der Erlösung oder auch nur Besserung des ICH aus (interner) eigener Kraft. Resignierte „Humanisten“ kleiden ihre Zweifel an selbst-eigenen Kräften zur Humanität in die Behauptung, der Mensch sei eben ‚homo lupus‘. Ihre christlichen Zeitgenossen seufzen: „Jeder ist sich eben nur selbst der Nächste“. Beiden ist ein abstraktes Menschenbild eigen, das – auch gänzlich unabhängig vom Vernunfts-Vermögen – keinen Anhaltspunkt für gegenläufige Wahrnehmungen bietet.

Daß auch Wölfe ihren Artgenossen gegenüber keineswegs nur „Wölfe“ im Sinne des Wolfsbildes der alten Redensart sind, lehrt die Verhaltensforschung. So natürlich wie In-Beziehung-Sein zum Leben gehört, so schlüssig hält das „Leben“

³⁶ Siehe „Wikipedia“ und „Universal-Lexikon“ im Internet zum Stichwort.

³⁷ Ich halte mich hier an einen Auszug aus Karl Vorländer’s „Geschichte der Philosophie“ zu Hobbes’ ‚Leviathan‘, den ich ebenfalls im WWW fand.

(bzw. sein „Schöpfer“!) damit auch lebensförderlich steuernde *immanente* Kräfte bereit. Wer das konkrete Menschenwesen zugleich in ICH- und WIR-Existenz eingebunden sieht, kann *vor hinreichendem Erfahrungshintergrund* im zweidimensionalen Liebesgebot wie in der Goldenen Regel die schlichte Aufforderung finden, sich auf jeden Fall in-Beziehung wahrzunehmen. Ideale „Gerechtigkeit“ kann daraus nicht erwachsen, weil Trieb und Gebot zur Selbst-Wahrung/Liebe absoluter Selbstvergessenheit die Waage halten. Absolutes Mißtrauen gegenüber Selbst und Mitmensch erscheint damit aber auch anthropologisch abwegig. Reicht die persönliche Erfahrung mit Mitmenschen bzw. dem konkreten Partner dazu hin, wird auch der vorsichtige Kaufmann aus Plautus’ Komödie in seinem Handelspartner einen *Mitmenschen* sehen und sich auf wechselseitiges Geben und Nehmen einlassen.

Ich halte inne und sortiere, was die letzten Beobachtungen brachten: 1. Es ist die jeweilige Anthropologie oder auch Sicht „des Menschen“, von der das ethische Konzept abhängt. 2. Beziehungs-Ethik mit schlichtem Bezug auf die Goldene Regel greift erst dort, wo die Anthropologie diesen Bezug vorsieht und freisetzt. 3. Wie weit dieses Freisetzen trägt, hängt vom Vertrauen in das ICH-in-Beziehung bzw. dessen Ausstattung ab. 4. Die Vernunft spielt hier eine entscheidende Rolle. Den Ausschlag gibt aber erst, wie die Vernunft affektiv eingebettet ist. 5. Was ich affektive Einbettung nenne, hebt auf jeweils konkret prägende Erlebnisse in-Beziehung und deren Auswertung als „Erfahrung“ ab.

Daß zur Auswertung von Erlebnissen in-Beziehung überkommene Begriffe bzw. Deutungsmuster herangezogen werden, liegt nahe. Noch näher liegt für schlichte Gemüter, sich hier beim Zeitgeist zu bedienen. Erst wo wache(r) Vernunft/Intellekt auf einen klaren Widerspruch zu gängigen Deutungen stößt, schaut sie/er sich um – und kriert gar gegen Zeitgeist *und* Geistesgeschichte neue Begriffe/Deutungswerkzeuge.

Wende ich mich unter dem Stichwort affektiver Einbettung nun direkt Luther, Hobbes und Kant zu, sehe ich Folgendes:

5.3.2 M. LUTHERS AUSRICHTUNG AUF ANGEPASSTEN GEHORSAM

Martin LUTHER selbst berichtet, daß er als Kind von seinen Eltern für geringfügiges Fehlverhalten schlimm geprügelt wurde.³⁸ Die Pädagogik seiner Zeit fand das prinzipiell in Ordnung. „Wer seine Rute schont, der haßt seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, der züchtigt ihn beizeiten“, steht schon in den Sprüchen Salomos (Spr 13,24) zu lesen und wirkte als pädagogisches Motto bis in unsere Zeit.³⁹ Nicht minder präsent in Luthers religiöser Sozialisation, war, denke ich, etwa die

³⁸ Siehe dazu Heinrich Boehmer, Der junge Luther [22], Kapitel: Erste Jugend.

³⁹ Siehe dazu mein Skript [9]: „Vom Urgestein paternalistischer Prägung des christlichen Abendlandes“ und weiter auch [11] „Bibel und Väter-Tradition in ‚erwachsener‘ Sicht ...“

Mahnung von Spr 3,5: „Verlaß Dich auf den Herrn von ganzem Herzen, und verlaß dich nicht auf deinen Verstand ...“ oder die Behauptung Spr 28,26: „Wer sich auf seinen Verstand verläßt, ist ein Tor, wer aber in der Weisheit wandelt, wird entrinnen.“ So wenig (paternalistische) Prügelpädagogik geeignet ist, Menschenkinder mit eigenständigem Selbstvertrauen auszurüsten, und in erster Linie *gehorsame Untertanen* fördert, so folgerichtig erlaubt die Tradition biblischer „Weisheit“, gegen religiöse Autoritäten allenfalls unter Rückgriff auf deren eigene Quellen anzutreten. ‚Sola scriptura‘ („Allein die Schrift“) wird zum Kampfruf religiöser „Reformation“. ‚Sola gratia/fide‘ („Allein aus Glauben an Gottes Gnade“) reißt aus „Nicht-O.K.-Gefühlen“ und im ICH eingelagerter Höllen- bzw. Strafangst heraus. An (Röm 13,1) „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat“, wird nicht gerüttelt. Emanzipation des Verstandes in Richtung selbständiger „weltlicher“ Vernunft kann nur ein Irrweg sein. Innerhalb der Grenzen überkommener Glaubensbindung liefert der „(vernünftige) Verstand“ im besten Fall (apologetische) Glaubenshilfe, aber keine eigenständig tragende oder gar revolutionäre Anthropologie.

5.3.3 TH. HOBBS' (UND SEINER AUFGEKLÄRTEN NACHFOLGER) ANSIEDLUNG BEIM SOLIPSISMUS

Thomas HOBBS kommt für mich nicht aus eigener Lektüre seiner Schriften sondern nur über Sekundärliteratur bzw. Lexikon-Info ins Bild. (Von meinem Studium her lag es näher, sich – wenn mit Philosophie, dann – gleich mit Kant zu befassen.) Folgendes sehe ich von Hobbes: Er wuchs, wie Nietzsche, in einem ländlichen Pfarrhaus auf und erlebte Religion und Kirche von innen. Angst vor brutaler Gewalt begleitete sein Leben im Zeitalter der Religionskriege. Schutz bot ihm hier seine Lebensstellung als geschätzter Hauslehrer in einem englischen Adelshaus. Er studierte in Oxford. Oxford pflegte die scholastische Tradition und die Philosophie des Aristoteles. Hobbes „Weltanschauung“ erwächst als kritische Gegenposition gegen das Weltbild des Aristoteles und dessen Grundansicht des Menschen als ‚zón politikón‘, sprich: „von Natur aus“ ins WIR-Sein eingebundenen und von ihm her bestimmten Menschenwesens. Erklärermaßen nimmt Hobbes demgegenüber die seinerzeit sogenannte „solipsistische“ Position vom ICH-für-sich ein. Zu Hobbes' der Teleologie des Aristoteles gegenläufigen Position passen dann auch die gängige(n) Gestalt(en) des Gottesglaubens und die entsprechende Macht-Position der „Kirche(n)“ im Staat nicht mehr. Hobbes gehört zu den „Vätern“ der „Aufklärung“ und schwimmt entschieden gegen den Denkstrom seiner Zeit. „Aufklärung“ setzt eigenständige ICH-Position und emanzipierte (kritische) Vernunft voraus und zeitigt früher oder später die Verortung praktizierter „Religion“ im (Schutzraum des) „Privaten“. Nicht von ungefähr finden sich bei Friedrich Nietzsche entscheidende Parallelen zu Hobbes. Nietzsche sieht sich, wie Hobbes, als mutigen Schwimmer gegen den Strom. Auch Nietzsche

mag Aristoteles, ja überhaupt all diejenigen nicht, die das Gemeinwesen positiv vom „geselligen“ Wesen des Menschen – die Anlage zur Verträglichkeit eingeschlossen – herleiten, und siedelt sein Menschenbild solipsistisch beim natürlichen „Kampf aller gegen alle“ an. Jedenfalls kommt Hobbes’ ‚homo homini lupus‘ der Sache nach voll bei Nietzsche an, verwendet doch auch Nietzsches philosophischer Ziehvater und späterer Gegner, A. Schopenhauer, die Redensart mehrfach im Sinne von Hobbes.⁴⁰ Gegenüber Hobbes’ Angst vor Gewalt tritt Nietzsche dann freilich die Flucht nach vorn zum genialen „Übermenschen“ an.

Auf der Linie von Platon und Aristoteles gestützter Weltanschauung, d. h. der Sicht „des Menschen“ vom Sein-im-WIR und seinen idealischen Vorgaben her, konnte(n) die Kirche(n) zu Hobbes (und Nietzsches) Zeiten ihre Ethik der *Nach*-ordnung des ICH-Seins pflegen und damit selbst auch absolutistische Machtansprüche erheben. Hobbes wechselt nicht weniger einseitig zum Ansatz beim ICH-Sein und zeichnet die Menschheits-Szene dementsprechend vom ‚homo homini lupus‘ bestimmt. Die gängige Einschätzung des ICH’ als „von Natur“ ‚in sich selbst verkrümmt‘ übernimmt er damit unbesehen. Von ICH-Interessen geleitete menschliche Vernunft sorgt bei ihm dann freilich dafür, das Zusammenleben von ICH und anderen ICHEN bzw. ICH-Verbänden via Übertragung von Macht/Gewalt an den „Staat“ und dessen Lenker vernünftig zu regulieren. Das Sein-im-WIR begegnet hier dem ICH-Sein konsequent *nach*geordnet. Hinsichtlich Gemeinwesen kann es – auch nach dem Wechsel der Perspektive – absolutistisch weitergehen. Für „Religion“ und „Kirche(n)“ wandelt sich die Szene freilich – kurz gesagt – prinzipiell. Machtansprüche oder auch weltanschaulich-ethische Deutungshoheit können seitens Religion und ihren Vertretern im Prinzip nur noch so weit geltend gemacht werden, soweit das eigenständiger Vernunft bewußte ICH solche auch einräumt. Ob und wie sich „der Mensch“ als ‚homo religiosus‘ versteht und verwirklicht, wird damit zu einer persönlichen Angelegenheit. Vom „aufgeklärten“ Ausspruch des Preußenkönigs Friedrich II aus dem Jahr 1740 „Jeder soll nach seiner Façon selig werden“, war es dann allerdings noch ein weiter Weg bis zu Artikel 4 unseres Grundgesetzes von 1949.

Unser „Grundgesetz“ (GG) liegt auf der Linie der „Allgemeine[n] Erklärung der Menschenrechte“ von 1948. Nicht von ungefähr redet diese ihre Adressaten als „Mitglieder der menschlichen Familie“ an und fordert dazu auf, „einander

⁴⁰ Selbstverständlich im Kontext seiner Staats-Theorie. Aber auch bei seiner skurrilen Erklärung, warum die „Natur“ den Bartwuchs für Männer bereithält: Ich zitiere [38,64832f.] aus dem „Kapitel 26. Zur Teleologie“: „Die selbe *wirkende Ursache* gilt auch vom Barte der Männer: die *Endursache* desselben vermute ich darin, daß das Pathognomische, also die, jede innere Bewegung des Gemüths verrathende schnelle Aenderung der Gesichtszüge, hauptsächlich am Munde und dessen Umgebung sichtbar wird: um daher diese, als eine bei Unterhandlungen, oder bei plötzlichen Vorfällen, oft gefährliche, dem Späherblicke des Gegenparts zu entziehen, gab die Natur (welche weiß, daß *homo homini lupus*) dem Manne den Bart. Hingegen konnte desselben das Weib entrathen; da ihr die Verstellung und Selbstbemeisterung (*contenance*) angeboren ist.“

im Geiste der Brüderlichkeit“ zu begegnen. „Familien“-Beziehungen vergegenwärtigen von ungetrübtem Erleben von „Familie“ her in erster Linie natürlichen „Willen zur Verträglichkeit“⁴¹ bzw. die Anlage dazu. Wer den Menschheits-Horizont „familiär“ faßt, geht von Erfahrungen in-Beziehung aus und stellt natürlichem „Jedem-ICH-das-Seine“ natürliches „Der-,Familie'-das-Ihre“ selbstredend an die Seite. Mag die – sicher auch an die Leitbegriffe der Französischen Revolution (Liberté, Egalité, Fraternité) erinnernde – Rede vom „Geist der Brüderlichkeit“ immer noch einseitig paternalistisch geprägt sein. Sein-im-„familiären“-WIR ist keine abstrakte Vorstellung, die abstrakt aus Bedrohungen durch absoluten Egoismus abgeleitet werden müßte. Kurz: Die Anthropologie ist hier beim konkreten Leben in-Beziehung und polaren Gegebenheiten menschlichen Seins-in-Beziehung angekommen.

5.3.4 I. KANT – ABSTRAKTER IMPERATIV IM KONTEXT PATERNALISTISCHER PRÄGUNG

Wie weit auch I. KANT (1724-1804) noch von den polaren Gegebenheiten konkreten menschlichen Seins-in-Beziehung und angemessenen Rückschlüssen aus ihnen entfernt ist, kann schon über seinen Begriff von „Familie“ deutlich werden. Nach ihm dient der Begriff ebenso allgemein wie abstrakt intellektueller Gruppierung. Entsprechend kann er z. B. Tugenden und Untugenden unterschiedlichen „Familien“ [28,4091] zuordnen. Bei „Familie“ nach alltäglichem Sprachgebrauch, sieht er „Hausgenossenschaft ... unter einem gemeinschaftlichen ... Vater“ vor sich [28,3223]. „Dinglich“ kommt für ihn Familie durch „Erwerben“ zustande [28,3773]: „Der *Mann* erwirbt ein *Weib*, das *Paar* erwirbt *Kinder* und die *Familie Gesinde*.“ Deutlich schimmert hier der paternalistisch geprägte biblische Dekalog mit seiner „dinglichen“ Einordnung von Haus, Weib, Gesinde und Vieh in seinen letzten beiden Geboten (2.Mose 2,17f.) durch. Die Pflicht der Kinder zur Unterordnung unter das (Haus-)Väterliche Regime endet rechtlich mit deren „Volljährigkeit“ bzw. „mündig“ werden. Ebenso endet das väterliche Recht, als deren Versorger auch Gehorsam von ihnen zu fordern. Denn Mündigwerden und Entlassung aus der „Hausgenossenschaft“ mit ihren Rechten (der Versorgung) und Pflichten (des Gehorsams) gehören zusammen. D. h. Kants „Familien“-Begriff sieht von Hause aus keinen Platz für mündig-selbstbestimmte Kinder und damit auch deren „Mitbestimmung“ in Sachen „Familien-Leben“ vor. Wie er sich denn überhaupt jegliche „häusliche Gesellschaft ... [nur als] eine ungleiche Gesellschaft (des *Gebietenden*, oder der *Herrschaft* und der *Gehorchenden*, d. i. der Dienerschaft ...)“ vorstellen kann [28,3782f.].

So deutlich damit für Kants allgemeine Ethik der konkrete Bezug auf Primärerleben von Familie und Geschwisterlichkeit ausfällt, so deutlich schließt sein ab-

41 S. o. S 6.

strakter ethischer Ansatz bei des Menschen Vernunft jede affektive – d. h. konkrete – Irritation aus. Nach ihm kann „allein ein *guter Wille*“ „ohne Einschränkung für gut“ gehalten werden [28,1719].⁴² Geht es um „moralischen Gehalt“ bzw. ethische Wertung einer Tat, rangiert Handeln „aus [vernünftig erkannter] Pflicht“ unbedingt *vor* spontanem Handeln „aus Neigung“. Denn bei der „Neigung“ reden unkontrollierte Motive/Triebe/Affekte oder gar „Selbstsucht“ mit und die (idealisch ausgerichtete eigentliche) „Moral“ gerät unweigerlich ins Zwielicht.

Auf den Höhen „reiner“ oder auch „bloßer“ vernünftiger Welt-Sicht reicht die Bestimmung des Typs „Mensch“ als Vernunftswesen aus und für die ethische Orientierung im Miteinander der Menschen braucht es lediglich der vernünftigen Folgerung, daß das Menschen-ICH-Gegenüber selbstverständlich genauso „tickt“, wie das eigene vernünftige ICH. Mögen Nachfahren darüber spekulieren, ob Kant zu den ebenso abstrakten wie faszinierenden Höhen seines „kategorischen Imperativs“⁴³ etc. gelangt wäre, wäre er nicht zeitlebens Junggeselle geblieben. Mag man im besagten Imperativ Kants eine Spiegelung der „Goldenen Regel“ in professoral-philosophischer Gestalt sehen und würdigen. Es bleibt dabei, daß der Adressat seines kategorischen Imperativs ein Abstraktum ist. Ein Menschenwesen *abgesehen* von seiner konkreten Begegnungsgestalt als Frau oder Mann, junger oder alter Mensch etc. mit all den zugehörigen intellektuellen wie affektiven Beigaben auch der jeweiligen Sozialisation und Zeitumstände. Kurz: keinesfalls ein lebendiges Abbild der Menschheit. Denn um diese lebendig zu erfassen, kann kein menschliches Individuum allein von sich und seinem immer auch begrenzten Horizont ausgehen. Die *konkrete* Horizonterweiterung aus dem aufmerksamen Sein-im-Wir (der „menschlichen Familie“) heraus muß hinzukommen. Es ist die alte Falle abstrakter bzw. *einliniger* Sicht „des Menschen“, die auch bei Philosophieprofessor Kant an seinem Schreibtisch zuschnappt. Von seinem theoretischen Ansatz her sah Kant alle Menschen als „Subjekt[e] des [unverletzlich heiligen] moralischen Gesetzes“ [28,2249f.] einander gleichgestellt. Praktisch und konkret war aber in der realen Gesetzgebungsszene seiner Zeit „natürlich“ genau so wenig Platz für ein mitbestimmendes „Weib“ wie für ein mitbestimmendes (unmündiges) „Kind“ [28,3503] oder gar für dem „Gesinde“ Zugehörige. Da hatte sich seit dem Apostel Paulus und seinem pater-

42 Siehe des weiteren auch Kants „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“ von 1785 [28].

43 Grundlegung zur Metaphysik der Sitten [28,1766]: „Der kategorische Imperativ ist also nur ein einziger, und zwar dieser: *handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, daß sie ein allgemeines Gesetz werde.*“

Kritik der praktischen Vernunft [28,2140]: „§ 7. Grundgesetz der reinen praktischen Vernunft[:]
Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.“

nal(istisch)en Redeverbot für Frauen „in der Gemeindeversammlung“ (1. Kor 14,34) nichts geändert.

Nach Kant kommt die Würde der „Menschheit“ in der „heiligen“ Würde des „moralischen Gesetzes“ dem Menschen zu Bewußtsein. Daß die Forderungen des moralischen Gesetzes die Möglichkeiten des konkreten Menschen übersteigen, daß „Moralität in ihrer höchsten Stufe ... (vom Einflusse aller fremdartigen Triebfeder als der der Pflicht völlig frei) ... gemeinlich als ein Ideal (dem man stets sich annähern müsse)“ begegnet, gehört zur „Metaphysik der Sitten“ [28,3956]. Wer sich auf der Fährte „der reinen praktischen Vernunft“ auf sie einläßt, bekommt auch „die Erhabenheit unserer eigenen übersinnlichen Existenz [zu] spüren“. Denn das „reine moralische Gesetz“ wirkt „in Menschen, die sich zugleich ihres sinnlichen Daseins und der damit verbundenen Abhängigkeit von ihrer sofern sehr pathologisch affizierten Natur bewußt sind, Achtung für ihre höhere Bestimmung“ [28,2252].

5.3.5 DAS ENTWEDER-ODER-MUSTER EINSEITIGER SICHT ZWINGT DIE ETHIK IN ABSTRAKTE HÖHEN DER GESINNUNG

Ich halte inne: Bei Paulus (und dann auch bei Luther) waren es die absoluten Forderungen der „an sich guten und heiligen Gebote Gottes“, die den auf seine sündenranke „Natur“ festgelegten Menschen dem Glauben an das Evangelium zuführten. Bei Kant läßt das heilige „moralische Gesetz“ den seiner „pathologisch affizierten Natur“ bewußten Menschen auf seine „höhere Bestimmung“ stoßen. Glaubenspredigt hier, philosophische Metaphysik dort. Das Muster ist mutatis mutandis das gleiche und lebt von idealischer Überhöhung der ethischen Forderung im Verbund mit einem einseitig abstrakten (defizitären) Menschenbild. Darüber, welcher Faktor zuerst da war und Faktor II bedingt, kann man sich streiten. Der Möglichkeit des Streites geht auf jeden Fall die undifferenzierte archaische Denkfigur des Entweder-Oder voraus. Entweder Schwarz oder Weiß, das Gute oder das Böse. Im gleißenden Licht „übersinnlicher“ „Ideale“ kann die vorfindliche Welt nur schwarze Schatten zeigen – und umgekehrt: Über die Finsternis der Welt können nur heilig reine ethische Forderungen erheben.

„Laß dich nicht vom Bösen [,kakón' = „schlecht, böse“] überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem [,agathon']“, fordert Paulus schlicht (Röm 12,21), ehe er das 13. Kapitel seines Briefes an die Römer mit der Aufforderung beginnt, sich unbedingt der von Gott gegebenen Obrigkeit untertan zu verstehen. 1.Petr 1,14f. lese ich: „Als gehorsame Kinder gebt euch nicht den Begierden hin, denen ihr früher in der Zeit eurer Unwissenheit dientet; sondern wie der, der euch berufen hat, heilig ist, sollt auch ihr heilig sein in eurem ganzen Wandel“. Und wenig später (1. Petr 2,1) leitet die Aufforderung: „So legt nun ab alle Bosheit [,kakia']“ weitere Parainese (Ermahnungen) ein.

Der 34-jährige J. W. v. Goethe begann 1783 sein Gedicht unter der Überschrift „Das Göttliche“ mit der Aufforderung: „Edel sei der Mensch. / Hülfreich und gut!“ Ein Jahr vor seinem Tod (1832) läßt er im Schlußakt seines „Faust II“ einen „Engel (schwebend in der höheren Atmosphäre, Faustens Unsterbliches tragend)“ sagen: „Gerettet ist das edle Glied / Der Geisterwelt vom Bösen; / Wer immer strebend sich bemüht, / den können wir erlösen. / Und hat an ihm die Liebe gar / Von oben teilgenommen, / Begegnet ihm die selige Schar / mit herzlichem Willkommen.“ Was in den zitierten Versen Goethes alles anklingt, mag ein geistesgeschichtliches Seminar klären. Ich sehe Goethe eine Sammlung weltanschaulicher Versatzstücke komponieren. Der Engel signalisiert „Übersinnliches“. „Faustens Unsterbliches“ kommt den Anhängern der „unsterblichen Seele“ entgegen. „Die Liebe gar von oben“ läßt an Luthers „Beistand“ der Liebe ‚extra nos‘ (s. o. S. 27) für die Gläubigen denken. „Wer immer strebend sich bemüht ...“ nimmt Kants Schreibe vom „guten Willen“ und vom „Ideal“ der „Moralität ... dem man stets sich annähern müsse“ auf und winkt, auch abseits von Kirchenglauben, mit „Erlösung“ für alle idealisch Bemühten. Sicher bleibt mit dem „den können wir“ (nicht „müssen“!) ein Stück Unsicherheit. Aber das „Bemühen“ öffnet auf jeden Fall eine Tür zu versöhnlicherem Umgang mit eigenen Fehlleistungen und Schwächen. An Idealen gemessen ist halt niemand perfekt. Wer das erst einmal verinnerlicht hat und sich damit nicht nur abfand, sondern auch seinen Denkraum damit möblierte, führt erkannte Mißstände eher einfach auf „böse“ als auf „zu gute“ Menschen bzw. deren ungeprüften ideellen Hintergrund zurück.⁴⁴

Menschen konventionellen abendländischen Typs treiben die übliche *Gesinnungspflege* und lernen, wo religiöse Prägung durchlägt, ihren christlichen „Katechismus“ auswendig. Kein Wunder, daß sich Luthers überzogene (paternalistische) Besetzung des „Gehorsams“ vom 4. Dekalog-Gebot her so lange hielt. Kein Wunder, daß „Gehorsams“-Verweigerung“ gegenüber der (von Gott gegebenen) „Obrigkeit“ und „Demokratie“ oder „Gleichberechtigung“ im Kontext ausgewogener Beziehungs-Ethik zu reflektieren, erst Jahrhunderte nach Luther in Frage kam. Der Gedanke, daß Mißstände auch auf unkritischen Umgang mit Idealen zurückzuführen seien und keineswegs allein auf menschliche Bosheit, lag außer-

⁴⁴ Wo Goethe „west-östliche“ Perspektive pflegt, räumt er freilich in Hatems Gestalt der Liebe zu Sulaika mehr Gewicht ein als dem „höchsten Glück“ der „Persönlichkeit“. Auch seine Stellung zu Napoleon weist Goethe als beweglich-pragmatischen Geist aus. Siehe dazu in [18,13]: „Der Satz „Höchstes Glück der Erdenkinder / Sei [sic!] nur die Persönlichkeit“, stammt zwar vom Dichtersfürsten J. W. v. Goethe, gibt aber keine für ihn feststehende Überzeugung wieder, sondern kommt als Meinungs zitat im Munde „Suleikas“ („West-östlicher Divan“, „Buch Suleika“) daher. Zumindest in Gestalt von Suleikas Geliebtem „Hatem“ konnte der alte Goethe den männlich geprägten Persönlichkeits-Kult locker hinter sich lassen. Daß er deswegen zum Wegbereiter einer neuen Anthropologie geworden wäre, wird man(n)/frau kaum behaupten wollen.“

gewöhnlichen revolutionären Gemütern näher als Kirchenvertretern oder klassischen „Humanisten“.⁴⁵

Unter dem oben schon zitierten Leitsatz „So legt nun ab alle Bosheit“ lese ich 1.Petr 2,18-25 „Ermahnung an die Sklaven zum Dulden nach Jesu Vorbild“ (Überschrift in der Zürcher Bibel). Als historisch-kritisch geschulter Theologe kann ich alles, was ich da lese, der Zeit und dem Geist der sogenannten „katholischen Briefe“ zuordnen. Ich sehe die Sklaven („oiketai“), für die es sicher schon höchste Bestätigung bedeutete, neben höhergestellten Gemeindegliedern auf der gleichen Kirchenbank zu sitzen.⁴⁶ Nach 1.Petr dürfen sie sich – gesetzt der Fall, ihre Herren/Besitzer gehen „übel“ mit ihnen um, und sie lassen sich dies (ihr Stand läßt faktisch kaum anderes zu!) nicht nur äußerlich, sondern auch mental bereitwillig geduldig gefallen – obendrein in besonderem Gnadenstand, ja als hervorragende Nachfolger Christi wissen. „Denn dazu“, lese ich weiter, „seid ihr berufen, da auch Christus gelitten hat für euch und euch ein Vorbild hinterlassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen“ (Vers 21).

6.1 NEUTESTAMENTLICHE STICHWORTE GEHORSAMER UNTERORDNUNG: NACHFOLGE, KREUZ-TRAGEN, SELBSTVERLEUGNUNG

Als spontaner Bibelleser von heute stößt mir nicht nur die Rede vom „Berufen-Sein“ auf, weil sie – von Zeitumständen abgesehen – natürlich Luthers Aufruf zu fraglosem Obrigkeitsgehorsam mit all seinen Folgen stützen konnte. Mich ärgert darüber hinaus der leichtfertige Umgang mit dem gewichtigen Leitbild der Nachfolge Christi und die assoziative Verknüpfung mit Christi Heilswerk über das Stichwort „Unrecht leiden“. Machen sich all diejenigen, die hier einfach dem 1. Petrusbrief nachreden, klar, daß Jesus nur 30 Jahre alt wurde, *weil* er mit revolutionären Ansichten und Taten dem religiösen Establishment querkam? Wer an der Bekämpfung „des Bösen“ gemäß 1.Petr festhält, kann etwa in gewerkschaftlicher Arbeitnehmersvertretung oder gar „Arbeitskampf“ von heute mit Sicherheit kein pragmatisches Mittel der Überwindung sozialer „Bosheit“ sehen. Streng bibli(zisti)sch gedeutet begegnet ihm da nur organisierter Egoismus oder die Scheu des Weltkinds, „sein Kreuz auf sich zu nehmen“.

„Nachfolge“ – „sein [Leidens-]Kreuz tragen“ bzw. „auf sich nehmen“. – Auch wenn die Rede von Kreuz-Tragen beim 1.Petr nicht expressis verbis auftaucht – sie liegt von den Evangelien her durchaus nahe, wie denn daneben von der Kreuzes-Theologie des Apostels Paulus her auch die Heilsbedeutung des gehorsamen

⁴⁵ Vgl. dazu [19,5ff.] Abschnitt: „Stilles Einverständnis der Väter mit überkommenen konservativen Grundeinstellungen“.

⁴⁶ Daß die gleiche Kirchenbank auch in der frühen Kirche, trotz Gleichheit des Ansehens vor Gott, nicht ganz so selbstverständlich war, bekundet Jak 2,1ff. im Blick auf mögliche Bevorzugung der Reichen gegenüber den Armen.

Leidens Jesu Christi am Kreuz gegenwärtig ist, an die 1.Petr ausdrücklich erinnert. Fünfmal verknüpft in den ersten drei Evangelien (die Theologen sprechen hier von den „Synoptikern“) Jesus selbst wahre/echte Gefolgs- oder Jüngerschaft mit „Kreuz-Tragen“ (Mt 10,38 + 16,24; Mk 8,34; Lk 9,23 + 14,27). Dreimal erscheint dabei das Kreuz-Tragen mit der Aufforderung, „sich selbst“ zu „verleugnen“ verbunden. Nicht in allen, aber doch in den wichtigsten Handschriften des Lukasevangeliums taucht Lk 9,23 noch eine zusätzliche Bemerkung auf. Ich zitiere [synoptischer Kontext (Mt 16, Mk 8, Lk 9): Jesu erste Leidensankündigung gegenüber den Jüngern nach vorhergehendem Einzelgespräch mit Petrus]: „Da sprach er zu ihnen allen: Wer mir folgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich täglich [! Zusatz Lk] und folge mir nach.“ Daß im Wortlaut der übrigen zwei Evangelientexte (Mt 10,37f. + Lk 14,26f.) die Aufforderung zur Selbstverleugnung oder auch radikalen Selbstvergessenheit fehlen kann, ergibt sich, denke ich, schon aus dem Kontext. Lk 14,26f. lese ich: „Wenn jemand zu mir kommt und haßt [misei'] nicht seinen Vater, Mutter, Frau, Kinder, Brüder, Schwestern und dazu sich selbst, der kann nicht mein Jünger sein. Und wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, der kann nicht mein Jünger sein.“ Mt 10,37f. beginnt mit den Worten: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich ... und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert. ...“ Gefolgschaft nach krassem Entweder-Oder-Muster weit über familiäre Selbstvergessenheit hinaus!

Ist das so einfach hinzunehmen? Wie steht es mit dem offenkundigen Widerspruch zwischen dem „Lieben wie sich selbst“ und dem Selbst-„Hass“ etc. als Bedingung der Nachfolge Jesu? „Jeder, der seinen Bruder haßt, ist ein Mörder“, lese ich im 1. Johannesbrief [1.Joh 3,15 – Einheitsübersetzung]! Wie verträgt sich Jesu sogenannter „Heilandsruf“ von Mt 11,28-30 mit dem Kreuz-Tragen? In seinem „Heilandsruf“ redet der matthäische Jesus nicht vom Aufsichnehmen seines „Kreuzes“, sondern seines „Jochs“, und bemerkt ausdrücklich, daß dieses „sanft“ bzw. „leicht“ sei! Der schon Paulus überkommene Christushymnus Phil 2,6-11 besingt die „Selbstentäußerung“ und den „Gehorsam“ Christi (als Gottes Sohn) „bis zum Tod am Kreuz“. Christi „Fußstapfen nachfolgen“, wie 1.Petr locker vorzeichnet, können Menschen, genau genommen, gar nicht, weil ihnen keine „göttliche Gestalt“ eignet! Dem entsprechend bleiben das „Kreuz Christi“ und das „Wort vom Kreuz“ (1.Kor 1.17f.) einzigartig, und Paulus' „Ermahnung in Christus“ (Phil 2,1) hebt unmißverständlich nicht auf Märtyrer-Existenz, sondern auf verträgliche „Gesinnung“ in Gestalt *durchgehender* Selbstvergessenheit ab. „Seid untereinander so gesinnt [phroneite'], wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht“, leitet er Phil 2,5 (nach Einheitsübersetzung) das anschließende Zitat des Christushymnus ein. „Gesinnung“ im Sinne *durchgehender* Selbstvergessenheit zeitigt nach Paulus (Phil 2,2) Verbundenheit in Liebe, Einmütigkeit und Eintracht. Wo sind diese auf Dauer im menschlichen Miteinander

zu erfahren, wenn daneben nicht auch Streiten und Auseinandersetzung, d. h. Momente der Selbst-Wahrung, Raum haben?! Paulinische „Gesinnungsethik“ schlägt ungebrochen durch, taucht in heutigen Kirchenordnungen immer noch das Leitbild „einmütiger“, sprich: „einstimmiger“, Beschlußfassung auf. Wo die „Verbundenheit in Liebe“ zum Gesinnungsprogramm gehört, wandern natürliche Rivalitäten und Streit zwangsläufig in den Untergrund – solange der Selbstwahrung nicht auch der ihr gebührende Platz eingeräumt wird.

Ohne hinreichende Erdung wachsen Blüten der Gesinnung leicht ins Extreme. Aus dem „Joch“ (‚zygós‘) Jesu wird das „Kreuz“ (‚staurós‘), das es zu tragen gilt. Eine möglicherweise schon zu Lebzeiten der Evangelisten gängige Redensart vom Kreuz-Tragen fließt unwillkürlich ein, wo die Evangeliums-Komposition schon den Kontext der Leidensankündigung Jesu bereit hält. Wo natürliche Reaktionen des ICH von Gesinnung her⁴⁷ schon mit Haß belegt sind⁴⁸, werden auch natürliche Bindungen um *höherer* Bindung willen leicht zu Objekten des Hasses.

Nach Auskunft des „Theologischen Wörterbuchs zum Neuen Testament“⁴⁹ ist das Kreuz (‚stauros‘) „in der Umwelt des Neuen Testaments“ „ein *Marterwerkzeug*, um schwere Verbrechen zu sühnen“. Und eine „Kreuzigung vollzog sich so, daß der Verurteilte, der das patibulum (Querholz) zur Hinrichtungsstätte getragen hatte – der Kreuzespfahl war gew[öhnlich] bereits fest eingerammt –, am Boden mit ausgestreckten Armen an das Querholz mit Stricken festgebunden oder mit Nägeln angenagelt wurde. Darauf wurde das Querholz mit dem Körper hochgezogen ...“. Redet der Jesus von Lk 9,23 vom „täglichen Kreuz-Tragen“, schimmert zu deutlich die verselbständigte Redensart durch, als daß an endgültigen Marter-Tod gedacht werden könnte. „Kreuz-Tragen“ begegnet als Metapher für das Ertragen von Leid(en). Ob man als unschuldiges Opfer der Bosheit anderer leidet oder einfach als vom Schicksal Betroffener, ob das Leid als Strafe oder als Prüfung Gottes verstanden wird, ob es sich um die leidige Seite selbstgewählter Askese oder überlegten Verzichts um weitergehender oder *höherer* Ziele willen handelt, läßt die Metapher im Alltagsgebrauch offen. In jedem Fall gehört zum klaglosen oder gehorsamen „Kreuz-Tragen“ Selbst-Disziplin bzw. – altbiblisch gesprochen – Selbst-„Zucht“⁵⁰.

47 Kol 3,1f.: „Seid ihr nun mit Christus auferstanden, so sucht, was droben ist ... Trachtet nach dem was droben ist [‚tà anoo phroneite‘], nicht nach dem, was auf Erden ist.“

48 Paulus Röm 7,14f (Einheitsübersetzung): „... ich aber bin Fleisch, das heißt: verkauft an die Sünde. Denn ich begreife mein Handeln nicht: Ich tue nicht das, was ich will, sondern das, was ich hasse.“

49 Bd. VII, Artikel ‚staurós‘, S. 572f.

50 Wo heute 2.Tim 1,7 treffender vom „Geist ... der Besonnenheit“ (Urtext: ‚soophronismou‘), den uns Gott „gegeben“ hat, die Rede ist, spricht die originale Luther-Bibel vom „Geist ... der Zucht“. Im Rahmen der „christlichen Ordnung des Hauses“ Eph 5,21ff. heißt es zum Umgang der Väter mit Kindern (Eph 6,4): „... ihr [Haus-]Väter, reizt eure Kinder nicht zum Zorn, sondern erzieht sie in der Zucht und Ermahnung [‚paideia kai nouthesia‘] des Herrn“. Wie selbstverständ-

Selbst-Disziplin bezeichnet – neutral verstanden – die Fähigkeit, natürliche spontane Regungen bzw. Reaktionen zurückzustellen. Selbst-Zucht im biblischen Sinn greift tiefer und reicht bis zur grundsätzlichen Abwertung natürlicher spontaner Regungen des Selbst, ja bis zum grundsätzlichen Kampf gegen sie. Ich „züchtige und unterwerfe ... meinen Leib, damit ich nicht anderen predige und selbst verworfen werde“, lese ich 1.Kor 9,7 beim asketisch orientierten Apostel Paulus.⁵¹ „Erschienen“ ist, heißt es im späteren sogenannten Pastoralbrief an Titus (2,11ff. – heutige Lutherübersetzung), „die heilsame Gnade Gottes allen Menschen und nimmt uns in Zucht [„paideuosa hāmas’!], daß wir absagen dem ungöttlichen Wesen und den weltlichen Begierden und besonnen⁵², gerecht und fromm in dieser Welt leben und warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit ...“. Naherwartung scheint in den letzten Worten auf „Besonnenheit“ auf der „Zucht“-Linie alttestamentlicher Weisheits-Pädagogik gestattet spontanen natürlichen Regungen keinerlei Mitsprache. Das „Absagen“ geht hier auf das gleiche griechische Originalwort zurück, das die Rede von den Bedingungen der „Nachfolge“ (Zitat von Lk 9,23 s. o.) mit „verleugnen“ wiedergibt.⁵³ Der Christ läßt sein natürliches Selbst hinter sich. Die Selbst-Überwindung gilt total – weil vom *kranken* natürlichen ICH keinerlei positive Impulse erwartet werden. Johannes Schneider resumiert im ThWbNT (Bd VII, S. 579):

Dem ursprünglichen Sinn des Jesuswortes [zum Kreuz-Tragen] am nächsten kommt wohl die Auffassung, daß das Wort sich nicht nur auf den Märtyrertod bezieht, sondern daß es vielmehr ein plastisches Bild für den ist, der mit seinem Leben abgeschlossen bzw ein Nein zu seinem eigenen Ich gesagt hat ..., wobei als letzte Konsequenz die Hingabe des Lebens in den Tod denkbar ist ...

Schaue ich mir weitere Jesusworte, die unmittelbare Gefolgs- bzw. Jüngerschaft betreffen, an, heben diese die konkreten Entbehrungen hervor. Wer Jesus folgt, muß auf bergende Heimstatt und bergende Riten, ja überhaupt auf (familiäre) Rückbindungen verzichten (Mt 8,20-22; Lk 9,57-62). Jesu Weg auf das „Reich Gottes“ zu, erlaubt kein Zurückschauen. Um „Ewiges Leben“ zu erlangen, reicht gängiges Gut-Sein gemäß den „Geboten“ nicht aus. Wer „reich“ ist, kann es da

lich der neutestamentliche Begriff der ‚paideia‘ (= „Erziehung“) mit der Einwirkung „durch Zuchtmittel“ verknüpft ist, weist Walter Bauers „Wörterbuch zum Neuen Testament“ aus. Paternalistische Erziehungsmethoden nach dem Muster alttestamentlicher „Weisheit“ schlagen voll durch. Siehe dazu u. a. auch [9] „Vom Urgestein paternalistischer Prägung...“

51 Nach der Einheitsübersetzung. Original griechisch steht für „Ich züchtige“: ‚hypoopiazoō‘. Das Verbum gehört, nach W. Bauers Wörterbuch zum NT, zur vorher schon von Paulus angesprochenen Szene des Faustkampfes, meint zunächst „ins Gesicht schlagen“ und dann weiter „schlecht behandeln, quälen, malträtieren“ im Sinne von „Kasteiung“.

52 In alten Lutherübersetzungen steht bezeichnenderweise für „besonnen“ (‚soophronoos‘) noch „züchtig“ und ist für alle, die Heinrich Schütz’ (1585-1672) Motette „Es ist erschienen ...“ kennen, gegenwärtig.

53 Die Vulgata (klassische lateinische Bibelübersetzung) verwendet in beiden Fällen das Verbum „abnegare“. Es geht um betonte Verneinung oder auch „Ableugnen“.

nicht bei Almosen belassen. Er muß sich – zu Gunsten der Armen – auch von seinem Reichtum (sprich: jeglicher Absicherung durch Besitz) trennen. (Mt 19,16-30; Mk 10,17-31; Lk 18,18-30). Die Jesus umgebenden Jünger gehören nicht zu den Reichen. Jesu Armutsideal kann für sie kein Problem werden. Gleichwohl empfinden sie („entsetzt“ Mk 10,26) die Überforderung des Reichen, der da fragte, was er tun müsse, um „das ewige Leben [zu] ererben“.

Jesu Antwort (Lk 19,27: „Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich“) ist mühelos im Sinne von „Rechtfertigung allein aus Gnade“ zu verstehen. Mehr Mühe dürfte allen, die jegliche selbstgewirkte „Gerechtigkeit“ ausschließen wollen, das folgende von Petrus angestoßene Gespräch über den „Lohn der Nachfolge“ und Jesu Lohnzusage bereiten. Was die Jesus nachfolgenden Jünger „um“ seines „Namens“ (Mt), „um des Evangeliums“ (Mk) oder „um des Reiches Gottes willen“ (Lk) mit ihrer Nachfolge an Sonderleistung erbrachten, wird ihnen, nach den Worten Jesu, „in dieser Zeit und in der zukünftigen Welt“ (Lk) *vergolten* werden! – Die vermutlich versorgungsbedürftige Familie verlassen – kein Thema, das Fragen aufwerfen könnte! Weitgehend übereinstimmend überliefern die ersten drei Evangelien (Mt 16,28; Mk 9,1; Lk 9,27) das Jesuswort – ich zitiere Mk nach der Einheitsübersetzung –: „Amen, ich sage euch: Von denen, die hier stehen, werden einige den Tod nicht erleiden, bis sie gesehen haben, daß das Reich Gottes in (seiner ganzen) Macht gekommen ist.“

6.2 KIRCHLICHE FOLGERUNGEN „HEILIGES“ LEBEN BETREFFEND

Von des Apostels Paulus Naherwartung und dem Licht, das sie auf seine Theologie (Ethik) wirft, war oben schon die Rede. Hier erscheint die Naherwartung selbst – mit Paulus 2.Kor 5,16 gesprochen – von Christus, wie man ihn „nach dem Fleisch“ kennt, gestützt. Die alte Kirche richtete sich mit der Parusieverzögerung ein, ohne daß Fragen an die Heiligkeit besonderer Nachfolge Christi gestellt wurden. Mönchische Lebensweise konnte in jedem Fall – wie bis heute im viel älteren Buddhismus! – mit hochachtungsvoller frommer Unterstützung durch die arbeitende Bevölkerung bzw. normalen Weltkinder rechnen. Das galt nicht einfach als fragwürdiger Müßiggang gar auf Kosten anderer, was da im mönchischen Leben in geistlicher Klausur oder nach den „evangelischen Räten“ gepflegt wurde. Das war stellvertretendes Leben höherer Klasse⁵⁴, dessen Verdienste ja doch der Allgemeinheit über die Kirche und deren Verwaltung des von den „Hei-

⁵⁴ Bis heute begegnet die „höhere Klasse“ in den sogenannten „Evangelischen Räten“. Im „Katechismus der katholischen Kirche“ lese ich [29,268] unter Leitnummer 915: „Die evangelischen Räte werden in ihrer Vielfalt jedem Jünger Christi empfohlen. Die vollkommene Liebe, zu der alle Gläubigen berufen sind, bringt für jene, die den Ruf zum geweihten Leben frei annehmen, die Verpflichtung mit sich, die Keuschheit in Ehelosigkeit um des Reiches Gottes willen, und in Armut und Gehorsam zu leben. Das *Gelübde* dieser Räte in einem von der Kirche anerkannten dauernden Lebensstand kennzeichnet das gottgeweihte Leben“.

ligen“ gesammelten Gnadenschatzes zu Gute kamen. So religiös revolutionär daher Martin Luthers Aufforderung, die Berufung zum Christenmenschen im vorgegebenen *Stand* bzw. Beruf wahrzunehmen, einerseits war, weil sie auch „heiligem“ Leben keinen elitären Stand mehr einräumte, so deutlich endete Luthers „Revolution“ vor offenkundigen Ungleichheiten im sozialen Stand, in den man/frau jeweils hineingeboren wurde. Luthers Leitbild vom Christen als „dienstbarer Knecht aller Dinge“ ist auf gehorsame Unterordnung unter Gottes Wort und die weltliche Obrigkeit (wie er sie versteht) eingestellt. Davon abweichende Theologie oder gar sozialrevolutionäre Impulse stellt Luther in die Ecke der „Schwärmer“. „Schwärmer“ bringen für Luther „des Teufels Tugenden“ in die Welt.⁵⁵ In seinem „Großen Katechismus“ von 1529 schreibt er auf die Täuferbewegung gemünzt [33,1901]:

...Gottes Ordnung und Wort lässt sich nicht von Menschen wandelbar machen noch ändern. Sie aber, die Schwärmergeister, sind so verblendet, daß sie Gottes Wort und Gebot nicht sehen und die Taufe und Obrigkeit nicht weiter ansehen als wie Wasser im Bach und Topf oder wie einen andern Menschen, und weil sie keinen Glauben noch Gehorsam sehen, soll der an sich selbst auch nichts gelten. Da ist ein heimlicher, aufrührerischer Teufel, der gern die Krone von der Obrigkeit reißen wollte, daß man sie danach mit Füßen trete, dazu uns alle Werke Gottes und Ordnungen verkehren und zunichte machen wollte.

Der fromme Matthias Claudius (1740-1815) kann mehr als zweieinhalb Jahrhunderte später in Aufklärung und Französischer Revolution nur einen Verfall des Glaubens und der Sitten sehen – und daran ändert auch der revolutionäre Leitbegriff der „Brüderlichkeit“ („Fraternité“) nichts!⁵⁶

55 Aus den Tischreden Luthers zum Umgang mit „Schwärmern“ [33,6525]: „Die Obrigkeit hat von Gott das Schwert und Befehl, öffentliche falsche Lehre und Ärgernis zu verbieten, zu wehren, zu strafen, beides, was wider die erste und zweite Tafel öffentlich geschieht, damit äußerliche Zucht, Friede und Einigkeit erhalten, Gottes Name nicht geschmäht, noch die Gemeinde geärgert, zerrütet und verführt werde.

Die Prediger und Kirchendiener aber sollen nur das Schwert im Munde führen und nach Christi Befehl nicht allein lehren und trösten, sondern auch strafen und schrecken, und so nach Gelegenheit der Personen binden und lösen. ... Aber die Unbußfertigen, Schwärmer, Stolzen, Hoffärtigen und der Welt Unrecht und Hoffart soll man strafen und nicht leiden, denn das sind eigentlich des Teufels Tugenden.“

56 In seiner einfühlsamen Monographie [24] zitiert Martin Geck (S. 210) Matthias Claudius' „Klage“-Gedicht von 1793: „Sie dünkten sich die Herren aller Herrn, / Zertraten alle Ordnung, Sitt und Weise, / Und gingen übermütig neue Gleise / Von aller wahren Weisheit fern, / Und trieben ohne Glück und Stern / Im Dunkeln hin, nach ihres Herzens Gelüste, / Und machten elend nah und fern. / Sie mordeten den König, ihren Herrn, / Sie morden sich einander, morden gern, / Und tanzen um das Blutgerüste.

Der Chor[:] Erbarm dich ihrer! / Sie wollten ohne Gott sein, ohn ihn leben / in ihrem tollen Sinn; / Und sind nun auch dahingegeben, / zu leben ohne ihn.“

6.3 LEITBILD DES (URCHRISTLICHEN) „KOMMUNISMUS“ – IDEOLOGIE IM HINTERGRUND

Es muß viel in der Welt und im Wahrnehmen und Denken geschehen, bis auf der Linie der Parteinahme für die „Armen“ nicht mehr „Almosen“ oder „Diakonie“ verhandelt werden, sondern ein allgemein tragfähiges System sozialer Sicherung – diesseits von „reinem Kommunismus“. In seiner Apostelgeschichte zeichnet Lukas ein Bild vom urchristlichen Kommunismus. Bis zu einem gewissen Grad kann ich auch heute noch mit Wohlgefallen lesen, was Lukas da zur „Gütergemeinschaft der ersten Christen“ (Apg 4,32-37) schreibt. Der Abschnitt beginnt mit: „Die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam. ... Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte.“ „Urgemeinde“ – ein *Ideal*, in dem man sich (im tieferen Sinne des Wortes!) verlieren kann! Schau ich genauer hin, gibt dann freilich die anschließende „große Furcht“ („phobos“) auslösende Geschichte von „Hananiah und Saphira“ (Apg 5,1-11) und von deren Tod etliches zu denken. Besitz oder Vermögen bzw. individuelles *Eigentum* ist wahrlich nicht alles, was „der Mensch“ zum Leben braucht. Dreingabe *allen Eigentums* bis hin zu „Herz und Seele“ in ein WIR entblößt das ICH aber jeglicher *Eigenständigkeit* und -bestimmung – nicht nur wirtschaftlich, sondern auch mental. Dem Ideal der Selbst-Verleugnung kommt das entgegen. Doch wer kontrolliert, wo sich das ICH als Gegenüber zum WIR verloren hat, dann das WIR? In der Apostelgeschichte ist es der Apostel Petrus. „Mit großer Macht bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesus, und große Gnade war bei ihnen allen“, erzählt Lukas. Zu Zeiten Luthers sind es die mit dem Vateramt betrauten bzw. die Obrigkeiten, die für ordentliches Sein-im-WIR sorgen. Zu Zeiten des Nationalsozialismus und seiner Propaganda („Du bist nichts, dein Volk ist alles!“) ist es „der Führer“. „Die Partei, die Partei, / die hat immer recht / Genossen es bleibt dabei“, sangen eingefleischte Kommunisten seit 1950 in der DDR.⁵⁷

Hananiah und Saphira möchten nur zu gern zur „Menge der Gläubigen“ gehören. Doch zur dort üblichen totalen Hingabe von Hab und Gut und Selbst sind sie – wer könnte das aus heutiger Sicht nicht verstehen?! – nicht bereit oder fähig. Hananiah behält einen Rest Geld von seinem Ackerverkauf, über den er und seine Frau allein bestimmen können. Vielleicht wollen sie ihren Kindern ja mal ein Geschenk machen, ohne darum andere fragen zu müssen. Unter der offenkundigen Entweder-ganz-oder-gar-nicht-Bedingung werden sie, um dazuzugehören, zu Lügner. Petrus bewertet daraufhin ihr „egoistisches“ Lügen nicht etwa nur als Lügen gegenüber den „Menschen“ der Gemeinde, sondern gegenüber „Gott“

⁵⁷ Eindrücklich die Figur des alten Funktionärs Wilhelm in Eugen Ruges „Roman einer Familie“ von 2012, der das Lied bei seiner Geburtstagsfeier vor sich hin singt [37,334].

bzw. „den Geist des Herrn“. Daß Hananias und Saphira alsbald tot umfallen, verleiht spätestens dem Ausgang der Geschichte märchenhafte Züge. Lese ich sie mit kindlichem Gemüt, kann auch ich nur sagen: „Geschieht H. u. S. recht!“ So, wie die Geschichte angelegt ist, wurden Hananias und Saphira zu Prototypen eines verabscheuungswürdigen Egoismus. Erst weitergehender Abgleich mit Menschheits-Erfahrungen macht auf Fragen an den theo- bzw. ideologischen Hintergrund der Geschichte und seine Problematik aufmerksam.

Schon die Entwicklung des Buddhismus zeigt Jahrhunderte vorher, wie wenig Buddhas mönchische Lebensvorstellungen selbst auf ihrem fernöstlichen Hintergrund verallgemeinert werden können. Konnten sich im urchristlichen Kommunismus Versorgungsbedürftige geborgen fühlen, an eine „Hängematte“ für jedermann ist dabei nicht zu denken. „Setzt eure Ehre darein, daß ihr ein stilles Leben führt und das Eure schafft“, schreibt Paulus 1.Thess 4,11f., „und mit euren eigenen Händen arbeitet, wie wir euch geboten haben., damit ihr ehrbar lebt vor denen, die draußen sind, und auf niemanden angewiesen seid.“⁵⁸

6.4 AN DER WELTANSCHAULICH BEDINGTEN IDEOLOGISCHEN WEGSCHEIDE DER ETHIK

Wer heute „Nächstenliebe“ propagiert, kommt im Kontext schlüssiger Beziehungsethik nicht umhin, nicht nur dem „Nächsten“ (Mitmenschen, Mitwelt), sondern auch dem eigenen Selbst ein würdiges Maß an Selbstbestimmung zuzuschreiben. Zum würdigen Maß an Selbstbestimmung gehören geistig-ideologische wie ökologisch-ökonomische Selbständigkeit. Genau genommen rechnen schon das biblische Liebesgebot und die Goldene Regel damit, gleich ob man sich ihnen von natürlicher Selbstwahrnehmung oder von natürlicher Zurückstellung des ICH um des Lebens im WIR willen her nähert.

Auf der Spur der Frage nach gelingendem Leben-in-Beziehung reflektiert Ethik Kriterien angemessener Abwägung und wehrt einseitiger Übertreibung oder gar Verabsolutierung einzelner „Tugenden“ bzw. „Werte“. Schauen wir mir daraufhin noch einmal das letzte Paulus-Zitat von 1.Thess 4,11f. an, fällt mir nicht nur auf, wie selbstverständlich Paulus unbedachtes/unordentliches Leben auf Kosten anderer ablehnt, sondern was er vorab zur christlichen Lebensweise überhaupt sagt. Rechte Christen leben „still“ („häsyhazein“), „verhalten sich ruhig“, „halten Ruhe“, ja – ich zitiere weiter aus Walter Bauers Wörterbuch zum NT – „schweigen“ und „bleiben stumm“ – kurz: sind auf jeden Fall ruhige Untertanen und keine Revolutionäre. Dem Ideal „stillen Lebens“ entspricht die Fürbitte von 1.Tim 2,2 „für die Könige und für alle Obrigkeit, damit wir ein ruhiges und

⁵⁸ Schärfen dann noch die „Zurechtweisung der Müßiggänger“ 2.Thess 3,6ff. mit V. 10: „Denn schon als wir bei euch waren, geboten wir euch: Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen.“

stilles [„häsyhion‘] Leben führen können in aller Frömmigkeit und Ehrbarkeit“.⁵⁹

7.1 DER TIEFER REICHENDE PRÜFUNGS-AUFTRAG DER ETHIK

Wer sich heute auf den Weg ethischer Reflexion im soeben beschriebenen Sinne macht und leitende Kriterien zu entwickeln versucht, wird als erstes das Denken in steilen Alternativen hinter sich lassen. Ehe Paulus in seinem 1. Thessalonicherbrief zu seinen Schlußgrüßen ansetzt, lese ich 1.Thess 5,21f.: „Prüft [„dokimazete‘] aber alles, und das Gute [„kalon‘] behaltet. Meidet [„apechesthe‘] das Böse [„ponäron‘] in jeder Gestalt.“

Wie leicht können diese beiden Sätze im ethischen Diskurs dahingesagt werden?! „Prüft alles!“ ist sicher ein förderlicher Impuls, zumal wenn man sich gegenwärtigt, was alles im originalen ‚dokimazein‘ steckt. Mit seinem ‚dokimazete‘ ruft Paulus – folge ich W. Bauers Wörterbuch zum NT – zur selbsteigenen persönlichen Tauglichkeitsprüfung, ja praktischen Erprobung auf. Erst, was solche Tauglichkeitsprüfung bestanden hat, kann als „bewährt“ oder auch „gläubwürdig“ bzw. „überzeugend befunden“ werden. Doch wie steht es dann mit der Vergabe des Gütesiegels „gut“ und dem „Behalten“? Lebensnahe Prüfer sortieren nicht einfach nur aus. Sie differenzieren zwischen mehr und weniger „tauglich“ bzw. „gut“ – und „behalten“ dann das relativ „Bessere“ bzw. „Beste“ im Vergleich zur absoluten Zielvorgabe, wenn es denn mit dem Prüfen um mehr gehen soll als eine blinde/blanken Übernahme überkommener Urteile. Daß Paulus an solch differenzierendes Prüfen bei seinen Adressaten gedacht hat, ist nach allem, was er schreibt, jedoch kaum anzunehmen. Zu deutlich folgt er selbst bei ethischen Hauptsätzen abstraktem Schwarz-Weiß-Muster. Zu deutlich neigt er zumindest theoretisch auch mit dem „Medit das Böse in jeder Gestalt“ zum Aus-sortieren bzw. undifferenziertem „Abstand halten“ gegenüber „dem Bösen“. Das von Paulus verwendete Originalwort zur Bezeichnung „des Bösen“ deckt adjektivisch wie substantivisch alles ab, was auch in deutscher Sprache mit „böse“ bzw. „dem Bösen“ negativ gegenwärtig sein kann, und reicht von schlimmer physischer Befindlichkeit über moralisch Verwerfliches bis ins Metaphysische. Nach Mt 6,13 bittet Jesu „Vater-Unser-Gebet“ in seiner letzten Bitte, von diesem „Bösen“ *erlöst* zu werden. Wer wird da (als frommer Mensch) gar von sich aus mit

59 Wer einmal die Motette „Gib unsern Fürsten“ aus Heinrich Schütz' Geistlicher Chormusik von 1648 mitgesungen hat, wird Schütz' Vertonung von 1.Tim 2,2 nicht vergessen. Das alte „EKG“ (Evangelische Kirchengesangbuch) sah den Gesang der Strophen „Verleih uns Frieden“ (Luthers Übertragung des alten „Da pacem“ von 1528) und „Gib unserem Volke und aller Obrigkeit“ in Lied Nr. 139,1-2 zum Schluß des Gottesdienstes vor. Im derzeit gängigen „EG“ erscheint unter Nr. 421 nur noch die Strophe 1 „Verleih uns Frieden“. Die von Luthers Berater in Sachen Gottesdienst, Johann Walter, 1566 hinzugedichtete 2. Strophe fiel vermutlich nicht von ungefähr mit der Aktualisierung des Gesangbuchs unter den Tisch. „Obrigkeit“ erscheint inzwischen obsolet.

„dem Bösen“ in Berührung kommen wollen?! Auch „weniger böse“ zu erwägen, ist beim Vermeiden von Bösem *in jeder Gestalt* keine Option. Sich etwa ins konkrete politische Leben einzumengen, kommt nicht in Frage. Christen leben „still“ „in aller Frömmigkeit und Ehrbarkeit“.

Andere ethische Folgerungen ergeben sich erst, wo das „Prüfen“ bzw. die Frage nach den angemessenen Kriterien von Leben-in-Beziehung bis in die überkommenen dogmatischen Vorgaben hinein reicht und nach deren Lebensnähe bzw. *allgemeiner* Tauglichkeit gefragt wird. Wenn denn die Bitte um Erlösung vom Bösen wie die um Vergebung zum täglichen Gebet gehört, dann ist damit doch auch unterstellt, daß niemand der Verwicklung in Böses entgehen kann. Die überkommene theologische Anthropologie macht das am Dogma von der „Erb-sünde“ fest und zeichnet den Menschen *einseitig* als „von Natur verderbt“. Doch wie tragisch unzulänglich hätte GOTT-Schöpfer damit seinen Menschen für gelingendes Leben-in-Beziehung ausgerüstet! Wie wenig Sinn machte die Goldene Regel ohne natürlichen Anhalt im Menschen selbst!

Überall, wo im Abendland das Denken auf (pessimistische) Weltflucht hinausläuft, schimmern Varianten des *einseitigen* Dogmas von der Erbsünde durch. Überall, wo (fortschritts-gläubiger) Optimismus seine ideologischen Blüten treibt, erscheint alle Erdschwere, alle Verwicklung in Konflikte oder auch Fragmentarität ausgeblendet, an die befristetes Menschenleben nun mal gebunden bleibt. Wer durchgehende oder auch absolute „Selbstverleugnung“ fordert, liefert die Welt und die Menschheit den Ideologen aus und unterscheidet sich damit mutatis mutandis nicht von denjenigen, die den absoluten „Willen zur Macht“ (Selbst-Pflege) zum obersten Leitmotiv erheben. Ethik muß sich praktisch mit dem „Erdenrest / Zu tragen peinlich“⁶⁰ aussöhnen und *diesseits* abstrakter absoluter Forderungen ansiedeln, um für förderliche Gestaltung lebendigen Lebens im Wandel der Zeiten zu taugen.

7.2 ÜBERWINDUNG DES „GARSTIGEN BREITEN GRABENS“ ZWISCHEN ÜBERKOMMENEM LEITBILD UND LEBENSWIRKLICHKEIT IN OFFENER ABWÄGUNG

Wer dies verinnerlicht, entdeckt zwangsläufig auch, wie wenig damit getan ist, „Seelsorge“ über den bloßen Zuspruch überkommener Lehrsätze und Ethik über die Verwandlung dieses „Zuspruchs“ in eine Forderung („Anspruch“) leisten zu wollen. Wie viel „garstiger breiter Graben“ kann zwischen dem Leitbild etwa vom „Anziehen des neuen Menschen in Christus“, d. h. zwischen Zuspruch, Anspruch und erlebter Wirklichkeit liegen! Lebenstragender Zuspruch kommt nur auf dem Wege des Erlebens über. Lebensförderlicher Anspruch nur dort, wo auch

⁶⁰ Aus der Rede der „vollendeteren Engel“ im Schlußakt von Goethes „Faust II“. Paulus schreibt Phil 3,21 vom „sooma tās tapeinooseoos“ = wörtlich: „Niedrigkeitsleib“.

gangbare Wege nachhaltiger Besserung aufgezeigt werden. Wenn Seelsorge und Ethik etwas mit Lebenshilfe zu tun haben, dann im Sinne dialogischer Vermittlung hilfreicher Einsicht. Imanuel Kant ortete im 18. Jahrhundert uneingeschränkt „Gutes“ allein in der Gesinnung. Erich Kästner dichtete dagegen Mitte des 20. Jahrhunderts⁶¹: „Es gibt nichts Gutes / außer: man tut es.“ Ich sehe bei Kästner die überkommene Ethik hoher Gesinnung sozusagen „vom Kopf auf die Füße“ realer Wirksamkeit gestellt. Reale Wirksamkeit will sorgfältig differenzierend und frei von ideologischen Vorgaben, d. h. offen gegenüber neuen Einsichten erwogen werden.

Erwägen zeitigt Abwägen. Offener Abwägung der Bedingungen gelingenden Lebens geht eine Prüfung überkommener Begriffe und der mit ihnen verbundenen Vorstellungen voraus. Nicht nur die Entscheidung, Leben unter der Frage seiner Führung oder Gestaltung als Leben-in-Beziehung zu sehen, ist grundlegend für alles weitere. Genau so bedeutsam ist, zugleich zwischen unterschiedlichen Dimensionen des In-Beziehung-Seins zu differenzieren. Höchst bewußt rede ich hier von *Dimensionen* der Beziehung und nicht etwa von *Teilbereichen*, die leichtfertig von einander getrennt oder gar in vorgegebener hierarchischer Abfolge gewichtet und gewertet werden könnten. In-Beziehung-Sein will *ganzheitlich* verstanden werden. Welche Dimension von Beziehung auch immer in den Fokus der Aufmerksamkeit rückt, die anderen Dimensionen korrespondieren! D. h. die Gewichtung der einen Beziehungs-Seite/Richtung wirkt sich unweigerlich auf die der gegenüberliegenden Seite(n) aus. In diesem Sinne heißt Abwägen, letzte Ausgewogenheit im Auge behalten. Und damit ist kein starres oder gar unbesehen mechanisches Gegenhalten gemeint, sondern ein Horizont, der über alle möglichen/denkbaren/vorfindlichen Verengungen der Perspektive/Einstellung hinausreicht.

7.3.1 ABWÄGUNG IM KONTEXT DER GOTTESBEZIEHUNG (PRAKTIZIERTEN RELIGION)

Seit Menschen über ihr In-Beziehung-Sein nachdenken, kann dieses Denken auch über alles physisch Vorfindliche hinaus greifen, d. h. auf der Suche nach Sinn bzw. umfassender Lebensdeutung meta-physische Vorstellungen entwickeln und verhandeln. Philosophisch orientiertes Nachdenken begnügt sich in diesem Fall damit, ihren Gegenstand der „*Metaphysik*“ zuzuordnen. Wo transzendente(s) Beziehungs-Gegenüber imaginiert wird(werden), nimmt „Religion“ Gestalt an und entwickelt ihre Ausdrucks- bzw. Lebensformen. Wie unterschiedlich diese sein können, zeigt die Religionsgeschichte. Religion gewährt den (suchenden) Menschen im Rahmen ihres Glaubens-Systems ein Dach der Geborgenheit. Sie

61 In seinem Kurzgedicht mit der Überschrift „Moral“ von 1950.

bringt mit diesem zugleich aber auch Abhängigkeit bzw. Verbindlichkeiten, die sich auf alle Dimensionen persönlichen Lebens-in-Beziehung auswirken.

Weil das so ist, sehen religiös geprägte Menschen Fragen der Ethik umfassend von ihrer Religion abgedeckt und überantworten ethische Grundentscheidungen ihren Theologen. Wie problematisch das für den ethischen Diskurs sein kann, wird freilich erst denjenigen bewußt, die über den Tellerrand eigener konfessioneller Prägung hinausschauen. Es gibt innerhalb der weltweiten Menschheitsfamilie nicht nur unterschiedliche Religionen/Konfessionen. Es gibt auch Menschen, die *keine* Gottes-Beziehung sehen und pflegen, d. h. Religionslose. Kurz: unter multikulturellen Gegebenheiten kommt ethischer Diskurs, sobald es um allgemeine Richtlinien/Verbindlichkeiten geht, nicht umhin, spezifisch religiös geprägte „Werte“/Konventionen auf allgemeine Tauglichkeit zu prüfen. Solche Prüfung schließt dann zwangsläufig auch das kritische Wägen jeweiliger dogmatischer Vorentscheidungen ein.

7.3.2 STICHWORT „GOTT MEHR GEHORCHEN ALS DEN MENSCHEN“

Zum Wesen von Religion gehört, daß sie für ihre jeweiligen Anhänger/Gläubigen die wahre/richtige Gottesbeziehung abbildet und den Worten *ihres* Gottes höchstes ethisches Gewicht beimißt. Nach 2.Mose 20 und 5.Mose 5 offenbart sich der Gott Israels am Sinai und verkündet seine Zehn Gebote. In mannigfacher Gestalt dokumentiert sich der Glaube Israels in den Zeugnissen des Alten Testaments. Dann taucht Jesus von Nazareth auf und seine Anhänger sehen in ihm den verheißenen Messias/Christus. Die Grenzen zum überkommenen Judentum erscheinen von Jesus selbst her fließend. Jesu Überantwortung als Aufrührer durch die geistliche Oberschicht der Juden an die Besatzungsmacht der Römer markiert dann aber von jüdischer Seite her einen deutlichen Schnitt. Jesu Gottesbild und seine Predigt fügen sich nicht mehr zum überkommenen Glauben der Juden. Und schon gar nicht fügt sich dazu, was sich nach Jesu Kreuzigungstod bei den Christen tut.

Nach der Apostelgeschichte des Neuen Testaments wird daraufhin der „Hohe Rat“ der Juden tätig. Zunächst mit einem Predigtverbot. Dann läßt man die Apostel einsperren. Als auch daraus auf wunderbare Weise nichts wird, kommt es zu einer weiteren Szene vor der jüdischen Obrigkeit. Nach Apg 4,19 hatten die Apostel „Petrus und Johannes“ zunächst zu ihrem Predigtverbot gesagt: „Urteilt selbst, ob es vor Gott recht ist, daß wir euch mehr gehorchen als Gott“. In der zweiten Szene Apg 5,29 rechtfertigen „Petrus und die Apostel“ ihren Ungehorsam schlicht mit dem Satz: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“. Nach der Heilung eines Gelähmten im Tempel (Apg 3), weiteren „Zeichen und Wundern“ und schließlich gar nach ihrer Befreiung aus dem Gefängnis durch einen Engel (Apg 5) erscheinen die Apostel für jeden Leser der Apostelgeschichte offenkundig als Boten Gottes autorisiert. Ja selbst die versammelten Autoritä-

ten des Judentums lassen sich durch den weisen Gamaliel (Apg 5,34ff.) zumindest davon überzeugen, daß sie weitergehende Entscheidungen im Fall des *neuen* Glaubens besser Gott selbst überlassen. Auch sie haben als Vertreter des überkommenen Judentums ja dem Gebot, Gott *mehr* zu gehorchen als den Menschen, im Prinzip nichts entgegensetzen.

Ich lasse dahingestellt, wie weit sich Martin Luther angesichts der Fehlentwicklungen in seiner Kirche und seiner Gegen-Theologie beim Reichstag zu Worms im Jahr 1521 gleichsam neben den Aposteln vor dem Hohen Rat gesehen haben mag. Auf jeden Fall schlägt bei ihm die Überzeugung durch, daß die bisherigen geistlichen Väter ihre religiöse Autorität verspielt haben, wenn sie sich nicht mehr an Gottes in der „Heiligen Schrift“ geoffenbartes Wort halten.⁶² Ja über das ‚sola scriptura‘ hinaus werden für Luther, was das Evangelium von Christus ‚treibet‘ und die Erkenntnis von ‚sola gratia‘ und ‚sola fide‘ voranbringt, zu Kriterien, nach denen er auch die Biblischen Schriften unterschiedlich gewichtet.⁶³

Zugleich endet für Luther auch die Untertanengehorsam fordernde Autorität weltlicher Väter-Instanzen, wo es um den eigenen Glauben bzw. die persönliche Gottesbeziehung geht, wie Luther sie versteht. Selbstverständlich gilt bei Fragen des ‚Seelenheils‘ der *höhere* Gehorsam gegen Gott. In Luthers Abhandlung ‚Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei. Zweiter Teil‘ von 1523 lese ich [33,3488ff.]⁶⁴:

Das alles [– vorher verhandelte Luther Röm 13,1ff. –] hat auch Christus selbst fein unterschieden und kurz zusammengefaßt, wenn er Matth. 22,21 sagt: ‚Gebet

62 Zitat aus Luthers Auslegung des 4. Gebots in seinem „Großen Katechismus“ von 1529 [33,1771]: „Also haben wir dreierlei Väter in diesem Gebote vorgestellt: des Blutes, im Hause und im Lande. Darüber hinaus sind auch noch geistliche Väter (nicht wie im Papsttum, die sich wohl so haben nennen lassen, aber kein väterliches Amt geführt. Denn das sind allein geistliche Väter, die uns durch Gottes Wort regieren und vorstehen, wie sich Paulus einen Vater rühmet, I. Kor. 4, 15, da er spricht: ‚Ich habe euch gezeugt in Christus Jesus durch das Evangelium‘).“

63 Siehe z. B. dazu: Luthers Vorreden zur Bibel [34], ebd. S. 140f. den in der Erstausgabe von Luthers Übersetzung des NT 1522 erschienenen Abschnitt „Welche die rechten und edelsten Bücher des Neuen Testaments sind“. Hier nennt er den Jakobus-Brief „eine rechte stroherne Epistel ... denn sie doch keine evangelische Art an sich hat“. In der bis zur Gesamtausgabe der Bibelübersetzung von 1543 durchgehaltenen „Vorrede auf die drei Episteln S. Johannis“ schreibt Luther [34,174]: „Diese erste Epistel S. Johannis ist eine rechtschaffene apostolische Epistel und sollte billig bald nach seinem Evangelio folgen. Denn gleichwie er im Evangelio den Glauben treibet, also begegnet er in der Epistel denen, die sich des Glaubens rühmeten ohne Werke, und lehret mannigfaltig, wie die Werke nicht ausbleiben, wo der Glaube ist.“

64 Vgl. „Eine Heerpredigt wider den Türken“ von 1530 [33,4602]: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen‘ (Apg. 5, 29). So hat Gott keinem Herren dermaßen die Obrigkeit gegeben oder ihm die Menschen unterworfen, daß er damit gegen Gott und sein Wort streben oder fechten solle. Und in solchem Fall ist auch kein Untertan seiner Obrigkeit ein Haar breit schuldig oder untertan. Ja, es ist da alsdann schon keine Obrigkeit mehr, wo solches geschieht.“

dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist“. Wenn nun kaiserliche Gewalt sich in Gottes Reich und Gewalt erstreckte und nicht ein Besonderes wäre, sollte ers nicht so unterschieden haben. Denn wie gesagt ist, die Seele ist nicht unter des Kaisers Gewalt, er kann sie weder lehren noch führen, weder töten noch lebendig machen, weder binden noch lösen, weder richten noch urteilen, weder festhalten noch freilassen, welches doch sein müßte, wo er Gewalt hätte, über sie zu gebieten und Gesetze zu erlassen: sondern über Leib, Gut und Ehre hat er wohl solches zu tun, denn solches ist unter seiner Gewalt. ... Das heißt: was auf Erden ist und zum zeitlichen, irdischen Reich gehört, da hat ein Mensch wohl Gewalt von Gott; aber was zum Himmel und zum ewigen Reich gehört, das ist allein unter dem himmlischen Herrn. ... Und in Summa ist das die Meinung, wie Petrus Apg. 5,29 sagt: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“. Damit steckt er ja auch ganz klar der weltlichen Gewalt ein Ziel. Denn wo man alles halten müßte, was weltliche Gewalt wollte, so wäre es umsonst gesagt: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“

Wenn nun dein Fürst oder weltlicher Herr dir gebietet, es mit dem Papst zu halten, so oder so zu glauben, oder dir gebietet, Bücher von dir zu tun, sollst du so sagen: Es gebührt Luzifer nicht, neben Gott zu sitzen. Lieber Herr, ich bin euch schuldig zu gehorchen mit Leib und Gut; gebietet mir nach dem Maß eurer Gewalt auf Erden, so will ich folgen. Heißt ihr mich aber glauben und Bücher von mir zu tun, so will ich nicht gehorchen. Denn da seid ihr ein Tyrann und greift zu hoch, gebietet, wo ihr weder Recht noch Macht habt usw. Nimmt er dir darüber dein Gut und straft solchen Ungehorsam: selig bist du und danke Gott, daß du würdig bist, um göttlichen Worts willen zu leiden.

Nach Apg 5,40ff. folgte die Obrigkeit der Juden dem Rat Gamaliels, ließ die Apostel „geißeln“, wiederholte das Predigtverbot und ließ die Apostel gehen. „Sie gingen aber fröhlich von dem Hohen Rat“, erzählt Lukas weiter, „weil sie würdig gewesen waren, um seines [Christi] Namens willen Schmach zu leiden und hörten nicht auf ... zu predigen das Evangelium von Jesus Christus.“ Wo Religion in neuer Gestalt erstarkt, schrumpft für ihre Anhänger die Autorität derer, die bisher Gottes Wort/Offenbarung vermittelten (und bewachten), zu einer bloß menschlichen Autorität, der man in Gottes Namen getrost den Gehorsam verweigern kann, ja verweigern muß.

Was nach der Apostelgeschichte für die Christen gegenüber dem Judentum gilt, findet sich mutatis mutandis für den gläubigen Muslim im Koran wieder. Am Ende von Sure 2 des Korans [30] lese ich Vers 285f.:

Der Gesandte (Gottes) glaubt an das, was von seinem Herrn (als Offenbarung) zu ihm herabgesandt worden ist, und (mit ihm) die Gläubigen. Alle glauben an Gott, seine Engel, seine Schriften und seine Gesandten – wobei wir bei keinem von seinen Gesandten (den anderen gegenüber) einen Unterschied machen. Und sie (d.h. die Gläubigen) sagen: Wir hören und gehorchen. (Schenk uns) deine Vergeltung, Herr! Bei dir wird es (schließlich alles) enden. Gott verlangt von niemandem mehr, als er (zu leisten) vermag. ... Du bist unser Schutzherr. Hilf uns gegen das Volk der Ungläubigen!

Eindeutig grenzt hier gehorsame Glaubensgefolgschaft von den Ungläubigen ab, denen in Glaubensdingen wahrlich keine Autorität mehr zukommen kann. Doch was geschieht theo-logisch im Vergleich der drei sog. Hochreligionen mit Gott, wenn sich seine Gestalt bzw. die Vorstellung von ihr so entscheidend wandelt, daß Anhänger der jeweils anderen Religion geradezu irregeleitet erscheinen? Theo-Logie der einen relativiert die Theo-Logie der anderen „Religion“ bis zur Irrelevanz?

Daß Menschen daraufhin der Religion überhaupt jeglichen Wahrheitsgehalt absprechen, kann nicht verwundern. „Aufgeklärte“ Vernunft zeitigt ein „säkulares“ Welt- und Selbstverständnis, emanzipiert vom überkommenen Gottes-Glauben und dem ihm jeweils zugehörigen religiösen Betrieb – und behauptet gegebenenfalls, daß es dazu keine Alternative geben könne.

7.3.3 EMANZIPATIVE GOTTESVORSTELLUNG JENSEITS ÜBERKOMMENER RELIGION (NACH BONHOEFFER UND TILLICH)

Doch wer „Religion“ als Beziehungsphänomen wahrnimmt/sieht, kann „Gott“ nicht einfach als Beziehungs-Gegenüber verschwinden lassen. Religion als Beziehungsphänomen überwölbt sozusagen erfahrungsgemäß ihre jeweils zeit- und kulturbedingten konkreten Fassungen. Der Evangelische Theologe Dietrich Bonhoeffer stellte sich in seinen letzten Jahren konsequent quer zu der ihm überkommenen „Religions“-Szene einschließlich ihres Gottesbildes, ihrer Apologetik, ihrer Ethik und ihrer Kirchengestalt und plädierte für mündige Säkularität „etsi deus non daretur [auch wenn es dann Gott nicht gäbe]“. Ich zitiere [23,241f.] aus einem Brief aus der Haft vom 16.7.1944:

Und wir können nicht [intellektuell] redlich sein, ohne zu erkennen, daß wir in der Welt leben müssen – ‚etsi deus non daretur‘. Und eben dies erkennen wir – vor Gott! Gott selbst zwingt uns zu dieser Erkenntnis. So führt uns unser Mündigwerden zu einer wahrhaftigen Erkenntnis unserer Lage vor Gott. Gott gibt uns zu wissen, daß wir leben müssen als solche, die mit dem Leben ohne Gott fertig werden. Der Gott, der mit uns ist, ist der Gott, der uns verläßt (Markus 15,34)! Der Gott, der uns in der Welt leben läßt ohne die Arbeitshypothese Gott, ist der Gott vor dem wir dauernd stehen. Vor und mit Gott leben wir ohne Gott. Gott läßt sich aus der Welt herausdrängen ans Kreuz ... Hier liegt der entscheidende Unterschied zu allen Religionen. Die Religiosität des Menschen weist ihn in seiner Not an die Macht Gottes in der Welt, Gott ist der deus ex machina. Die Bibel weist den Menschen an die Ohnmacht und das Leiden Gottes; nur der leidende Gott kann helfen. Insofern kann man sagen, daß die beschriebene Entwicklung zur Mündigkeit der Welt, durch die mit einer falschen Gottesvorstellung aufgeräumt wird, den Blick freimacht für den Gott der Bibel, der durch seine Ohnmacht in der Welt Macht und Raum gewinnt. Hier wird wohl die ‚weltliche Interpretation‘ einzusetzen haben.

Als Mann des Widerstandes seit April 1943 von den Nationalsozialisten inhaftiert dichtet Bonhoeffer zugleich [23,275f.]⁶⁵:

Von guten Mächten wunderbar geborgen, / erwarten wir getrost, was kommen mag. /
Gott ist mit uns am Abend und am Morgen / und ganz gewiß an jedem neuen Tag.

Unbeschadet seiner Kritik an überfälligen Erscheinungsformen von „Religion“, sieht und zeichnet Bonhoeffer „Gott“ als Urgrund vertrauensvollen Lebens! Mag er selbst (angestoßen von Karl Barth und der sog. Dialektischen Theologie) hier dann nicht mehr von „Religion“ sprechen wollen. Ich sehe ihn – bei all dem, was er von „Gott“ sagt – eher die Theo-Logie in Richtung einer von Ideologie freien oder auch mündigen Fassung der Gottesbeziehung vorantreiben. D. h. Bonhoeffer wechselt für mich sozusagen entschieden von der traditionsverhafteten „priesterlichen“ zur kritischen „prophetischen“ Sicht Gottes und der Gottesbeziehung, nicht aber ins Lager der Religions-losen.

Wie sich Bonhoeffers emanzipativer Ansatz weiterführen läßt, zeigt dann m. E. 1952 der schon 1933 in die USA emigrierte evangelische Theologe Paul Tillich mit seinen Ausführungen zum „Gott über Gott“ und dem „Mut zum Sein“ [41,134-137]. „Gott über Gott“ bezeichnet für Tillich das Gegenüber-Sein Gottes, das alle überkommenen „theistischen“ Vorstellungen Gottes „transzendiert“. Mit „GOTT“ über „Gott“ ist die Rede von „Gott“ bis zu einem GOTTES-Begriff gelangt, der geschichtlich bedingte Ausformungen der Gottes-Beziehung nicht nur kritisch-mündig zu prüfen erlaubt, sondern auch eine „über“-greifende Sicht nahelegt.

Lebendige Beziehung zu (diesem) GOTT (als Grund bzw. „Macht des Seins“ begriffen) bedeutet Teilhaben am „Mut zum Sein“. Von ihm her erscheinen alle Ausdrucksformen von Gottes-Glauben/Religion als Ausdruck menschlichen Selbstverständnisses vor GOTT – Achtung gebietend als solche (– hat *GOTT* sie ja doch zugelassen! –), aber zugleich kritisch befragt, was sie allgemein zu gelingendem Leben-in-Beziehung beitragen. „Mit Gott“ mögen Menschen gegeneinander in den Krieg gezogen sein. „MIT GOTT“ kann das nicht recht sein – weil Mut zum Sein unweigerlich Mut zu *verträglichem* Miteinander einschließt.

„*Der Mut zum Sein wurzelt in dem Gott, der erscheint, wenn Gott in der Angst des Zweifels verschwunden ist*“, schreibt Tillich im Schlußsatz seiner Abhandlung [41,137]. Er schreibt dies vor dem Hintergrund der Kreuzigungsszene, die er als die Szene deutet, in der der Gekreuzigte „zu Gott, der sein Gott blieb, schrie, nachdem ihn der [bisherige] Gott des Vertrauens verlassen hatte in der Dunkelheit der Verzweiflung und Sinnlosigkeit“ [41,136]. Die Parallele zu Bonhoeffers

65 Siebte und letzte Strophe aus einem, einem Brief an die Mutter vom 28.12.44 nachgeordneten, Gedicht. In meiner westfälischen Version des derzeit gängigen Evangelischen Gesangbuchs („EG“) erscheint das Gedicht gar unter zwei Nummern (65 und 652) in Liedfassung und erobert damit offenkundig die religiöse Szene.

„Gott, der uns verläßt (Markus 15,34)!“ und dem mit dem Menschen „leidenden“ GOTT, der alle bisherigen religiösen Vorstellungen sprengt und „vor dem wir“, nach Bonhoeffer, „dauernd stehen“, ist deutlich. Genau so deutlich sehe ich mich auf dieser Spur, wenn ich bei meiner Deutung des Kreuzesgeschehens⁶⁶, die überkommene Theologie vom zwingenden „Sühnopfer“ verlasse und zum Evangelium von der Nähe GOTTES (in Christus) zum (an sich selbst) leidenden Menschen vordringe oder über den Umgang mit der Theodizeefrage im Rahmen von „Weltanschauung‘ im Zeitenwandel“ [20] nachdenke. Spätestens bei ethischen Fragen muß es Theologen auffallen, wie klar die Goldene Regel aus dem Munde Jesu (Mt 7,12) – mit Bonhoeffer zu reden – „ohne die Arbeitshypothese Gott“ auskommt.

7.3.4 FOLGERUNGEN FÜR GOTTESBEGRIFF, RELIGIONSGESTALT UND ETHIK

Von hier aus zurück zum letzten Ausgangspunkt bei Apg 5,29 und der hier in Szene gesetzten religionsgeschichtlichen Schnittstelle zwischen jüdischer und christlicher „Religion“ bzw. Gestalt der Gottes-Beziehung. Ich stieß exemplarisch bis zu Bonhoeffer und Tillich vor und bis zu einem Begriff von GOTT, den ich, um ihn von bisheriger Rede von „Gott“ als Beziehungs-Gegenüber zum Menschen zu unterscheiden, in Großbuchstaben schrieb. Daß „Gottes-Wirklichkeit“ in jeglicher Rede von ihr nur „symbolisch“ (siehe dazu Paul Tillich) erfaßt werden kann, muß ich heute wohl kaum noch betonen. So kann denn auch die Unterscheidung zwischen „Gott“ und „GOTT“ nicht *mehr* bedeuten als die Öffnung der Gottes-Wirklichkeit über die Gestalt hinaus, die in jeweils voneinander (dogmatisch wie liturgisch) abgrenzbaren Gestalten/Formen überkommener Hochreligionen von heute daherkommt.

Den Impuls, über bisher Überkommenes hinauszugreifen, sehe ich virtuell bereits im Wesen lebendiger Religion angelegt. Jede ihrer selbst bewußte Generation muß ihre Gottesbeziehung früher oder später mit ihrer jeweiligen Selbst- und Weltsicht abgleichen. Denn was ihr religiös überkommt, begegnet unausweichlich im „irdenen Gefäß“⁶⁷ zeitbedingten Ausdrucks. Historisch-kritischer Umgang mit überkommenen Glaubenszeugnissen mag Theologen beim Verstehen und Sortieren/Gewichten helfen. Je bewußter die Frage nach dem ursprünglichen „Sitz im Leben“ einer Aussage geworden ist und je deutlicher dabei auch psychologische Überlegungen mit einkommen, desto eher ist dann aber auch der Punkt erreicht, wo Nach-Denken lebendiger Gottesbeziehung über das hinausragt, was kodifizierte Religionsgestalt unmittelbar abzudecken vermag. Wie das Christen-

66 Siehe [5] „Zur Frage der Passions-Theologie heute“ und auch spätere Ausführungen zum Stichwort „Sühnopfer“.

67 Mit der Rede vom „Schatz in irdenen Gefäßen“ relativiert Paulus 2.Kor 4,7 am Tradenten und seiner Autorität festgemachte Abhängigkeit!

tum sich als schlüssige Nachfolge-Religion des Judentums versteht, so versteht sich der Islam einige Jahrhunderte später als letzte Vollendung von Religion.

Religion kann natürliche Bindungen zweitrangig werden lassen und dient immer auch als gesellschaftliche Klammer. Der „Glaubensvater“ Israels, Abraham, verläßt auf den Ruf JHWH⁶⁸ hin (1.Mose 12) sein Vaterhaus und seine Verwandtschaft. Das Volk Israel findet sich als Volk unter Mose und seinem Gott. „Bruderschaft“ in Christo erscheint nach dem Zeugnis des NT für Christen gewichtiger als familiäre Bindung (s. o. S. 39). Die Rede vom „christlichen Abendland“ bindet Europa über ein Glaubensvorzeichen zusammen. Muslime sehen sich aus ihrem jeweiligen Clan in eine höhere Gemeinschaft der Gläubigen herausgerufen⁶⁸ und die Bindung der Offenbarung des Koran an die arabische Sprache tut ein übriges, Prophet Mohamed in der arabischen Welt auch als einenden politischen Führer zu empfehlen, nachdem die über den Propheten vermittelte Offenbarung Gott ALLAHS gar auch die Leitgestalten von Juden- und Christentum als vorläufige Propheten integrieren konnte.

Weder Juden noch Christen vermögen in den ideologischen Beigaben des Islam *den* religiösen Fortschritt zu sehen, den der Islam bei sich selber sieht. Seine Bindung an den Wortlaut in arabischer Sprache transportiert zudem für Außenstehende wie Laien ein weitergehendes Hemmnis weltweiten Austausches. Der Islam kann das Arabisch nicht so leicht hinter sich lassen, wie die lateinisch geprägte christliche Kirche ihre Texte in Latein. Daß dies die Abhängigkeit des Muslim von seinen jeweiligen Glaubenslehrern bzw. Schulen islamischer Überlieferung verstärkt, liegt auf der Hand. „Hören und Gehorchen“ erfährt bei dieser im vornherein zugleich auch das gesellschaftliche Leben entschieden ordnenden Religion eine weitere Zuspitzung. „Rechtleitung“ wird zum leitenden Wort.⁶⁹ Ist dem Muslim zugleich gegenwärtig, daß Gottes Forderungen an ihn *nicht* über sein Vermögen hinausgehen⁷⁰, bietet „Hören und Gehorchen“ dem schlichten Gemüt eine kaum zu übertreffende systemimmanente Geborgenheit. Daß es daneben etwa in Sure 2,284 heißt: „Er [Gott] vergibt dann, wenn er will, und bestraft, wen er will. Gott hat zu allem die Macht“, mag dann nur noch die Textkundigen und Nachdenklichen kümmern. Doch auch muslimische Theologen kommen weder um die Theodizeefrage herum noch um die Tatsache, daß auch

68 Koran [30], Sure 58,22: „Du wirst nicht finden, daß Leute, die an Gott und den jüngsten Tag glauben, mit denen Freundschaft halten, die Gott und seinem Gesandten zuwiderhandeln, auch wenn es ihre Väter, ihre Söhne, ihre Brüder oder ihre Sippenangehörigen wären. Gott hat ihnen (ja doch) den Glauben ins Herz geschrieben und sie mit Geist von sich gestärkt“. – Weiter dazu mein Koranreferat [6] Abschnitt 6.1.4.

69 Sure 2 beginnt nach der Anrufungsformel mit den Worten (Paret-Übersetzung) „Dies ist die Schrift, an der nicht zu zweifeln ist, (geoffenbart) als Rechtleitung für die Gottesfürchtigen ...“

70 Siehe oben S. 51 das Zitat von Sure 2,285. – Weitere 69 Fundstellen zu „Rechtleitung“ in der im Literaturverzeichnis aufgeführten Digitalen Koran Ausgabe in der Übersetzung von Rudi Paret!

ihre Glaubens-Urkunde schon weit über 1000 Jahre alt und von ihrer Entstehungsumwelt und Entstehungszeit spezifisch geprägt ist. Auch sie müssen prüfen, wie viel Ideologie in ihrer Religion steckt und was sich mit den Lebensgegebenheiten heute verträgt.

Was wird aus dem Umgang mit Religionen?, dürfte daraufhin heute nicht nur meine Frage sein. Was heißt, „Gott mehr gehorchen als den Menschen“, sobald das Denken bis zum Überschritt zum GOTT *über* nicht nur der eigenen Religion gelangt ist? Allen drei sogenannten Hochreligionen gemeinsam ist, Gott als Ursprung bzw. Schöpfer oder „allmächtige“ ‚prima causa‘ allen Lebens zu sehen. Kommen „Gott“ allgemein diese Titel zu, dann ist in GOTT auch die daseinsbe gründende „Macht“ zu sehen, die die Entwicklung unterschiedlicher Religionen bzw. Gestalten der Beziehung zu ihm im Verlauf der Menschheitsgeschichte bis hin zur Religionslosigkeit zuließ! Daß dies – kurz gesagt – geschah, damit sich Menschen im Verfolg *ihrer* Gottesbeziehung (oder Gott-Losigkeit) gegenseitig bekriegen oder gar vernichten, würde allen Vorstellungen von einem bergenden oder auch wohlmeinenden und „guten“ GOTT widersprechen und deutet auf eine Anthropologie, die dem Menschen als „Krone der Schöpfung“ Gottes jegliche natürliche Anlage zu lebensförderlicher Verträglichkeit abspricht.

Ich fasse vorläufig zusammen: Wie sich Theo-Logie und das Nachdenken über die Gottesbeziehung für mich fügt, *greift ethische Reflexion, sobald es um Welt-Ethos und allgemein tragfähige Gottes-Beziehung geht, notwendig über ideologische Verengungen überkommener Religionsgestalten hinaus*. Letztendlich kann einer kritischen Prüfung nur *der* Gottes-Glaube stand halten, der gelingendes Miteinander auch mit dem Fremden bzw. Mitmenschen anderer (Glaubens-)Prägung fördert. Die „Goldenen Regel“ wohl erwogener Verträglichkeit läßt nichts anderes zu!

8 ETHIK UNTER DEM LEITBEGRIFF DER VERTRÄGLICHKEIT

Was das für recht verstandene Seel-Sorge oder auch förderlichen Einfluß auf die Lebenseinstellung und -sicht des einzelnen Menschen/Individuums bedeutet, will daraufhin besonders bedacht werden. Nicht von ungefähr stellte sich für mich bei meinen bisherigen Erwägungen der Brückenbegriff der „Verträglichkeit“ ein. Wenn denn Leben als Leben-in-mehrdimensionaler-Beziehung zu verstehen ist, dann setzt sein in die Goldene Regel gefaßtes ethisches Grundprinzip angesichts unvermeidlicher Konflikte auf jeden Fall auch die Anlage bzw. Fähigkeit, sich mit sich selbst und anderen zu vertragen, voraus. Aus der biblisch geprägten Tradition kommt gewöhnlich statt der Goldenen Regel das zwei oder gar dreifache Liebesgebot entgegen. Wie einseitig be- oder auch *über*frachtet „Liebe“ (im Sinne von ‚agape‘) als richtungweisende Beziehungskategorie dann im ethischen Diskurs begegnet und was damit alles an differenzierter Wahrnehmung auf der Strecke bleibt, stößt freilich erst dem kritischen oder auch psychologisch wach-

samen Beobachter auf. Was muß ich alles erklären und was alles ausschließen, wenn ich allein auf „(Nächsten-)Liebe“ als richtungweisende Beziehungskategorie angewiesen bin?!

Ich stelle mir eine Kindergruppe vor, die sich streitet, was jetzt miteinander gespielt werden soll. Wenn denn die/der vertraute ErzieherIn nicht durch ein Ablenkungsmanöver, sondern verbal in den Streit eingreift – sagt sie/er dann „liebt einander!“? Wohl kaum! Die Aufforderung: „Vertrag euch!“ liegt aus vielen Gründen näher!⁷¹ Auf jeden Fall sind, wo es um etwas geht, was man nur gemeinsam kann, bereichernde Erfahrungen mit Verträglichkeit nicht weit, und „Krieg“ erscheint wahrlich nicht als „Vater aller Dinge“.

8.1 VERMITTLUNG IN-BEZIEHUNG

Gewinnt Verträglichkeit ihren gleichermaßen bewußten wie bedeutsamen Platz im Beziehungsgefüge des Lebens, folgen daraus unweigerlich auch Fragen ihrer Pflege bzw. angemessenen pädagogischen Förderung. Muß ich hier noch einmal hervorheben, welche Bedeutung dabei der Goldenen Regel zukommt? Weit diesseits einer Ideologie vom „Krieg als Vater aller Dinge“ oder vom „Willen zur Macht“ und weit *vor* dramatischem Gegenaufruf zu „Liebe“ und demütiger bzw. gehorsamer „Friedfertigkeit“, setzt die Goldene Regel auf schlichtes Vergewenwärtigen wechsel- bzw. gegenseitiger Gewiesenheit und Achtung. Verträglich begegnet, wer Schwankungen in der Beachtung seiner eigenen Bedürfnisse, Anliegen und Wünsche vertragen kann, weil er nachhaltig in sich selbst bzw. in erfahrener Achtung ruht. Verträglichkeit erstarkt in einem Lebens-Raum, in dem Gleichachtung zum Miteinander gehört, und fördert diesen nachhaltig als Raum, in dem der offene (d. h. Vorurteile klärende) Dialog an erster Stelle steht.

Das menschliche ICH/Individuum potentiell mit Verträglichkeit ausgestattet zu sehen, legt sich für mich nahe, sobald ich mir die Gegebenheiten von Leben-in-Beziehung unvoreingenommen vergewenwärtige. Spätestens mit ihrer Geburt halten diese Gegebenheiten für Menschenkinder ein Grundtraining in Verträglichkeit bereit, werden sie doch unweigerlich in ein natürliches Beziehungsgeflecht und seine Bedingungen hineingeboren.

8.2 WAS DIE FOKUSSIERUNG AUF VERTRÄGLICHKEIT (BISHER) VERSTELLT

Ich war offenbar zu voreingenommen, um den ethisch bedeutsamen Leitbegriff der „Verträglichkeit“ *vor* meiner Auseinandersetzung mit Nietzsches „Willen zur Macht“ bzw. „Genealogie der Moral“ zu entdecken. Meine bzw. die mir überkommene paternalistische Prägung stand mit ihrem Vokabular bis dahin noch

⁷¹ Wen würde in einer banalen Konfliktsituation mit „liebt einander“ nicht alsbald auch das Überfordernde anspringen – so besetzt mit Nähe oder gar Intimität, wie „Liebe“ im gängigen Sprachgebrauch ist!

dergestalt quer, daß ich zwar bis zur These vom postpaternalen Heute und zur Forderung neuer pädagogischen Prinzipien vordrang, nicht aber zu einem kennzeichnenden eigenen Leitbegriff. Inzwischen liegen für mich die Zusammenhänge offen zu Tage. Erziehung im Sinne der Förderung von Verträglichkeit, wie ich sie meine, beginnt mit der Maxime, deren Anlage im Menschenkind *weder* durch Mißachtung eigenständiger ICH-Äußerungen, *noch* durch außerordentliche Bevorzugung zu deformieren. Weil das paternalistische Erziehungsmodell auf gehorsame Anpassung abzielte, bekam *eigenständig* gewachsene Verträglichkeit (einschließlich ihrer Grenzen) keinen Platz in seinem Wertekanon. So deutlich hier der pädagogische Wertewandel postpaternalistische Sicht bekundet, so deutlich zeichnen sich in ersten Programmen „antiautoritärer“ Erziehung noch die Schwächen eines überschießenden antiautoritären Affekts ab. Auch wer „antiautoritär“ erzieht, schuldet seinen Zöglingen das (ausgewogen-autoritativ) Setzen von Grenzen und tragfähige Erfahrung⁷² mit Grenzen individueller Selbst-Entfaltung um der Mitmenschen willen. Doch zurück zum Hauptgedanken.

In dem Maße, in dem die überkommene abendländische Anthropologie sozusagen a priori mit der Vorstellung vom ‚homo incurvatus‘ daherkommt, in dem Maße erscheint das Kapitel der menschlichen Grundhaltung für die Ethik bereits abgehakt; und sie beschränkt sich auf gegenläufige Leitbilder (Tugenden) bzw. diesen angepaßte Forderungen „sittlichen“ Handelns. Nicht von ungefähr folgt für entsprechend aufgestellte Pädagogik daraus, daß dem Zögling erst einmal alle selbst-orientierten Regungen („Flausen“) ausgetrieben werden müssen; und das Taufritual sieht gar eine Teufels-Austreibung vor. Schlägt Ethik etwa mit der Vorstellung von der natürlichen Anlage zur Verträglichkeit das Kapitel *Grundhaltung* neu auf, stehen auch Erziehung und „seelsorgerliche“ Begleitung vor neuen Herausforderungen.

Beziehungs-Haltung lehrt oder lernt sich nicht einfach über Anweisungen, sondern über konkret erfahrbares Vorbild. Alles, was verbal übermittelt wird, kann hier im Grunde nur Explikation oder Aufschlüsselung von Erleben sein und bleibt an die Möglichkeit selbsteigener Prüfung/Verifikation gekoppelt. Was ich damit über die Bedeutung des Vorbildes in der Erziehung sage, ist nun wahrlich nichts Neues. Neu ist erst, was sich daraus zwingend ergibt, sobald es um die Förderung *eigenständiger* Verträglichkeit geht. Eigenständigkeit kann nicht bloß verbal behauptet und zugesprochen werden. Sie will in-Beziehung erlebbar zugemutet bzw. eingeräumt sein. D. h.: Wer (als „ErzieherIn“) Verträglichkeit vermitteln bzw. stärken will, muß selbst über ein gerüttelt Maß an Verträglichkeit gegenüber den jeweiligen „Zöglingen“ bzw. ihrem Weg eigenständiger Entwicklung von

⁷² Hier fehlende Erfahrungen zeitigen verwöhnte Individualisten, denen – bei ihren überhöhten Vorstellungen vom Gewicht ihres Selbst und mangelndem Training im Umgang mit Grenzen persönlicher Entfaltung und mit Frustration – jede Zurückstellung Angst macht.

Verträglichkeit verfügen und dieses in den Förderungsprozeß einbringen. So wenig im Vermittlungskontext Verträglichkeit und pedantisches Moralisieren oder gar die geschwungene „Zuchtrute“ zusammenpassen, so wenig gedeiht Verträglichkeit bei grenzenlosem Laisser-faire.

8.3 GRENZEN DER VERTRÄGLICHKEIT IM KONTEXT VON EIGENSTÄNDIGKEIT UND ETHISCHER ÜBERFORDERUNG

Verträglichkeit endet, wo vom Gegenüber Selbstaufgabe gefordert wird bzw. Widerstand im Interesse von Selbstwahrung oder auch Selbstschutz notwendig wird. Auch, daß es Grenzen der Verträglichkeit (dessen, was das eigene ICH, die Mitmenschen, eine Sache oder ein Projekt vertragen) gibt, will gegenwärtig sein, soll Verträglichkeit nachhaltigem bzw. gedeihlichem *Miteinander* dienen. Deutlich verweist für mich die Goldene Regel auf Selbsterfahrung bezüglich der Grenzen eigener Verträglichkeit. Eben so deutlich ragt Paulus' Beschreibung vom „alles übersteigenden Weg“ der „Liebe“⁷³ in 1.Kor 13 über das Normalmaß hinaus, wenn sie in Vers 7 in dem Satz gipfelt: „Sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles.“ Der Leitsatz: „Je mehr Übung in Verträglichkeit (intransitiv wie transitiv!), desto besser“, zielt indes auf ein möglichst „weites und starkes Herz“, nicht auf ein überstrapaziertes. Eigenständige Verträglichkeit schließt Verweigerung von Gehorsam bzw. Anpassung ein, wo diese nicht mehr zu den eigenen Überzeugungen stimmen. Ein „starkes Herz“ läßt den Mitmenschen im Rahmen verträglichen Miteinanders er selbst sein. Niemand ist – um eine Redensart aus der Selbsterfahrungsszene zu gebrauchen – „auf der Welt, um so zu sein, wie ICH ihn [möglicherweise von meiner (ideologischen) Prägung her] haben will“. Im Kontext überkommener Ethik, begegnet an dieser Stelle das Leitbild der „Toleranz“. Für mich steckt in ihm zu viel *passives Ertragen* und zu wenig *aktives Vertragen*. Aktives Vertragen verbindet mit Andersartigkeit bis auf weiteres eher Horizonsweiterung und Bereicherung als Bedrohung. Wo „Toleranz“ allzusehr als Zugangstor zu „Bereicherung“ gepriesen werden muß, lauern mit Fremdem verbundene Ängste und deformiertes Vertrauen im Hintergrund.

Deformiertes Vertrauen tut sich schwer, freiem selbsteigenen Urteil Raum zu geben und schleppt von Hause aus ein Übergewicht des vermeintlich Bewährten (samt zugehöriger Ideologie) mit. Was früher vermeintlich „nicht geschadet“ hat, kann sich angesichts gewandelter Lebensgegebenheiten durchaus als nicht mehr verträglich erweisen. Was vormals ausgeschlossen schien, muß den Horizont nicht unbedingt weiter verschließen. Als Lebenshilfe oder auch Hilfe zu gedeihlichem *Miteinander-in-Beziehung* pflegt „Seelsorge“ in ihrem Vollzug Verträglichkeit und hilft selbsteigenem „Prüfen“ bzw. Erwägen, „um das Bessere zu

⁷³ Nach der Einheitsübersetzung. Sie trifft ‚kath hyperbolän hodon‘ im Urtext besser, als die Lutherübersetzung mit ‚einen noch besseren Weg‘.

behalten“, auf die Sprünge. Grundlegender Offenheit entspricht dabei, *allen* Beziehungsdimensionen nachzuspüren und selbsteigenen Durchblick zu fördern. Früher oder später werden da auch Sackgassen ideologischer (d. h. geistiger/geistlicher wie mentaler) Prägung sichtbar. Über diese hinaus zu gelangen, ist natürlich nur über einen einleuchtenden Zugang zu gangbaren Alternativen möglich und kann wohlweislich weder einfach gefordert noch befohlen werden.

So klar jedes ICH das Recht hat, an seinen Überzeugungen festzuhalten, so klar muß es dieses Recht auch Mitmenschen anderer Prägung zugestehen. Verträglichkeit gründet in dieser Einsicht und bewährt sich im (achtungsvollen) Dialog. Sie nimmt, aus der Warte des Gegenüber, auch die Relativierung eigener An- und Einsichten hin. Je mehr Raum dabei *erwachsene* Vernunft gewinnt⁷⁴, desto deutlicher schwinden auf der emotionalen Seite auch die urtümlichen Züge von Herablassung. Was ich *aktive* Verträglichkeit nenne, ruht in gelassener Selbstgewißheit und ist frei von beeinträchtigenden Beigaben untergründiger Herablassung oder – vice versa – auch Minderwertigkeitsgefühlen.

8.4 ERWÄGEN UND ABWÄGEN VON VERTRÄGLICHKEIT DIESSEITS ABSOLUTER LEITVORSTELLUNGEN

Kehre ich von hier aus zum Prüfen überkommener Tradition zurück, müssen sich z. B. auch der Apostel Paulus, und die ihm folgenden Theologen Fragen an ihre Vorstellungen vom Heil bzw. ihre Weise der Parainese mit all ihren Kurzschlüssen gefallen lassen. Ganz zu schweigen von Gläubigen, die das heutige ICH über fundamentalistischen Kurzschluß zu einer historisch bedingten und damit unbestreitbar gestrigen Gestalt der Gottes-Beziehung verpflichten möchten.

Abstand zwischen einstmals und heute begegnet nicht nur über den Wandel äußerer Lebensgegebenheiten. Auch die Emanzipation von überkommenen geistigen Vorgaben und aus ihr erwachsender weitergehender Einblick in psychologische, soziologische und wirtschaftliche Zusammenhänge zeitigt einen Wandel der Anschauung und möglicher Begriffe für das Erfassen der Lebenswirklichkeit. Differenzierung ist angesagt und mit dieser das Wägen des Vorfindlichen *diesseits* absoluter Leitvorstellungen. Kennzeichnet „Wägen“ die ethische orientierte Reflexion, geht bereits aus der Vorstellung vom „Wägen“ hervor, daß es *zweiseitig* angelegt ist. Was Leben-in-Beziehung auch immer bereit hält – geht es um *allgemein* gelingendes Leben, sind unter dem Kriterium der Verträglichkeit stets sozusagen Rechts *und* Links der Wägeachse, also *beide* Seiten gegeneinander zu wägen. Daß diese Zweiseitigkeit auch wechselseitige Zumutungen/Einschränkungen einschließt, versteht sich dabei unausweichlich von selbst.

74 Ausführlich dazu [11] „Bibel und Väter-Tradition in ‚erwachsener‘ Sicht“ und [20] „Beobachtungen zur ‚Weltanschauung‘ im Zeitenwandel“.

Wer von absolut gefaßten Wert-Begriffen wie „Gut“ oder „Böse“ bzw. „Schlecht“ herkommt, muß sich (diesseits von ihnen und praktisch) um der Komplexität der Beziehungsgegebenheiten willen auf unterschiedliche Grau-Töne der ethischen Wertung einlassen. Was die eine Partei für „besser“ erachtet, wird dabei für die andere zum „geringeren Übel“. In jedem Fall wandern für die „Praktische Vernunft“ höchste Ziele in den „Himmel“ bzw. ins Metaphysische aus. Aus dem Bemühen, an absoluten Werten festzuhalten und zugleich alltäglichen Lebensgegebenheiten Rechnung zu tragen, erwuchs für Luther die sogenannte Zwei-Reiche-Lehre. Auch die sog. Gesinnungsethik spiegelt das Festhalten an *absoluten* Werten, und überläßt den „garstigen breiten Graben“, der sich dann beim Abgleich mit den Erfordernissen der Beziehungswirklichkeit aufzutut, der „immer strebend sich bemühenen Persönlichkeit“. *Statt resigniert festzustellen, daß „mit (den Seligpreisungen) der Bergpredigt keine Politik zu machen“ ist, nähert sich mein Ansatz beim Leben-in-Beziehung dagegen der Ethik über die (ebenfalls der „Bergpredigt“ Jesu entstammenden) „Goldene Regel“ und aus ihr erwachsenden Fragen wechselseitiger Verträglichkeit. Ethik begegnet damit über den bescheidenen Leitbegriff der Verträglichkeit zugleich geerdet und ganzheitlich aufgestellt.*

8.5 NACHHALTIGES ETHOS: VERTRÄGLICHKEIT ANGESICHTS DER „GRENZEN DES WACHSTUMS“

Was daraus folgt, kommt alsbald vor Augen, wo Variationen der uralten Erkenntnis von den „Grenzen des Wachstums“ reflektiert werden. Grenzen des Wachstums begegnen im Phänomen begrenzter Lebenskraft jeglichen Individuums oder auch seines Endes bzw. „Todes“. Grenzen des Wachstums limitieren jegliches Bestehen einer spezifischen Lebensgestalt. Grenzen des Wachstums begegnen zugleich allgemein über die Einsicht in die Begrenztheit von „Ressourcen“.

Natürlich hängen die Schlußfolgerungen, die Ethik aus der Erfahrung von Grenzen des Wachstums zieht, von ihrem jeweiligen Horizont ab. Wo hinter der Grenze natürlichen Lebens Gottes übernatürliche Unbegrenztheit („Ewigkeit“) aufleuchtet und gar noch zu eigenen Lebzeiten mit Gottes umwandelnden Einbruch in die Zeit gerechnet wird, laufen Fragen des Bestehens auf unmittelbare Fragen der Gottesbeziehung hinaus. Spätestens, wo Religion zu „metaphysischem Überbau“ verblaßt oder GOTT gar (mit Ludwig Feuerbach) für eine bloße „Projektion menschlicher Wünsche“ an den Himmel gehalten wird, finden sich Menschen jedoch ohne theologische Abfederung mit der nackten Todesgrenze ihres individuellen Lebens konfrontiert und damit zugleich herausgefordert, sich (in Würde) mit dem Tod zu vertragen.

Auch die Grenzen des Wachstums in Gestalt von Grenzen der Ressourcen treten als klare allgemeine (globale) Herausforderung erst in säkularem Kontext scharf hervor. Sicher wußten Naturvölker immer schon um die Schädlichkeit von

Raubbau. Doch Theologie vom *allmächtigen* Schöpfer und die Vorstellung von „Wachstum und Gedeihen ... in des Himmels Hand“⁷⁵ konnte bis in die Mitte des 20. Jahrhundert die nüchterne Einsicht in die Erschöpflichkeit der „Schöpfung“ verschleiern. Allgemeine Leitziele wie „Schwerter zu Pflugscharen“⁷⁶, „Frieden und Bewahrung der Schöpfung“, „Bio-“, „Öko-“ und „Umweltbewußsein“ erwachsen erst im Kontext postpaternalistischer Lebenshaltung.

Zielt „Frieden“ hier eindeutig auf Verträglichkeit (innerhalb der Menschheitsfamilie) und gegen „Krieg“ als „Vater aller Dinge“, fordert das Leitbild von der „Bewahrung der Schöpfung“ dazu auf, verträglich mit den Gegebenheiten des Lebens („Bios“ und seine Ressourcen) bzw. der „Umwelt“ umzugehen. Schnell wird unter dem Leitgedanken gegenseitiger Verträglichkeit deutlich, daß der ethische Diskurs (unter globalem Horizont!) unfruchtbar wird, sobald absolute, d. h. abstrakte bzw. ungeerdete Forderungen die Debatte beherrschen.

Grenzen des Wachstums waren in Zeiten geringerer Lebenserwartung bzw. Zeiten, in denen Hungersnöte, Epidemien und Kriege das Bevölkerungswachstum „regulierten“, lediglich ein Thema des Lebensschicksals, das Menschen sozusagen mit der übrigen Natur teilten. Erst, wo „der Mensch“ über „Fortschritte“ in Wissenschaft und Technik die Natur zu „beherrschen“ beginnt, wandelt sich sein Begriff von Schicksal. Und wo er gar mit seiner „agonal“ (auf Kampf und Konkurrenz) eingestellten Mentalität auch den Krieg als ungehemmte „Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“⁷⁷ hinter sich läßt, kommen ihm unübersehbar auch die Grenzen natürlicher Ressourcen vor Augen. Soll Fortschritt nicht in einer selbstgemachten Katastrophe enden, muß sich jegliches Wachstum mit den erkannten Grenzen der Natur und ihrer Ressourcen vertragen. Nicht nur, wie viel Bevölkerungswachstum unser Globus (gerechte Teilhabe aller an den Ressourcen einmal vorausgesetzt) trägt und was daraufhin zu tun ist, ist dann die Frage. Alle vorhandenen Möglichkeiten und Mittel sind nachhaltig („ökologisch“) gegen höchstgesinnte Anliegen abzuwägen.

Wer mit den Grenzen des Wachstums verantwortlich umgeht, kommt nicht umhin, nüchtern mit Zahlen umzugehen. So wahr ethische Erwägungen immer schon zu einer seriösen Haushaltsdebatte gehören, so deutlich gehört heute nüchternes Wägen von Zahlen (sie markieren die Größenordnung!) zum ehrlichen ethischen Geschäft. Nur aus der Perspektive absoluter, d. h. einseitig überschießender Leitvorstellungen und abgehoben von der Wirklichkeit kann Wägen in Zahlen „zynisch“ genannt und angeprangert werden. Nachhaltige Einsicht in die Grenzen der Ressourcen bringt Zumutungen an jedermann/frau mit sich, denen keine seriöse Ethik ausweichen kann. Fragen, wie viel „Inklusion“ – um ein der-

75 Siehe Matthias Claudius Lied „Wir pflügen und wir streuen“ EG 508,1.

76 Einer Endzeitvision des Biblischen Propheten Micha (4,3) im 8. Jh. v. Chr. entnommen.

77 Angelehnt an Carl von Clausewitz' (1780-1831) Theorie „Vom Kriege“.

zeit aktuelles Stichwort aufzunehmen – menschliches Gemeinwesen verträgt, oder auch wie viel aufwendigen medizinischen Fortschritt, können z. B. nicht einfach ausgeklammert werden. Unweigerlich schließt sogenannte Entwicklungshilfe auch Zumutungen an die „reichen Länder“ ein.

9 SCHLUSSBEMERKUNG UNVERTRÄGLICHKEIT BETREFFEND

Die neutestamentliche Aufforderung, die baldige Wiederkunft Christi zu erwarten und bis dahin schon mal den „neuen Menschen“ „anzuziehen“ (s. o. S. 21), erübrigte einst jedes nachhaltige Ethos. Daß sich das mit dem Wandel der Zeiten und des Denkhorizontes nicht verträgt, versuchte ich – hoffentlich auch für heutigen Christenglauben verträglich – darzulegen. Gelang mir letzteres nicht, bleibt es für mich persönlich bis auf weiteres gleichwohl schlüssig. Auch der friedliche/achtungsvolle Umgang mit persönlich Unverträglichem/n gehört zu den Zumutungen des Lebens-in-Beziehung. Jesus⁷⁸ schlägt bei Unverträglichkeit keinen Kreuzzug, sondern Abstandnehmen voneinander vor. Auch der Rat des weisen Gamaliel (s. o. S. 21) bleibt gültig. Und, wer sich zu den Erwählten Gottes zählt, bleibt im Sinne der Überlegungen des Apostels Paulus von Röm 9-11 oder auch des Korans (Sure 2,284 - s. o. S. 55) zum Thema Erwählung demütig.

In jedem Fall sind Fragen der Verträglichkeit heute so zentral, daß keine global ausgerichtete Ethik um sie herum kommt.

⁷⁸ Siehe dazu Jesu Aussendungswort an seine Jünger bei den Synoptikern (Mk 6,11; Mt 10,14; Lk 9,5). Zitat Mt 10,14 nach der Einheitsübersetzung: „Wenn man euch aber in einem Haus oder in einer Stadt nicht aufnimmt und eure Worte nicht hören will, dann geht weg, und schüttelt den Staub von euren Füßen.“

ÜBER MEINE HOMEPAGE ZUGÄNLICHE EIGENE TITEL

1. Der Reich-Gottes-Begriff im Denken Paul Tillichs. Eine Studie zur Grundlegung der (Sozial-)Ethik. ..., Dissertationsdruck Münster 1969, Neudruck zur Veröffentlichung im Internet (Mit Register 172 Seiten).
2. Praktische Seel-Sorge-Theologie [I]. Entwurf einer Seelsorge-Lehre im Horizont von Bibel und Erfahrung, Luther-Verlag Bielefeld (1. Auflage von 1990 abgelöst durch) Zweite, überarbeitete Aufl. 1993 (225 Seiten).
3. „ENTWEDER-ODER“? Pastorkritische Beobachtungen zu einem überkommenen Denkmuster. Skript – fertiggestellt Anfang 1991 (19 Seiten).
4. Pastorale Ethik. Praktische Seel-Sorge-Theologie II, Luther-Verlag, Bielefeld 1999 (257 Seiten).
5. Zur Frage der Passions-Theologie heute, Skript – fertiggestellt im Januar 2001 (52 Seiten).
6. Was steht im Gnadenreichen Koran? Versuch, sich dem Islam durch aufmerksames Lesen seiner Glaubensurkunde zu nähern, Skript Sept. 2001 bis August 2002 (Mit Register 275 Seiten).
7. Ethische Fragen an den Grenzen menschlichen Lebens, Skript Juli 2005 (27 Seiten).
8. Nachdenken über Religion und den ihr eigenen Gottesbegriff im Kontext multikulturellen Lebens, Skript Juni 2009 (9 Seiten).
9. Vom Urgestein paternalistischer Prägung des christlichen Abendlandes. Beobachtungen zu den biblischen Sprüchen Salomos, Skript August 2009 (7 Seiten).
10. Beobachtungen zum Abschied vom paternalen Zeitalter in Kirche und Gesellschaft, Skript November 2009 (10 Seiten).
11. Bibel und Väter-Tradition in „erwachsener“ Sicht. Oder: Wie ein „psychologisches“ Personmodell zu lebensstüchtigem Verstehen und zeitgerechtem Umgang mit der Bibel und nicht zuletzt auch mit Kindern verhilft. Skript März 2010 (20 Seiten).
12. Glauben heute - im postpaternalen Zeitrahmen. Kritische Auseinandersetzung mit Hemmnissen zeitgemäßen christlichen Glaubens und angemessener Kirchengestalt, Skript Juni 2011 (25 Seiten).
13. Genau hingeschaut – Biblische Texte, die Fragen aufwerfen. Skript Dezember 2011 (14 Seiten).
14. Von den Implikationen der Goldenen Regel – Oder: Was alles in und hinter der sogenannten Goldenen Regel steckt. Skript Juni 2012 (12 Seiten).

15. Vom Buddhismus und allerlei naheliegenden Beobachtungen zum weltweiten Zusammenhang von Religion, Ethik und Gemeinwesenverfassung. Skript März 2013 (37 Seiten).
16. Auf den Spuren Hiobs und der Theodizee-Frage bis heute. Oder: Wie mündige Gottes-Beziehung fragwürdig gewordene Lehre vom Allmächtigen Gott und damit auch die Theodizee-Frage überholt. Skript August 2013 (26 Seiten).
17. Von der ethischen Funktion des Gerichtsmotivs im Neuen Testament. Jüngstes Gericht und Gnadenlehre nach den Katechismen der Evangelischen Reformatoren - kritisch angefragt. Skript vom Januar 2014 (23 Seiten).
18. Auf der Spur anthropologischen Nachholbedarfs. Beziehungs-Ethik wider überkommene androzentrische Engführung. Skript Juli 2014 (13 Seiten).
19. Was von Friedrich Nietzsche heute bleibt - im Kontext einer kritischen Auseinandersetzung mit seiner nationalsozialistischen Nutzung durch die Generation der Väter bzw. Eltern. Skript 2014/2015 (111 Seiten).
20. Beobachtungen zur „Weltanschauung“ im Zeitenwandel. Gottes- und Menschenbild, Theodizeefrage, Glauben und Ethos jenseits überkommener metaphysischer Verkürzungen durch A. Schopenhauer und F. Nietzsche. Oder: Über erwachsenen „Willen zur Verträglichkeit“ zum Welt-Ethos. Skript 2015/16 (49 Seiten).

WEITERE LITERATURANGABEN

21. Eric Berne, Spiele der Erwachsenen. Psychologie der menschlichen Beziehungen, rororo sachbuch 6735, 1970.
22. Heinrich Boehmer, Der junge Luther. Mit einem Nachwort von Heinrich Bornkamm, Verlag Koehler & Amelang Leipzig, 7. Auflage 1955.
23. Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft. Herausgegeben von Eberhardt Bethge, Chr. Kaiser Verlag München, 7. Aufl. 1956.
24. Martin Geck, Matthias Claudius. Biographie eines Unzeitgemäßen, Siedler Verlag München 2014.
25. Michael Hampe, Die Lehren der Philosophie. Eine Kritik, Surkamp-Verlag Berlin, 2. Aufl. 2014.
26. Thomas A. Harris, Ich bin o.k. Du bist o.k.. Wie wir uns selbst besser verstehen und unsere Einstellung zu anderen verändern können – Eine Einführung in die Transaktionsanalyse, rororo sachbuch 6916, 1975.

27. Karl Heussi, Kompendium der Kirchengeschichte, Evangelische Verlagsanstalt Berlin, 11. Aufl., 1958.
28. Immanuel Kant, Werke, Directmedia Berlin 2004, Digitale Bibliothek Sonderband 10
 - Grundlegung zur Metaphysik der Sitten 1785 (S. 1707-1855)
 - Kritik der praktischen Vernunft 1788 (S. 2093-2401)
 - Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft 1793 (S. 3093-3468)
 - Die Metaphysik der Sitten 1797 (S. 3649-4168)
29. Katechismus der katholischen Kirche, deutsche Ausgabe R. Oldenbourg Verlag, München – Libreria Editrice Vaticana 1993
30. Der Koran. Übersetzt, kommentiert und eingeleitet von Rudi Paret, Direktmedia Berlin 2001, Digitale Bibliothek Band 46.
31. Dietz Lange, Ethik in evangelischer Perspektive. Grundlagen christlicher Lebenspraxis, Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen 1992.
32. Martin Luther. Ausgewählte Werke, Herausgegeben von H.H. Borchert und Georg Merz, Dritte Auflage, Ergänzungsreihe Zweiter Band, Chr. Kaiser Verlag München 1957.
33. Martin Luther. Gesammelte Werke, Herausgegeben von Kurt Aland. Mit einer illustrierten Lebenschronik und einer Einführung in Werk und Theologie, Direktmedia Berlin 2004, Digitale Bibliothek Band 63.
34. Luthers Vorreden zur Bibel. Herausgegeben von Heinrich Bornkamm, Furche-Verlag, Furche-Bücherei Band 238, Hamburg 1967.
35. Das Neue Testament, übersetzt und kommentiert von Ulrich Wilckens, Furche-Verlag Hamburg 1970.
36. Friedrich Nietzsche, Werke, Herausgegeben von Karl Schlechta. Mit der Biographie von Curt Paul Janz, 2. Ausgabe Directmedia • Berlin 2000, Digitale Bibliothek Band 31.
37. Eugen Ruge, In Zeiten abnehmenden Lichts. Roman einer Familie, Rowohlt Taschenbuch Verlag, rororo 25412, Hamburg, 2012.
38. Arthur Schopenhauer, Die Welt als Wille und Vorstellung. In: Philosophie von Platon bis Nietzsche. Ausgewählt und eingeleitet von Frank-Peter Hansen, 3. Ausgabe Directmedia • Berlin 2002, Digitale Bibliothek Band 2, S. 63081-65450.
39. Friedemann Schulz von Thun, Miteinander reden 1, Störungen und Klärungen, Allgemeine Psychologie der Kommunikation, rororo-sachbuch 7489, 1989.

40. Friedemann Schulz von Thun, Miteinander reden 2, Stile, Werte und Persönlichkeitsentwicklung. Differentielle Psychologie der Kommunikation, rororo sachbuch 8496, 1990
41. Paul Tillich, Der Mut zum Sein, Steingrüben Verlag Stuttgart, 2. Aufl. 1954.

